# Die
# Mas-Horra.

## Roman

von

## Gustav Aimard.

Dritter Theil.

Leipzig.
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1867.

# Die
# Mas-Horca.

Dritter Theil.

# I.

## Zweiunddreißig Mal vierundzwanzig.

---

Der würdige Schreiblehrer war endlich, trotz des Schreckens, der ihn anspornte, genöthigt, seinen alten Zögling um Schonung zu bitten: der Athem fehlte ihm, er hielt sich nur noch mit Mühe aufrecht.

„Langsam, Miguel!“ rief er aus, als sie an der Ecke der Straße Chacabuco anlangten; „langsamer, ich stürze, ich falle.“

„Vorwärts! Vorwärts!“ befahl gebieterisch der junge Mann, der ihn nöthigte, seinen Weg fortzusetzen. Endlich erreichten sie die Straße de-las-Piedras (Steinstraße).

„Gut, wir haben vier Straßen zurückgelegt,“ sagte Don Miguel und mäßigte den Schritt, „der gute Mönch ist zu dick, um uns schon ausgespürt zu haben, selbst wenn der Teufel, sein Schutzherr, ihn zum Schlüsselloch hinaus gelassen hätte.“

„Welcher Mönch, Miguel? Welcher Mönch?“

rief Don Candido, welcher aus vollen Lungen athmete und sich auf seinen Stock stützte.

„Oh! mein guter Freund, Sie kennen ihn noch nicht?"

„Und Gott behüte mich, ihn jemals kennen zu lernen!"

„Ein Mönch mit einem Messer, wie?"

„Ja, Miguel, aber Du wirst zugeben, daß wir uns vortrefflich gehalten haben."

„Hm!"

„Ich habe mich nicht wieder erkannt."

„Wie?"

„Ich sagte, daß ich mich nicht wieder erkannt habe."

„Aber Sie halten sich immer so, mein lieber Freund."

„Nein, mein Freund, mein Beschützer, mein Retter, Miguel, nein; denn ich wäre bei einer andern Gelegenheit todt niedergesunken, sobald ich die Spitze des Dolchs auf meiner Brust gefühlt hätte."

„Bah!"

„Glaube es, glaube es, Miguel, es ist eine Wirkung meiner zarten, empfindlichen Organisation. Ich entsetze mich vor Blut, und dieser Dämon von Mönch ...."

„Leise."

„Was giebt es?" fragte Don Candido und wandte den Kopf nach allen Richtungen.

„Nichts, es ist nichts; aber die Straßen von Buenos-Ayres haben Ohren."

„Ja, ja, laß uns das Gespräch ändern, Miguel. Ich wollte Dir nur sagen . . . ."

„Was?"

„Daß Du die Ursache der Gefahr bist, in welcher ich mich befinde."

„Ich?"

„Wer sonst?"

„Mag sein! Allein ich schulde Ihnen nichts."

„Wie?"

„Ich sagte, daß, wenn ich es bin, der Sie in diese Gefahr gebracht hat, auch ich Sie daraus befreit habe."

„Gewiß, Miguel, und Du bist seit heute Abend mein Freund, mein Beschützer, mein Retter."

„Amen."

„Glaubst Du, daß dieser Mönch? . . . ."

„Still! und lassen Sie uns weiter gehen."

Don Miguel ging durch die Straße der Vereinigten-Staaten, folgte dann der Tacuaristraße und der von Buen-Orden, bis er die Straße Cangallo erreicht hatte.

An der Ecke dieser letztern blieb er stehen, stützte sich mit dem Ellbogen gegen einen Pfahl und betrachtete mit einem sonderbaren Ausdruck von Spott und Freundlichkeit das bleiche Gesicht Don Candido's, welches in diesem Augenblicke durch

die Laternen der Straße beleuchtet war, und lachte seinem ehrwürdigen Lehrer der ersten Buchstaben gerade in's Gesicht.

„Du lächelst, Miguel?"

„Nein, Señor, ich lache aus allen Kräften, wie Sie sehen."

„Ueber was denn?"

„Daß man Ihnen verliebte Unternehmungen zuschreibt, mein lieber Lehrer."

„Mir?"

„Ei, erinnern Sie sich nicht mehr der Fragen Ihres Nebenbuhlers?

„Aber Du weißt ...."

„Nein, Señor, ich weiß nicht, und deshalb habe ich hier Halt gemacht."

„Wie, Du weißt nicht, daß ich Niemanden in jenem Hause kenne?"

„Das weiß ich."

„Nun also, was weißt Du denn nicht?"

„Etwas, was Sie mir sagen werden," antwortete ihm der junge Mann, welcher sich über die Betroffenheit Don Candido's amüsirte und sich zugleich ausruhte; denn er hatte soeben mit seinem Gefährten durch die schlechtesten Straßen der Stadt mehr als eine Viertelstunde Wegs zurückgelegt.

„Was kann ich Dir verweigern, Miguel? Sprich, frage!"

„Ich wünsche etwas sehr Einfaches zu wissen,

nämlich, in welcher der nächsten Straßen sich Ihr Haus befindet."

„Ah! willst Du mir die Ehre erweisen und zu mir kommen?"

„Das ist gerade mein Wunsch."

„Oh! nichts leichter als das, wir sind nur noch zwei Cuadras (600 Schritt) höchstens von meiner Wohnung entfernt."

„Ich wußte, daß sie in diesem Stadtviertel lag. Wollen Sie mich führen?"

„Hier," sagte Don Candido, indem er den Platz de=los=Artes überschritt und in die Cuyo=straße einbog.

Nach wenigen Minuten klopfte er an die Thür eines Hauses, dessen Aeußeres ihm den respectabeln Charakter der Alterthümlichkeit verlieh, der errathen ließ, daß, wenn es nicht die Tochter, so doch wenigstens die Enkelin der Häuser war, die man an dieser Stelle seit Mittwoch dem 11. Juni des Gnadenjahres 1580 zu bauen begann. Der Tag, an welchem der Lieutenant des Gouverneurs, Don Juan de=Garay, die Stadt de=la=Trinité und den Hafen von Buenos=Ayres gründete, indem er die Eintheilung des Planes dieser Stadt durch hundertvierundvierzig Aepfel bewerkstelligte, von denen Juan de=Basualdo denjenigen erhielt, wo jetzt das Haus stand, das nunmehrige Eigenthum Don Candido Rodriguez'.

Eine große magere Frau, gegen welche wir keine Ungerechtigkeit begehen, wenn wir ihr fünfzig Winter beilegen — und die ein guter Spanier eine Haushälterin, die höflicheren Amerikaner Señora Mayor genannt haben würden, die in einen großen wollenen Shawl eingehüllt war, öffnete die Thür. Einer jener Blicke einer alten Frau, die ohne Egoismus dennoch neugierig ist, streifte Don Miguel.

„Ist Licht in meinem Zimmer, Doña Nicolasa?“ fragte sie Don Candido.

„Es ist seit dem Angelus angezündet,“ antwortete die Alte mit dem eigenthümlichen Accent der Kinder der Provinz Cuyo, welchen sie niemals verlieren, so lange Jahre sie auch von der Heimath entfernt sind, und welcher ein Stück ihres Landes zu sein scheint, das in ihrer Kehle stecken geblieben ist.

Doña Nicolasa schritt über den Hof und Don Candido trat mit Don Miguel in einen Saal, dessen Boden, da er mit jenen Ziegelsteinen gepflastert war, welche unsere früheren Maurer auszuwählen wußten, um Abhänge und Berge zu schaffen, Don Miguel zwei Mal vortrefflich stolpern ließ, obgleich seine Porteños-Füße an die Straßen der sehr heroischen Stadt gewöhnt waren, wo die Leute, ohne die geringste Absicht zu haben, sich den Hals brechen können, trotz aller Titel

und Decorationen dieser stolzen Befreierin einer Welt *).

Der übrige Theil dieses Saales harmonirte natürlich mit dem Boden; die Stühle, Tische und eine Bibliothek, Bücher in Pergament gebunden, aber wesentlich historisch und monumental, verriethen ohne Frage, daß der Beruf ihres Gebieters war oder gewesen war, die Kinder zu unterrichten, welche zuerst lernen, Holzsplitter von den Stühlen zu schneiden, mit einem Federmesser auf den Tischen zu kritzeln und die Tinte umzustoßen.

Indessen deutete der Tisch an, daß Don Candido gewöhnlich kein müßiger Mann, sondern im Gegentheil mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt war; denn hier und dort sah man viele Papiere, einige Entwürfe, einen ungeheuren Dictionnair der castilianischen Sprache, ein zinnernes Tinten- und Sandfaß in jener ehrenwerthen Unordnung herumliegen, die den Gelehrten eigenthümlich ist, welche diese Dinge nur aufbewahren, wie ihnen der Kopf steht.

„Setze Dich, erhole Dich, ruhe Dich, Miguel,“ sprach Don Candido, der sich auf einen großen

---

*) Es war die Intendanz von Buenos-Ayres, die von allen spanischen Colonien des südlichen Amerika's die Standarte der Empörung gegen die Mutterstadt zuerst erhob und den andern Colonien beistand, ihre Unabhängigkeit zu erobern. G. A.

Rohrstuhl niederließ, das traditionelle und erbliche Meubel, welches vor dem Tische stand.

„Mit vielem Vergnügen, Señor Secretair,“ entgegnete Don Miguel, indem er auf der andern Seite des Tisches Platz nahm.

„Warum nennst Du mich nicht wie gewöhnlich: mein lieber Lehrer?“

„Ah! weil Sie heute eine höhere Stellung haben.“

„Ueber welche ich täglich wüthe.“

„Und dennoch ist es sehr wichtig, daß Sie dieselbe behalten.“

„Oh! ohne Zweifel. Heute ist sie mein Rettungsanker; und dann habe ich starke, kräftige, gute Lungen, und ich werde nicht angestrengt werden von dem Señor Doctor Don Felipe Arena ....“

„Minister der auswärtigen Angelegenheiten der argentinischen Conföderation.“

„So ist es, Miguel; Du hast alle Titel Seiner Excellenz im Kopfe.“

„Ich habe ein besseres Gedächtniß als Sie, Señor Secretair.“

„Das ist eine Ironie, wie? Worauf spielst Du an?“

„Auf eine Lappalie: ich wollte Sie nur daran erinnern, daß Sie während Ihres achttägigen Secretariats mir nur zwei Noten des Señor Don Felipe gezeigt haben und wahrlich, sehr unwichtige!“

„Das geschah keineswegs aus Vergeßlichkeit, Miguel; ich habe Dir gesagt, daß Don Felipe mich in diesem Augenblicke damit beschäftigt, die Rechnungen in's Reine zu schreiben, welche er der Regierung einreichen muß, über die in den Standquartieren durch die Truppen der Provinz gemachten Ausgaben; aber durchaus nichts Politisches, seit den beiden Noten, welche ich Dir unter dem Siegel des Geheimnisses zeigte. Aber apropos, Miguel, welches Verlangen und welches Interesse hast Du, die Geheimnisse des Staats kennen zu lernen? Hüte Dich, Miguel; sich in einer so schlimmen Zeit in die Politik mischen, heißt sich Dem aussetzen, was mir im Jahre 1820 zustieß: ich kam aus dem Hause einer meiner Gevatterinnen, von Cordova gebürtig, wo die besten Pasteten und die besten Confitüren der Welt gemacht werden und wo mein Vater das Lateinische lernte. Was für ein gelehrter Mann war mein Vater! Er wußte die Grammatik, Quintilian, Ovid auswendig, als ich eines Tages, da ich noch ein Kind war, auf ein Schreibzeug, welches mein Vater von meinem Großvater geerbt hatte, welcher kam ...."

„Es liegt nichts daran, woher, das kommt auf Eins heraus."

„Gut. Du willst nicht, daß ich fortfahre, ich kenne Dich, ich frage Dich also, welches Interesse Du hast, die Geheimnisse Don Felipe's zu kennen."

„Bah! Die Neugierde eines müßigen Mannes, nichts Anderes.“

„Nichts Anderes?“

„Gewiß nicht; aber ich bin so verdrießlich, wenn man meine Neugierde nicht befriedigt, und so kann es vorkommen, daß ich alle Bande vergesse, welche mich an Diejenigen fesseln, die mich so ärgern. Ueberdies, Nutzen um Nutzen! Ist das nicht richtig, mein lieber Lehrer?“ sagte der junge Mann mit einem spöttischen Blicke.

„Richtig, sehr richtig,“ antwortete der Secretair des Señor Don Felipe, welcher fürchtete, zu weit gegangen zu sein.

„Nun, da wir einig sind,“ fuhr Don Miguel fort, „haben Sie die Güte, mein lieber Freund, und nehmen Sie, zum Beweis unserer aufrichtigen Verbindung, die Feder von dem Schreibzeug und geben Sie mir ein Blatt Papier.“

„Ich soll eine Feder nehmen und Dir Papier geben?“

„So ist es.“

„Wir wollen schreiben?“

„Schreiben, ja.“

„Nun, mein Kind, wenn wir einen Tisch zwischen uns haben, Du das Papier hast und ich die Feder, so versichere ich Dir, daß Das, was wir schreiben werden, wunderbar sein wird; indessen hier ist das Papier.“

Don Miguel lächelte; er faltete das Papier mehrmals zusammen, nahm ein Federmesser und schnitt die Brüche des Papiers auf, welches kleine Vierecke bildete, jedes beinahe so groß wie eine Visitenkarte.

Er zählte zweiunddreißig, nahm acht dieser Vierecke und gab sie Don Candido, welcher ihn beobachtete und sich den Kopf zerbrach, um zu errathen, was er machte.

„Was willst Du, daß ich damit machen soll?"

„Etwas sehr Leichtes und Einfaches. Ist diese Feder die beste von dem Schreibzeug?"

„Sie ist für die Haarstriche geschnitten," antwortete der alte Schullehrer, indem er die Feder betrachtete.

„Gut. Schreiben Sie auf jedes dieser Papierblättchen die Nummer vierundzwanzig auf Englisch."

„Die Ziffer vierundzwanzig ist eine schlechte Zahl, Miguel."

„Warum, Señor?"

„Weil es das Maximum der Ruthenschläge war, die ich den faulen Kindern gab, Kinder, die heute Männer von hohem Werthe sind, gerade weil sie mir keine großen Hoffnungen erweckten, und die sich könnten an mich rächen wollen. Indessen —"

„Schreiben Sie vierundzwanzig, Señor Don Candido."

„Nichts Anderes?“

„Nein, nichts weiter.“

„24, 24, 24, 24 .... Da ist es.“

„Gut. Jetzt schreiben Sie auf die Rückseite des Papiers: Cochabamba.“

„Cochabamba!“

„Was haben Sie, Señor,“ fragte gelassen der junge Mann.

„Dieses Wort erinnert mich immer an das Haus dieses Abends und da sich die Gedanken augenblicklich verbinden, so läßt mich der Name an die Straße, an das Haus, dann an diesen ruchlosen, abtrünnigen, meuchelmörderischen Mönch denken und ....“

„Schreiben Sie Cochabamba, mein lieber Lehrer.“

„Cochabamba, Cochabamba, Cochabamba .... da sind die acht.“

„Nehmen Sie die dickste Feder von dem Schreibzeug.“

„Diese ist außerordentlich gut, vortrefflich.“

„Nehmen Sie die dickste.“

„Hier ist eine, um Striche zu ziehen.“

„Gut. Schreiben Sie dieselbe Ziffer und dasselbe Wort in spanischer Schrift auf diese anderen Papiere,“ und er reichte ihm abermals acht.

„Das heißt, Du willst, daß ich meine Schrift verstelle?“

„Gerade das.“

„Aber, Miguel, das ist verboten.“

„Señor Don Candido, wollen Sie mir die Freundlichkeit erweisen und schreiben, was ich Ihnen dictire?“

„Gut .... da ist es ....“

„Haben Sie farbige Tinte?“

„Ich habe hier rothe von der besten Art: sie ist vorzüglich, vortrefflich, brillant.“

„Dann bedienen Sie sich derselben für diese andern Papiere.“

„Dieselbe Zahl?“

„Und dasselbe Wort.“

„In welcher Schrift?“

„Französisch.“

„Die schlimmste aller Schriftarten .... da ist es ....“

„Nun die letzten acht Papiere.“

„Mit welcher Tinte?“

„Tauchen Sie die Feder, deren Sie sich für die rothe bedient haben, in die schwarze.“

„In welcher Form?

„Form sui generis, das heißt, in weiblicher Handschrift.“

„Immer dasselbe?“

„Durchaus.“

„Da ist es, es sind zweiunddreißig viereckige Papierblättchen.“

„So ist es, zweiunddreißig Mal vierundzwanzig.“

„Und zweiunddreißig Cochabambas,“ fügte Don Candido hinzu, den dieser Name beschäftigte.

„Ich danke Ihnen, mein lieber Freund,“ sprach der junge Mann, nachdem er die Papiere gezählt und in sein Portefeuille gesteckt hatte.

„Es ist irgend ein Pfänderspiel, nicht wahr, Miguel?“

„So ist es, nichts Anderes, mein guter Señor.“

„Das riecht nach verliebter Intrigue. Miguel, hüte Dich, mein Kind, sieh Dich vor, Buenos-Ayres hat diesen Sinn, wie viele andere verloren.“

„Amen, und damit das Verderben sich nicht bis zu meinem alten Lehrer und gegenwärtigen Freund verbreitet, werden Sie mir das Vergnügen erzeigen, für immer zu vergessen, was Sie soeben geschrieben haben.“

„Mein Ehrenwort, Miguel,“ erwiderte er und drückte die Hand des jungen Mannes, der sich erhoben hatte und im Begriff war, sich zu entfernen, „mein Ehrenwort! Ich bin auch jung gewesen, ich weiß, wie heilig der Ruf der Frauen und der der Männer ist; mein Ehrenwort, geh unbesorgt und sei glücklich, geliebt, begünstigt und gesucht, wie Du es verdienst.“

„Tausend Dank, mein Freund; aber während ich Ihren Rath befolgen werde, mich in Acht zu

nehmen, werden Sie meinen Rath in Bezug auf den Plan nicht vergessen."

„Hast Du mir nicht gesagt, daß Du ihn morgen brauchst?"

„Morgen, ja."

„Du wirst ihn Vormittag erhalten."

„Wohlgemerkt, von Ihnen selbst gebracht."

„Von mir selbst."

„Nun dann, gute Nacht, mein lieber Lehrer."

„Lebe wohl, mein lieber Miguel, mein Freund, mein Retter, auf morgen."

Don Candido begleitete seinen alten Schüler der ersten Buchstaben bis zu der Hausthür, ihn, der später sein Beschützer und sein Retter, wie er ihn nannte, werden sollte.

In seinen Mantel gehüllt, schritt Miguel durch die Cuyostraße. Er dachte an diesen Mann, der weit über die Mitte des Lebens die Reinheit und Unerfahrenheit der Kindheit bewahrte und der gleichzeitig eine Menge nützlicher und practischer Kenntnisse besaß, einer jener Menschen, bei denen weder Bosheit, noch Mißtrauen, noch der Geist der Intrigue, der Inconsequenz oder des Ehrgeizes eingezogen sind, diese so allgemein im menschlichen Geschlechte verbreiteten Laster, Menschen, welche immer als Kinder leben und in Dem, was sie umgiebt, nie mehr als die materielle Oberfläche der Dinge sehen.

## II.

## Eine Geldfrage.

Don Miguel setzte seinen Weg fort, während er an den sonderbaren Charakter seines alten Lehrers dachte, und sich durchaus nicht über die viel ernsteren Dinge beunruhigte, die ihn seit einigen Tagen beschäftigten. So war die seltsame Organisation dieses jungen Mannes, der in sich zwei entgegengesetzte Eigenschaften vereinigte, die man nur sehr selten bei einer und derselben Person antrifft.

Er besaß bei einem hohen Grade von Talent Bedachtsamkeit, Kühnheit, Sicherheit des Urtheils und Ueberblick, welches die Männer auszeichnet, zugleich die Frivolität, Sorglosigkeit und Freiheit eines jungen Mannes, der nur an das Vergnügen denkt.

Unter den ernstesten Umständen, in den schwierigsten Situationen konnte er sich nicht enthalten, zu lachen und zu scherzen. In diesem Augenblick zum Beispiel, wo er ein Todesurtheil bei sich trug

in den zweiunddreißig kleinen Papieren, die in seinem Portefeuille enthalten waren, — denn welchen Gebrauch er auch damit zu machen gedachte, das Geheimniß, welches sie in sich schlossen, genügte zu dieser Zeit, ihn zum Tode zu führen — sorgte er sich doch nicht im Geringsten darum. Wir wiederholen es, es war eine seltsame Organisation, ein kaltes, tapferes Herz in der Gefahr, ein schwaches und feuriges unter dem Einfluß der Leidenschaften; ein Geist, der fähig war, die erhabensten Gedanken zu fassen, und zu gleicher Zeit leicht und frivol, bereit, über Alles zu lachen.

Don Miguel erreichte sein Haus in der Victoriastraße, vor dessen Thür ihn sein treuer Tonillo mit Unruhe erwartete.

In der That, es war bereits halb neun Uhr Abends, das heißt eine Stunde später als er die Gewohnheit hatte, heimzukehren, um sich in Stand zu setzen, wie er es nannte, da er nicht durch seine nachlässige Kleidung Doña Aurora, für die er eine so tiefe, aufrichtige Liebe fühlte und die ein so großes Vergnügen darin zu finden schien, ihn zu tyrannisiren, zu viel Veranlassung zu beißenden Spöttereien geben wollte.

Zu dieser Zeit der Dictatur hatte der größte Theil der jungen Argentiner, die plötzlich auswandern mußten, sich gezwungen gesehen, die Frauen, welche sie liebten, zu verlassen und alle süßeren

Gefühle ihres Herzens abzubrechen, um nur noch an die Gefahr des Vaterlandes zu denken. Die eiserne Hand Rosas', welche sich über diese unglücklichen Gegenden schloß, hatte die zarten Empfindungen einer ganzen Generation rauh erstickt, um sie in die blutigen und mörderischen Kämpfe des Bürgerkriegs zu werfen.

Obgleich zu dieser Epoche die Hoffnung eines nahen Triumphs in den Augen der Emigranten leuchtete, so wurde doch eben dadurch, daß sie entfernt von Allen waren, die sie liebten, das Leiden noch grausamer, und sie sehnten mit allen ihren Wünschen den Sieg herbei, welcher zugleich den Tyrannen stürzen und ihnen die Thore der Stadt öffnen sollte, in welcher ihre Bräute und Mütter eingeschlossen waren.

In diesem Kampfe war unser Held beziehentlich glücklich zu nennen; denn wenn er auch mit aller seiner Macht daran arbeitete, den Fall Rosas' zu beschleunigen, so wohnte er doch in Buenos-Ayres und konnte täglich ein oder zwei Stunden das reizende Gesicht des jungen Mädchens, welches er anbetete, nach Gefallen betrachten.

Mit freudigem Herzen kehrte Don Miguel also nach Hause zurück; denn er sollte fast augenblicklich wieder ausgehen, um Doña Aurora, wie jeden Abend, seinen Besuch zu machen.

„Ist Jemand hier gewesen?" fragte er eintretend.

„Ja, Señor, es ist ein Caballero im Salon."

„Wer ist dieser Caballero?" fragte er nachlässig, indem er durch die Hofthür in sein Cabinet ging.

„Der Señor Don Alvaro Nuñez," antwortete Tonillo, der seinem Herrn folgte.

„Ah! ah! der Señor Don Alvaro Nuñez! Du hättest mir das sogleich sagen sollen, Dummkopf; die ehrenwerthen Personen, überhaupt die Freunde meines Vaters dürfen niemals bei mir antichambriren," sprach er, indem er sich eilig nach dem Salon begab.

Ein Greis von edelm und respectablem Ansehen saß auf einem Sopha.

Don Miguel trat rasch auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Ich bedaure, Señor, daß Sie genöthigt waren, auf mich zu warten; ich bin immer um sieben Uhr zu Haus, nur heute habe ich mich zufällig verspätet."

„Ich bin nur erst vor wenigen Minuten gekommen und bedaure keineswegs, Sie erwartet zu haben, Señor del-Campo," erwiderte lächelnd Don Alvaro Nuñez, ein reicher Spanier, der sich seit langer Zeit in Buenos-Ayres niedergelassen hatte, wo er sich eines angesehenen Rufes erfreute.

„Es ist recht, daß die Söhne den Neigungen ihrer Väter folgen, und ich möchte niemals einen

einzigen der Augenblicke verlieren, die mir die alten Freunde meines geliebten Vaters widmen."

„Ich danke Ihnen, Señor Don Miguel; auch ich liebe den Señor Don Antonio sehr, er ist einer der ersten Argentiner, welche ich in Buenos-Ayres kennen gelernt habe. Wann wird er nach der Stadt kommen?"

„Ich weiß es nicht, Señor, indessen hoffe ich, daß er im September oder October hier sein wird; und alsdann werden wir hoffentlich das Vergnügen haben, Sie öfter in diesem Hause zu sehen."

„Oh! ja, ja. Ich gehe wenig aus, aber um den Señor Don Antonio werde ich eine Ausnahme machen, denn wir sind alte Freunde; ich gestehe Ihnen sogar, daß ich, indem ich auf diese Freundschaft vertraue, komme, um mich bei dem Sohne zu entschuldigen."

„Sie sich entschuldigen bei mir, Señor; Personen wie Sie befinden sich niemals in dem Fall, sich entschuldigen zu müssen."

„Dennoch bin ich in diesem Augenblick in dieser Lage," entgegnete mit Trauer der Greis.

„Lassen Sie hören, Señor," welches ist der Fehler, der Sie in Ihrem übertriebenen Zartgefühl nöthigt, sich zu entschuldigen."

„Sie wissen, Señor del-Campo, daß ich Ihnen für die hundertfünfundvierzigtausend Piaster gut

gesagt habe, welche die Rinderheerden kosten, die dem Lieferanten Trastorno verkauft wurden."

„In der That, Señor, gleich nach Empfang Ihres Schreibens gab ich Ordre, daß das Vieh geliefert würde."

„Allerdings, aber morgen ist der Verfalltag."

„Ich erinnere mich dessen nicht genau."

„Ja, morgen, morgen am 19. Mai."

„Nun, Señor?"

„Aber hören Sie, was geschehen ist; Trastorno hat mich erst heute davon in Kenntniß gesetzt, daß er das nöthige Geld nicht beisammen hat; ich habe diese Summe nicht in der Kasse und vor Ablauf einer Woche werde ich sie nicht erhalten können."

„Warum denn eine Woche? Acht, zehn, zwanzig Wochen, so viel Ihnen beliebt; ich habe keinen dringenden Brief von meinem Vater erhalten; aber selbst wenn er mir geschrieben hätte, so wissen Sie, daß die Señores Anchorenas mir augenblicklich die nöthigen Fonds vorschießen würden; setzen Sie mir kein Datum fest, Señor Nuñez; Ihr Wort ist für mich eben so gut, als wenn ich das Geld in Empfang nehmen würde."

„Ich danke Ihnen, mein Freund," erwiderte der Greis gerührt; „ich hatte fünfhundert Unzen in der Kasse, mit denen ich Ihnen den Betrag hätte entrichten können, aber vorgestern befand ich mich in

einer Verlegenheit .... eine Verlegenheit unsrer Zeit .... aus der ein Mann nicht weiß, wie er sich herausziehen soll.“

„Ja,“ versetzte Don Miguel, den die Worte Verlegenheit und Zeit die Neutralität vergessen ließen, welche er in Privatangelegenheiten mit einem Fremden bewahren sollte und vielleicht mit dem Hintergedanken, ihn zu einer Erklärung zu veranlassen. „Ja, es giebt viele Subscriptionen, Geschenke an Hospitäler, an Gefangene, Ausgaben für den Krieg, die Universität, für Alles endlich; so viele Anleihen und Darlehne, die ein friedliebender Mann wegen der Stellung, welche Diejenigen einnehmen, die darum bitten, nicht abschlagen kann.“

„Das ist es gerade, was ich erfahren habe.“

„Darlehne, die niemals wieder eingehen,“ sagte der junge Mann mit einer angenommenen Gleichgültigkeit, als hätte er nur von Allgemeinheiten sprechen wollen.

„Nein, ich glaube, daß es dieses Mal nicht so kommen wird, da Mancilla mir eine Hypothek auf sein Haus gegeben hat.“

„Oh! das ist eine prächtige Hypothek,“ erklärte Don Miguel, der bei dem Namen Mancilla erkannte, daß die Sache ernster war, als er zuerst vermuthet hatte.

„Prächtig! weil sie in jeder Weise sicheres Geld ist. Er wird keine Interessen zahlen, und ich werde

das Haus nicht verkaufen lassen, wenn der Verfalltag kommt.“

„Oh! Sie werden sehr wohl daran thun, Sie kennen die Stellung des General Mancilla: Dank dieses Darlehns ist Ihnen seine Stütze gesichert; wenn Sie die Zahlung forderten, würden Sie sich aus ihm vielleicht einen furchtbaren Feind machen. Sie wissen, daß die so hoch gestellten Leute es nicht lieben, daß man etwas von ihnen zurückfordert.“

„Sie sprechen die Wahrheit, Señor del-Campo, die Freundschaft Mancilla's und noch anderer Personen kommt mir sehr theuer zu stehen; indessen würde ich mich glücklich schätzen, wenn sie mich in Ruhe leben und mein kleines oder großes Vermögen, welches die Frucht der unaufhörlichen Arbeit meines ganzen Lebens ist, genießen ließen.“

„Leider! Señor Nuñez, ist das eine traurige Bedingung, die uns verpflichtet, als eine Gunst zu kaufen, was sie uns rechtmäßig schuldig sind. Aber es kann nicht anders sein, man muß darnach seinen Entschluß fassen, und was Sie thun, ist sehr vorsichtig.“

„Ich glaube es.“

„Indessen, wenn die Summen sich vervielfältigen in den Verhältnissen von fünfhundert Unzen, werden Sie sich bald in großer Verlegenheit befinden; sind Sie nicht meiner Meinung?“

„Was kann ich dagegen thun? Glücklicherweise

habe ich wenigstens dieses Mal durch eine Hypothek Garantie."

„Haben Sie sie schon formulirt?"

„Nein, noch nicht."

„Aber Sie haben das Geld übergeben?"

„Vorgestern, fünfhundert Unzen Gold."

„Würden Sie nicht besser gethan haben, vorgestern Ihre Hypothek zu formuliren und, nachdem das Papier unterzeichnet worden, die fünfhundert Unzen Gold dem General Mancilla zu geben?"

„Das war meine Absicht, allein er kam zu mir und bat mich um das Geld, um eine dringende Schuld zu bezahlen, und verpflichtete sich, mir gestern die Hypothek zu bringen."

„Und that er es?"

„Nein, ich habe ihn gestern den ganzen Tag über nicht zu Gesicht bekommen."

„Und heute?"

„Eben so wenig."

„Dann, Señor Nuñez, muß ich Ihnen mit Bedauern anzeigen, daß morgen geschehen wird, was heute und gestern geschah."

„Wie, Sie glauben?"

„Ich glaube Wenig in dieser Welt, Señor, aber ich zweifle an Vielem."

„Sie zweifeln also, daß der General Mancilla . . ."

„Ich zweifle nicht an dem General, sondern an der Zeitepoche, die wesentliche Ausnahmen zuläßt

und während welcher alle Handlungen Ausnahmen sein müssen."

„Aber ...."

„Das ist es, was ich bezweifle, Señor; aber dies ist meine persönliche Meinung und vielleicht ist sie extravagant, wer weiß? Wir täuschen uns so häufig alle Tage."

„Wenn Mancilla so handelte, würde dies eine Undankbarkeit, eine eines Ehrenmannes unwürdige Treulosigkeit sein."

„Señor, Sie sind ein ehrwürdiger Greis, ein Mann, der von Redlichkeit und Erfahrung erfüllt ist, ich bin nur ein Jüngling, welcher das Leben beginnt, indessen spreche ich zu Ihnen mit der Offenheit, welche ich gegen Alle anwende, die es verdienen. Thuen Sie Alles, was Ihnen möglich ist, damit die Hypothek unterzeichnet wird; aber wenn Sie Widerstand finden, lassen Sie diese Angelegenheit fallen, und glauben Sie, daß Sie Ihr Geld in einer schlechten Speculation verloren haben."

„Aber welchen Widerstand könnte er geltend machen?"

„Das fragen Sie mich nicht, Señor Nuñez, wir sprechen über Thatsachen und nicht über Das, was geschehen oder nicht geschehen kann, es genügt uns zu wissen, daß es geschieht. Glauben Sie, daß ein Schwager von Rosas es ungestraft läßt, wenn man Forderungen an ihn stellt? Sie

rechnen den Zorn gewisser Menschen für nichts, die um so wüthender sind, wenn man sie in ihrem Stolz verwundet."

„Also, wenn man Einem nimmt ....."

„Nicht wahr, Señor Nuñez, Sie wollen sagen, daß, sobald man Einem nimmt, was ihm gehört, dieser das Recht hat, sich zu beklagen."

„Das ist klar."

„Irrthum, Señor Nuñez, das ist nicht klar, im Gegentheil. Lassen Sie uns zum Beispiel annehmen, daß der General Mancilla Ihnen sein Haus nicht verpfändet."

„Aber da er bereits die fünfhundert Unzen erhalten hat ...."

„Gut, gut, Señor Nuñez, aber lassen Sie es uns annehmen ...."

„Daß er mir die Hypothek nicht ausstellen will?"

„Allerdings."

„Dann wird er ...."

„Dann wird er eine schlechte Handlung begangen haben, nicht wahr?"

„Señor ...."

„Ja, das ist es, was Sie sagen wollen; sind wir nicht seit fünf Jahren von Beispielen ähnlicher Handlungen der Regierung, der Geistlichen, der Deputirten, endlich aller Derjenigen umgeben, die in dem Schatten Rosas' leben, Señor?"

„Wohlan! die Obrigkeit würde ihn in diesem Falle nöthigen, seine Verpflichtungen zu erfüllen."

„Die gerichtliche Gewalt vielleicht, aber die Volksmacht hat auch sehr rasche Mittel; und es sind neunundneunzig Wahrscheinlichkeiten gegen eine vorhanden, daß sie die Partei des Schwagers Seiner Excellenz nehmen würde. Begreifen Sie jetzt, wie ernst diese Angelegenheit ist, Señor Nuñez?"

„Ja."

„Vollkommen?"

„Ja," wiederholte der Greis und senkte das Haupt, beschämt darüber, es nicht zu der Höhe seiner Rechte erheben zu können.

„Wenn also der General seine Verpflichtungen zu erfüllen sich weigert, so wenden Sie sich nicht an die gerichtliche Gewalt und verfeinden Sie sich nicht mit ihm."

„Ich werde diesen Rath befolgen," versetzte der Greis, bleich und bestürzt, da er in den Worten des jungen Mannes eine gewisse Zurückhaltung wahrnahm, die ihn erschreckte.

„Wenn dies auch kein Rath ist, so ist es wenigstens die Meinung eines wahrhaften Freundes."

„Dank, Señor del-Campo, Dank; ich schätze die Meinungen ehrenwerther Männer, ob sie nun jung oder alt sind, sehr hoch, und," fügte er, aufstehend, hinzu, „ich werde Ihnen in der nächsten

Woche die hundertfünfundvierzigtausend Piaster zu-
stellen."

„An irgend einem Tage, der Ihnen beliebt, Señor."

Don Miguel begleitete den alten Freund seines Vaters, dessen Namen leider bald in dem Märtyrerbuch von 1840 verzeichnet werden sollte, ehrerbietig bis an die Hausthür.

Der junge Mann ging nachdenklich einige Augenblicke im Hofe auf und ab, dann erhob er den Kopf wieder, fuhr mit der Hand über seine Stirn, als wollte er die trüben Gedanken verscheuchen und kehrte in das Zimmer zurück, in welchem der kleine halbcivilisirte Gaucho ihn ruhig wie ein wirkliches Kind der Pampa, welches er war, erwartete.

„Meine Kleider, Tonillo," sagte er zu ihm.

Der Diener sprang davon und kehrte mit dem Anzuge zurück.

Don Miguel schloß sein Portefeuille, welches die zweiunddreißig Papiere enthielt, in sein Schreibpult, dann wechselte er seine Kleider, gab seinem Haar einen eleganten Strich und zog seine Handschuhe an.

„Sie nehmen Ihren Mantel nicht?"

„Nein."

„Soll ich das herausnehmen, was in dem Ueberrock steckt?"

„Nein, ich brauche es nicht."

„Die Pistolen?"

„Auch nicht. Gieb mir nur einen Stock."

„Soll ich bald kommen, um Sie abzuholen?"

„Ja, um elf Uhr; Du wirst mein Pferd und meinen Mantel mitbringen."

„Werde ich Sie heute Nacht begleiten?"

„Ja, Du gehst mit mir nach Barragan; vergiß nicht, um elf Uhr zu kommen."

„Nach dem Hause Doña Aurora's, Señor?"

„Wohin denn sonst, Dummkopf!" antwortete Don Miguel, erzürnt darüber, daß sein Diener glauben konnte, es sei ihm möglich, seine einzigen Erholungsstunden fern von Derjenigen zuzubringen, die er liebte.

## III.

## Die weiße Rose.

---

„Tucuman ist der Garten der Welt durch die Größe und Majestät seiner Landschaften und die Schönheit seines Klima's," sagt der Capitain Andrews in seiner Reise durch das südliche Amerika, die in London im Jahre 1827 veröffentlicht wurde.

Der Reisende ist, was selten geschieht, noch hinter der Wahrheit zurückgeblieben, als er diese scheinbar so hyperbolische Metapher aufstellte.

Alles, was die Natur Tropisches hat vereinigen können in der Luft und auf der Erde, an Reiz, Ueppigkeit und Poesie, findet sich dort verschmolzen, wie wenn die Provinz von Tucuman der auserwählte Zufluchtsort der Genien dieses ungeheuren, öden und wilden Gebiets ist, welches sich von Estrecho bis nach Bolivia und bis zu den Anden am Uruguay erstreckt.

Mitten in diesem mit Licht und großartigen

Perspectiven, mit Blumen und Vögeln angefüllten Garten war Doña Hermosa geboren.

Der Colonel Saenz, der Vater Doña Hermosa's, starb, als sie kaum sechs Jahre alt war, während seine Gemahlin, die Schwester der Mutter Don Miguel del-Campo's, eine Reise nach Buenos-Ayres gemacht hatte.

Doña Hermosa wuchs auf wie die Blumen und Vögel ihres prächtigen Landes, als ein sorgloses, lachendes Kind, dessen träumerische Blicke sich zuweilen in dem Azur des Himmels verloren, und das nur das Glück des Lebens kannte.

Als sie mit siebzehn Jahren auf die Bitten ihrer Mutter dem Señor von Salaberry, einem alten Freunde ihrer Familie, ihre Hand reichte, hatte sie die süßeren Gefühle des Herzens noch nicht kennen gelernt; auch nahm sie eher einen Freund und Beschützer für die Zukunft, als einen Gatten.

Aber es war Doña Hermosa viel Leid und Schmerz bestimmt.

Der Colonel Saenz liebte seine Tochter abgöttisch, er starb, indem er sie als kleines Kind zurückließ.

Der Señor Salaberry, der für sie die Liebe eines Vaters, eines Bruders und Gatten empfand, starb ein Jahr nach seiner Verheirathung, das heißt achtzehn Monate vor der Zeit, wo unsere Erzählung beginnt.

Es blieb Doña Hermosa nur noch die Liebe ihrer Mutter, eine Liebe, welche alle anderen ersetzt, die einzige uneigennützige, die sich niemals vermindert und nur mit dem Tode erlöscht. Die Mutter Doña Hermosa's starb in den Armen ihrer Tochter drei Monate nach dem Tode ihres Gatten, den sie für sie gewählt hatte.

Allein auf der Welt, zog sich Doña Hermosa, wie die Sinnpflanzen, welche sich bei der leisesten Berührung oder bei den zu heißen Strahlen der Sonne zusammenziehen, in sich selbst zurück, entschlossen, mit der Einnerung an Diejenigen zu leben, die sie verloren und welche sie geliebt hatten. Sie faßte den Entschluß, Tucuman zu verlassen, wo bei jedem Schritt das Andenken an ihren Kummer wach gerufen wurde, und kam nach Buenos-Ayres, wo sie ihren festen Aufenthalt nahm. Seit acht Monaten lebte sie bereits dort allein und ruhig, wenn auch nicht glücklich, als die Ereignisse der Nacht des 4. Mai uns zu ihr führten; zwanzig Tage nach dieser ersten Begegnung treten wir von Neuem in die Quinta von Barragan.

Es war zehn Uhr Morgens.

Die Morgensonne fiel durch die doppelten Tüllvorhänge in das innere Gemach, welches unsere Leser bereits kennen, und verbreitete über alle Gegenstände ein Halblicht, welches die Seele in eine Traumwelt versetzte.

Doña Hermosa saß auf einem Fauteuil vor einem prächtigen Spiegel und beendete mit Hülfe Lisa's, ihres reizenden und ergebenen Kammermädchens, ihre Toilette.

Allmählich hatte sie ihren Kopf zurückgelehnt, ihre Augen schlossen sich und sie überließ sich diesem süßen Zustande von Mattigkeit, der weder Wachen noch Schlafen ist, während dessen die Seele die Bande löst, welche sie auf der Erde zurückhalten, und sich in eine Welt der Phantasien emporschwingt.

Lisa stand unbeweglich neben ihrer Gebieterin und betrachtete sie lächelnd.

Die Uhr schlug halb.

Träge wie eine sanft durch den Abendwind gewiegte Lilie der Tropen öffnete Doña Hermosa halb die Augen, neigte langsam den Kopf nach der Seite ihres Kammermädchens und fragte mit einem süßen Lächeln:

„Habe ich geschlafen, Lisa?"

„Ja, Señora."

„Lange Zeit?"

„Nein, höchstens eine halbe Stunde."

„Habe ich gesprochen?"

„Sie haben nichts gesagt, aber zwei Mal gelächelt."

„Es ist wahr, ich weiß, daß ich nicht gesprochen und zwei Mal gelächelt habe."

„Wie! Was Sie im Schlaf gethan, dessen erinnern Sie sich bei Ihrem Erwachen?"

„Ich schlafe nicht, so wie Du es voraussetzest," antwortete sie in träumerischem Tone.

„Oh! ja, Sie schlafen," erwiderte lächelnd das junge Mädchen.

„Nein, Lisa, nein," flüsterte sie und schüttelte den Kopf; „ich wache, wenn Du glaubst, daß ich schlafe; nur eine höhere Gewalt über meinen Willen schließt meine Lider, beherrscht mich, bezwingt mich. Ich weiß nichts mehr von Dem, was um mich herum vorgeht; und dennoch schlafe ich nicht, ich sehe Dinge, die noch nicht geschehen sind, ich spreche mit Wesen, die mich umgeben, ich empfinde Freude oder Schmerz je nach den Scenen, welche meine Einbildung mir vorführt, und dennoch träume ich nicht. Sobald ich aus dieser Art Entzückung wieder zu mir komme, erinnere ich mich Alles dessen vollkommen, was in mir vorgegangen ist; mehr, denn ich erleide noch lange den mächtigen Einfluß der Dinge, die mich beherrscht haben, ich glaube noch inmitten der durch meine Phantasie geschaffenen Bilder zu sein; wie jetzt zum Beispiel scheint es mir, daß ich ihn sehe, wie ich ihn einen Augenblick vorher sah, dort an meiner Seite."

„Sehen? .... Wen, Señora?" fragte das junge Mädchen, welche diese seltsamen Worte nicht begriff.

„Wen?“

„Ja, Señora, es ist Niemand hier gewesen, und Sie sagen, daß Sie ihn gesehen haben?“

„Meinen Spiegel,“ erwiderte lachend Doña Hermosa, indem sie einen Blick auf das Glas warf.

„Ah! wenn Sie nichts Anderes gesehen haben, als Ihren Spiegel.“

„Nichts Anderes, Lisa .... Nun beende schnell meine Toilette und .... Apropos, was sagtest Du mir doch heute Morgen, als Du mich wecktest?“

„Von dem Señor Don Luis?“

„Ganz recht, von dem Señor Belgrano.“

„Aber, Señora, Sie vergessen doch Alles. Ich habe Ihnen nun schon vier Mal dasselbe gesagt.“

„Ah! Du hast es mir schon vier Mal gesagt? Gut, meine Lisa, nach dem fünften Male werde ich Dich nicht mehr fragen.“

„Nun, da Sie es wollen, Señora: Als ich in den Hof hinunterging — ich gehe alle Morgen dorthin, wie Sie mir zu thun befohlen haben, um den Diener Don Luis' nach dessen Befinden zu fragen, befand sich Niemand im Zimmer. Ich kehrte wieder um und bemerkte durch das Gitter Beide im Garten. Der Señor Don Luis pflückte Blumen zu einem Strauße. Ich näherte mich ihm mit einem Gruße, worauf er ziemlich lange mit mir sprach, von ....“

„Von wem?“

„Von Ihnen, Señora, fast die ganze Zeit über, denn er ist der neugierigste Señor, den ich je gesehen habe; er will Alles wissen, ob Sie des Nachts lesen, und welche Bücher Sie lesen, ob Sie schreiben, ob Sie Veilchen oder Hyacinthen vorziehen, ob Sie Sorge tragen für sich selbst, für Ihre Vögel, ob .... was weiß ich noch."

„Und über dies Alles habt Ihr heute gesprochen?"

„Ueber dies Alles."

„Und nach seiner Gesundheit hast Du nicht gefragt, kleine Närrin?"

„Ei! ich würde in der That sehr einfältig gewesen sein, mit ihm davon zu sprechen, da ich mit eigenen Augen sah."

„Du sahest?"

„Ohne blind zu sein, scheint es mir, daß er heute mehr hinkt als gestern, den ersten Tag, den er in den Hof hinabging; sobald er sich auf sein linkes Bein stützt, sieht man, daß er sehr leidet."

„Oh! mein Gott! er soll noch nicht gehen, aber er ist eigensinnig! er ist eigensinnig! ...." rief Doña Hermosa wie zu sich selbst sprechend aus, „und er will ausgehen," fuhr sie nach kurzem Schweigen fort. „Es ist augenscheinlich, daß dieser Miguel ihn zu Grunde richten und mich närrisch machen will. Kleide mich fertig an, Lisa, und nachher ...."

„Und nachher trinken Sie Ihre Tasse süße Milch, Señora, weil Sie sehr bleich sind. Ich begreife das, Sie sind noch nüchtern und es ist schon sehr spät.“

„Bleich! Erscheine ich Dir häßlich, Lisa?“ sagte sie mit einem lächelnden Blick auf ihren Spiegel.

„Häßlich? Nein, Señora, Sie sind schön wie immer; Sie sind ein wenig blaß, das ist Alles.“

„Ist das wahr?“

„Gewiß, Señora, und heute Abend ....“

„Ah! sprich mir nicht von heute Abend.“

„Wie! Sie wollen diesen Abend nicht schön sein?“

„Im Gegentheil, ich möchte krank sein.“

„Krank?“

„Ja.“

„Was mich betrifft, Madame, so werde ich, wenn ich einige Jahre älter bin und man mich zu einem Balle einladet, wünschen, recht wohl und hübsch zu sein.“

„Nun, siehst Du, mein Kind, Du möchtest Dich wohl befinden, während ich krank zu sein wünsche.“

„Oh! ich weiß wohl warum.“

„Du?“

„Ich, ja, Señora; glauben Sie, daß ich Sie nicht kenne?“

„Du weißt, warum ich mich krank zu machen wünsche?“

„Ei! ich wette, daß ich es errathen habe.“

„Laß hören, sprich.“

„Um die Devise nicht anzulegen; ist es nicht das?“

„Doña Hermosa lächelte.

„Du hast beinahe die Hälfte errathen.“

„Gut, ich wette, daß ich die andere Hälfte auch errathen werde.“

„So laß sehen.“

„Weil Sie nicht um Mitternacht Pianoforte spielen können, wie Sie es jeden Abend vor dem Schlafengehen thun, nicht wahr?“

„Nein.“

„Nicht?“

„Du hast es nicht errathen.“

„Nun, .... es thut nichts, allein Sie sind außerordentlich schön, das ist wichtiger.“

„Dank, meine Lisa, Dank; indessen will ich glauben, was Du mir sagst, weil ich zum ersten Mal in meinem Leben den kindischen Ehrgeiz fühle, in den Augen Anderer schön zu erscheinen.“ Aber sie besann sich, als hätte sie ihre Worte bereut und fügte hinzu: „Lassen wir diese Albernheiten, Lisa, weißt Du eins?“

„Was, Señora?“

„Daß ich unzufrieden mit Dir bin?“

„Das wäre das erste Mal, Señora.“

„Das erste Mal? Freilich wahr, aber es ist auch das erste Mal, daß meine Vögel kein Wasser haben.“

„Ah!“ rief Lisa aus und schlug sich vor die Stirn.

„Nun, siehst Du ein, daß ich Recht habe?“

„Nein, Señora.“

„Wie, Du siehst es nicht ein?“

„Nein, Señora, Sie haben nicht Recht.“

„Aber wo ist das Wassernäpfchen?“

„Es ist nicht im Käfig.“

„Nun also.“

„Also was, Señora?“

„Es ist Dein Fehler.“

„Nein, Señora, es ist der Fehler des Señor Don Luis.“

„Belgrano? Du bist närrisch, Lisa.“

„Nein, Señora, ich habe vollkommen meinen Verstand.“

„So erkläre Dich, wenn es so ist.“

„Das ist leicht geschehen. Heute Morgen, als ich mich nach dem Befinden des Kranken erkundigen wollte, hatte ich die kleinen Wassernäpfchen in der Hand, um sie zu reinigen; der Señor aber ist so neugierig, daß er wissen wollte, wozu sie dienen, und nachdem ich es ihm gesagt hatte, nahm er sie und begann sie selbst auszuspülen. Und ich erinnere mich jetzt, daß er sie, während sein Diener Wasser holte, neben ein Hyacinthenbeet stellte; in demselben Augenblicke hörte ich Ihre Glocke, ich eilte herbei und vergaß die Wassernäpfchen.“

„Du siehst,“ antwortete Doña Hermosa, ohne zu wissen, was sie sagte, indem sie mit ihren Vögeln spielte und sich ihren Gedanken überließ.

„Was sehe ich, Señora? Wenn der Señor Don Luis nicht so neugierig gewesen wäre, würde ich es nicht vergessen haben ....“

„Lisa!“

„Señora.“

„Höre mich an.“

„Sie werden mich wieder ausschelten.“

„Nein; wie spät ist es?“

„Elf Uhr.“

„Gut. Ich gehe nach dem Salon, sage dem Señor Belgrano, daß ich ihn mit dem größten Vergnügen empfangen würde, wenn es ihm möglich wäre, bis hierher zu kommen.“

Lisa eilte davon, um sich ihres Auftrags zu entledigen.

„Wer weiß?“ murmelte Doña Hermosa, sobald sie allein war.

Ohne Zweifel drückten diese beiden Worte die Gedanken der reizenden Frau aus.

Eine Stunde später finden wir sie in ihrem Salon auf einem Sopha sitzen mit belebteren Gesichtszügen als gewöhnlich und die Augen auf eine prächtige Rose gerichtet, welche sie in der Hand hielt und zerstreut mit ihren hübschen Fingern glättete. Zu ihrer Linken saß Don Luis Belgrano

mit bleichem Antlitz, seine schwarzen, glänzenden und melancholischen Augen auf die junge Frau gerichtet.

Beide schwiegen.

Don Luis wagte endlich mit sanfter, schüchterner Stimme dieses Schweigen zu unterbrechen, welches peinlich zu werden begann.

„Nun, Señora?" fragte er.

„Nun, Señor, Sie kennen mich nicht," antwortete sie, indem sie den Kopf emporhob und den jungen Mann anblickte.

„Wie, Señora?"

„Sie kennen mich nicht, weil Sie mich wie die übrigen Personen meines Geschlechts beurtheilen, da Sie annehmen, daß meine Lippen etwas sagen könnten, was mein Herz nicht empfindet oder vielmehr, da wir in diesem Augenblicke nicht von dem Herzen sprechen, was nicht der Ausdruck meiner Gedanken ist."

„Indessen, Señora, soll ich nicht . . . ."

„Ich spreche nicht von Ihren Pflichten," unterbrach sie ihn mit einem reizenden Lächeln, „ich spreche von meinen Pflichten: ich habe gegen Sie eine heilige Pflicht erfüllt, welche mir die Humanität auferlegte, und die zu erfüllen mir angenehm gewesen ist. Sie suchten ein Asyl, ich habe Ihnen die Thüren meines Hauses geöffnet; Sie kamen sterbend hierher, ich habe Ihnen Beistand

geleistet; Sie bedurften der Pflege und des Trostes, ich widmete Ihnen Beides."

„Ich danke Ihnen, Señora."

„Erlauben Sie, ich bin noch nicht zu Ende. Als ich so handelte, habe ich gethan, was Gott und die Menschlichkeit mir befehlen, aber ich würde nur die Hälfte dieser Pflichten erfüllen, wenn ich in Ihren Wunsch einwilligte. Sie wollen mein Haus verlassen, Ihre Wunden werden sich wieder öffnen und dieses Mal tödtlich sein, weil Derjenige, welcher sie Ihnen zugefügt hat, sich von Neuem gegen Sie wenden würde, sobald das Geheimniß entdeckt wird, welches zu verbergen dem Zufalle und der Thätigkeit Miguel's gelungen war."

„Sie wissen, Doña Hermosa, daß es meinen Feinden nicht geglückt ist, über den Flüchtling jener unglücklichen Nacht etwas zu erfahren."

„Sie werden Alles erfahren; Sie müssen vollständig geheilt von mir gehen und vielleicht werden Sie gezwungen sein, auszuwandern," setzte sie mit niedergeschlagenen Augen hinzu. „Wohlan," fuhr sie mit einer gewissen Erregung fort, „ich bin frei, Señor, vollkommen frei; ich bin Niemanden Rechenschaft über meine Handlungen schuldig; ich weiß, daß ich ohne die geringste Schwierigkeit eine unumstößliche Pflicht erfülle, welche mir mein Gewissen räth; und ohne Sie dazu zu zwingen, denn

ich habe nicht das Recht dazu, wiederhole ich Ihnen, daß es gegen meinen Willen geschehen wird, wenn Sie, wie Sie es wünschen, mein Haus verlassen, ohne vollständig geheilt zu sein."

„Da ich es wünsche! Oh! Nein, Doña Hermosa, nein!" rief Don Luis und näherte sich rasch der reizenden Frau, die ihn so zurückzuhalten versuchte; „nein, ich würde mein Leben, eine Ewigkeit in diesem Hause zubringen. Während der sechsundzwanzig Jahre meines Lebens habe ich nur erst gelebt, als ich zu sterben glaubte, mein Herz hat das erste Glück empfunden, als mein Körper durch Wunden zerrissen worden war und endlich, als das Unglück mich umgab, hoffte ich glücklich zu werden. Ich liebe die Luft, das Licht, selbst den Staub dieses Hauses; aber ich zittere vor den Gefahren, welche Sie bedrohen. Wenn bis jetzt die Vorsehung über mich gewacht hat, so kann doch endlich der blutdürstige Dämon, der uns verfolgt, meinen Zufluchtsort entdecken und dann .... oh! Doña Hermosa, ich will Ihre Ruhe erkaufen, wie ich mit meinem Blute jede Minute Ihrer Seelenruhe erkaufen würde."

„Was würde es Edeles und Großes in dem Herzen einer Frau geben, wenn sie sich nicht auch irgend einer Gefahr für das Wohl des Mannes aussetzte, den sie .... den sie ihren Freund genannt hat."

„Hermosa!“ rief Don Luis aus und ergriff die Hand der jungen Frau.

„Glauben Sie denn, Don Luis, daß es unter dem Himmel, der sich über uns wölbt, keine Frauen giebt, welche ihr Leben und ihr Geschick mit dem Leben und Schicksal der Männer verschmelzen! Oh! Da die Argentiner vergessen haben, was sie sein sollten, so lassen Sie wenigstens die Frauen die Großmuth und den Adel ihres Charakters bewahren. Wenn ich einen Bruder, einen Gatten, einen Verlobten hätte, welcher gezwungen wäre, sein Vaterland zu fliehen, würde ich ihm in die Verbannung folgen; wenn Gefahren ihn bedrohten, würde ich meine Brust zwischen ihn und den Dolch des Meuchelmörders stellen, und wenn er sterben müßte für die Freiheit dieses Landes, welche sich in Amerika erhebt, würde ich meinen Gatten, Bruder oder Verlobten begleiten und mit ihm auf das Schaffot steigen.“

„Hermosa! Hermosa! Ich lästere, aber ich möchte das Unglück meines Vaterlandes segnen, weil es Ihnen solche Gefühle einflößt. Verzeihen Sie mir, ich habe Sie getäuscht, tausend Mal Verzeihung. Ich hatte Alles errathen, was Edles und Großmüthiges in Ihrem Herzen liegt, ich wußte, daß keine niedrige Furcht Sie zittern lassen konnte. Aber etwas Anderes, die Ehre fordert meine Abwesenheit .... Hermosa, begreifen Sie nicht, was

in dem Herzen des Mannes vorgeht, dem Sie das Leben erhalten haben, um ihn in einer Wonne leben zu lassen, die er niemals empfunden hat?"

„Niemals?"

„Nein, niemals!"

„Oh! Wiederholen Sie es, Don Luis!" rief die junge Frau aus, indem sie ebenfalls die Hände des jungen Mannes in den ihrigen drückte.

„Gewiß! Hermosa, bis zu diesem Augenblicke hatte ich niemals durch das Herz gelebt und jetzt ...."

„Und jetzt?" sagte sie mit dem Ausdruck gespannter Erwartung.

„Jetzt lebe ich durch dasselbe; ich liebe, Hermosa!"

Bleich, vor Leidenschaft und Freude bebend, preßte Don Luis seine Lippen auf die Hand Derjenigen, welcher er soeben seine erste Liebe, seine erste Hoffnung auf Glück, gestanden hatte.

Die weiße Rose entsank den Händen Doña Hermosa's und fiel zu den Füßen des jungen Mannes nieder.

Bei den letzten Worten Don Luis' leuchtete das Gesicht Doña Hermosa's vor Seligkeit; aber plötzlich, rasch wie der Gedanke, erlosch dieser Blitz auf ihrem Antlitz und verschämt senkte die Tucumanin erröthend das Haupt.

Die Hände der beiden jungen Leute blieben vereinigt, aber ein köstliches, geheimnißvolles und

beredtes Schweigen war einige Augenblicke der Dolmetscher ihrer Herzen.

„Verzeihung, Hermosa," begann Don Luis wieder, indem er den Kopf schüttelte, „Verzeihung! Ich bin sehr thöricht gewesen; doch nein, ich bin so stolz auf meine Liebe, daß ich sie Angesichts Gottes erklären würde; ich liebe und hoffe nicht: das ist meine Vertheidigung, wenn ich Sie beleidigt habe."

Doña Hermosa hob ihre vor Thränen glänzenden Augen zu dem jungen Manne auf; dieser Blick sagte ihm Alles.

„Dank, Hermosa, Dank!" rief Don Luis aus und sank ihr zu Füßen; „aber, ein Wort, in des Himmels Namen, ein einziges Wort, welches ich ewig in meinem Herzen bewahren kann."

„Oh! stehen Sie auf!" entgegnete sie und nöthigte ihn, sich wieder auf das Sopha zu setzen.

„Ein einziges Wort, Hermosa."

„Ueber was, Señor," antwortete sie erröthend.

„Ein Wort, welches mir sagt, was mein Herz erräth," fuhr er fort, indem er ihre hübschen Hände in die seinigen nahm.

„Oh! genug, Señor! genug;" flüsterte die junge Frau, welche ihre Hände zurückzog und sie über ihre Augen legte.

Ihre Seele kämpfte jenen harten Kampf, welcher die Frauen unter gewissen Umständen martert, wo

ihr Herz sprechen will und ihre Lippen hartnäckig schweigen.

„Nein,“ fuhr Don Luis fort, „lassen Sie mich wenigstens zum ersten, vielleicht zum letzten Male zu Ihren Füßen schwören, Ihnen mein Leben zu weihen — Ihnen, meine erste, meine einzige Liebe!“

Doña Hermosa legte ihre Hand auf die Schulter des jungen Mannes, ihre Augen strahlten von Liebe, über ihre carminrothen Lippen flog ein flüchtiges Lächeln, und ruhig, ohne ihren Blick von ihm abzuwenden, streckte sie den Arm aus und zeigte auf die auf den Boden gefallene Rose.

„Ah!“ rief Don Luis aus, indem er sie ergriff und an seine Lippen drückte, „Sie geben sie mir, Hermosa?“

„Heute nicht,“ erwiderte sie und nahm sie ihm aus der Hand, „heute brauche ich diese Blume, morgen werde ich sie Ihnen geben.“

„Aber diese Blume ist mein Leben, Hermosa, warum nehmen Sie sie mir?“

„Ihr Leben, Don Luis! Genug! Um des Himmels willen, nicht ein Wort mehr,“ antwortete sie, indem sie sich von dem jungen Manne entfernte, „ich leide. Als diese Blume in dem Augenblicke zu Boden fiel, wo Sie von Liebe zu mir sprachen, fuhr ein entsetzlicher Gedanke durch meinen abergläubischen Sinn! Genug! Genug!“

„Wer in der Welt könnte jetzt unserm Glücke hinderlich sein? ....“

„Es thut nichts, welche Thorheit, die gewisse Personen sehr leicht begehen in gewissen Momenten des Lebens dieser Welt, der besten von allen, wie, ich weiß nicht wer, gesagt hat,“ sprach Don Miguel del-Campo, in den Salon tretend, ohne von den jungen Leuten, die sich ganz ihrer Liebe überließen, gehört worden zu sein.

Don Luis machte eine rasche Bewegung, um sich in die Sophaecke zurückzuziehen.

„Genirt Euch meinetwegen nicht,“ bemerkte Don Miguel, „Du machst mir Platz, sehr gut, ich werde mich zwischen Euch Beide setzen.“

So sprechend, ließ er sich zwischen Don Luis und seiner Cousine nieder und ergriff die Hand von Beiden.

„Ich beginne damit, Euch zu gestehen, daß ich nur die letzten Worte von Luis gehört habe, was durchaus nicht nöthig gewesen wäre, denn ich wußte sie seit langer Zeit auswendig.“

Er nickte mit spöttischer Miene seiner tief erröthenden Cousine und Don Luis zu, welcher die Brauen zusammenzog.

„Ah! Ihr wollt mir nicht antworten?“ fuhr er fort; „gut, so werde ich fortfahren zu sprechen. Wie wollen Sie es machen, Señora Cousine, soll der Wagen der Señora Barrault Sie abholen?

Oder wollen Sie Señora Barrault mit Ihrem Wagen abholen?"

„Ich werde zu ihr fahren," antwortete Doña Hermosa mit einem gezwungenen Lächeln.

„Gott sei Dank, ich sehe Sie wieder lächeln, ah! und Sie auch, Señor Don Luis. Gelobt sei Bacchus, der Gott der Freude; ich glaubte, daß Ihr wirklich böse darüber wäret, daß ich ein Wort von Dem gehört, was Ihr Euch natürlicherweise in diesem einsamen Zauberschloß zu sagen habt, wo ich, und wäre es auch erst in einem Jahre, einige Tage mit meiner Aurora wohnen möchte. Würden Sie es mir leihen, Señora Doña Hermosa?"

„Zugestanden."

„Sehr gut! Laß uns also noch einmal wiederholen und eine bestimmte Stunde festsetzen, wie es die Engländer machen, welche sich niemals täuschen, außer in Amerika. Um zehn Uhr; scheint Dir diese Stunde passend?"

„Es würde mir später lieber sein."

„Um elf Uhr?"

„Noch später," antwortete Doña Hermosa.

„Um Mitternacht?"

„Gut, um Mitternacht."

„Meinetwegen! Also um Mitternacht wirst Du bei Doña Aurora sein, um sie auf den Ball zu führen, denn Señora Barrault willigt nur unter dieser Bedingung ein, daß ihre Tochter dahin geht."

„Es ist abgemacht."

„Wer wird Dich in dem Wagen begleiten?"

„Ich!" rief Don Luis rasch.

„Gemach, Caballero, gemach; Sie werden sich im Gegentheil hüten, heute um Mitternacht Jemanden zu begleiten, wer es auch sei."

„Wie! Die Señora wird allein gehen?"

„Wie könnten Sie mit ihr gehen in der Nacht des 24. Mai?" erwiderte Don Miguel, indem er seinen Freund scharf anblickte und absichtlich die Zahl 24 betonte.

Don Luis senkte die Augen, aber Doña Hermosa hatte mit ihrem lebendigen Verstande ein unter diesen Worten verborgenes Geheimniß errathen, und sie wandte sich zu ihrem Vetter mit jener Raschheit, die den Frauen eigenthümlich ist, wenn man irgend eine Saite dieser eifersüchtigen Liebesharfe, welche sich ihr Herz nennt, berührt.

„Darf ich wissen, warum die Nacht des 24. Mai von anderen verschieden ist für den Señor, welcher mir die Ehre erweist, mich begleiten zu wollen?" fragte sie.

„Deine Bemerkung ist sehr richtig, meine liebe Hermosa, aber es giebt gewisse Dinge, die wir Männer den Damen nicht sagen können."

„Es handelt sich um Politik, nicht wahr?"

„Vielleicht."

„Ich habe kein Recht, zu fordern, daß dieser Caballero mich begleite, aber ich glaube, in Bezug

auf ihn und auf Dich berechtigt zu sein, Euch Beiden ein wenig Vorsicht anzurathen."

„Ich bürge Dir für Luis."

„Für Euch Beide," beeilte sich Doña Hermosa zu sagen.

„Gut; für uns Beide. Es ist also abgemacht, Du kommst um Mitternacht zu Doña Aurora. Pedro wird Dir als Kutscher dienen und der Diener Luis' als Lakai. Einmal bei Madame Barrault, steigst Du mit ihr in den Wagen, um Dich zu dem Ball zu begeben. Um vier Uhr wird Dein Wagen Dich dort abholen."

„Oh! Das ist viel, vier Stunden, eine nur."

„Das ist zu wenig."

„Es scheint mir, daß es für das Opfer, welches ich bringe, sehr viel ist."

„Ich weiß es, Hermosa, aber es ist ein Opfer, welches Du für die Sicherheit Deines Hauses und die Don Luis' bringst; ich habe es Dir schon zehn Mal wiederholt: diesem Doña Manuela zu Ehren gegebenen Balle nicht beiwohnen, wenn Du von ihr selbst eine Einladung auf den Wunsch Agustina's erhalten hast, würde für eine gröbliche Beleidigung angesehen werden, und dann würde es schlecht um uns stehen. Agustina wünscht sehr, Dich zu empfangen. Auf dem Balle erscheinen und Dich früher als alle Anderen zurückziehen, das würde die sämmtlichen Eingeladenen gegen Dich aufbringen."

„Ah! was gehen mich diese Leute an!" rief sie verächtlich aus.

„Das ist freilich wahr; was gehen der Señora die Gefühle dieser Menschen an; ich bin niemals Deiner Meinung gewesen, Miguel, ich glaube, daß Doña Hermosa ihnen nicht die Ehre erweisen sollte, ihrem Balle beizuwohnen," sagte Don Luis zu seinem Freunde,

„Sehr gut! Bravo!" rief Don Miguel, sich vor seiner Cousine und Don Luis verneigend; „Ihr seid inspirirt, Ihr habt mich überzeugt, es ist eine Thorheit, daß meine liebe Cousine auf diesen Ball geht. Sie mag nicht hingehen, aber sie wird gut thun, ihre blauen Vorhänge zu verbrennen, welche die empfindlichen Augen der Mas-Horca beleidigen könnten, sobald sie von heute in einigen Tagen die Ehre haben wird, ihren Besuch zu empfangen."

„Diese Brut bei mir!" rief sie aus und warf mit vor Stolz funkelndem Blick ihren Kopf empor; „meine Diener werden sie wie Hunde auf die Straße werfen."

„Immer besser! Das ist prächtig!" versetzte Don Miguel, welcher sich, die Hände reibend, im Sopha zurücklehnte. „Wie geht es mit Deinen Wunden, Luis?" fügte er mit eisiger Ruhe hinzu.

Ein nervöses Beben durchlief bei diesen Worten den Körper Doña Hermosa's.

Don Luis antwortete nicht.

Beide hatten den Gedanken des jungen Mannes verstanden.

„Ich werde auf den Ball gehen, Miguel," sagte die junge Frau, indem sie eine Thräne zerdrückte.

„Aber es ist schrecklich, daß ich die Ursache davon bin!" rief Don Luis aus, indem er aufstand und mit großen Schritten im Zimmer auf und ab ging, ohne an den furchtbaren Schmerz zu denken, welchen diese rasche Bewegung ihm verursachte.

„Um Gottes willen!" sprach Don Miguel und nöthigte seinen Freund, sich wieder zu setzen, „laß uns sehen! Ich muß mit Euch wie mit Kindern umgehen; habe ich einen andern Gedanken als den Eurer Sicherheit? Habe ich es nicht ebenso gemacht mit Madame Barrault, da ich sie zwinge, diesem Balle mit Doña Aurora beizuwohnen? Und um was, Hermosa? Um die Zukunft Aller ein Wenig aufzuhellen, uns von den Vorurtheilen, den Verdächtigungen zu befreien, welche heute wie Donnerschläge über unsern Häuptern grollen, über welchen sie sich aufthürmen; der Tod tritt an uns heran, man muß Euch Alle retten. Um den Preis dieser elenden Opfer rette ich Euch und mich selbst; ich, der heute der Freiheit, des Vertrauens, und ich kann sagen, der Achtung jener Menschen bedarf, um später in jedem Augenblicke die Maske von meinem Gesicht reißen zu können, und ...." Aber er unterbrach sich plötzlich und mit jener Macht, die er

über sich besaß, gab er seinen kurz vorher so ernsten Zügen ihre lächelnde Sorglosigkeit wieder, um seiner Cousine nicht ganz die Geheimnisse seines politischen Lebens zu entdecken. „Es ist abgemacht, nicht wahr?“ schloß er.

„Abgemacht, ja,“ antwortete Doña Hermosa, „um Mitternacht bei Madame Barrault, diesen neuen Freundinnen, die Du mir gegeben hast und ein Vergnügen daran zu finden scheinst, mich bei ihnen wichtig zu machen.“

„Bah! Madame Barrault ist eine heilige Dame, und Aurora ist entzückt von Dir, seitdem sie weiß, daß Du nicht ihre Nebenbuhlerin bist.“

„Und Agustina, Agustina, welch' großes Interesse hat sie, mich zu empfangen, geschieht es auch aus Eifersucht?“

„Ebenfalls.“

„Auf Dich?“

„Nein, leider nicht.“

„Auf wen?“

„Auf Dich?

„Auf mich?“

„Ja, auf Dich, sie hat von Deiner Schönheit sprechen hören, von Deinen Meubeln, Deinen kostbaren Kleidern, und die Königin der Schönheit und Launen will ihre Rivalin kennen lernen, das i st Alles.“

„Bah! aber Don Luis.“

„Ich nehme ihn mit.“

„Du?“

„Ja, ich.“

„Jetzt?“

„Jetzt, ja. Ist es abgemacht, daß Du ihn mir für heute leihst?“

„Aber am Tage ausgehen! Du hattest mir gesagt, daß Du ihn heute Nacht auf einige Stunden mit zu Dir nehmen wolltest.“

„Ja, gewiß; aber ich werde nicht vor morgen wieder zurück sein können.“

„Nun?“

„Nun, Luis wird nur mit mir ausgehen.“

„Am Tage?“

„Augenblicklich sogar.“

„Aber er wird gesehen werden.“

„Nein, Señora, man wird ihn nicht sehen, mein Wagen ist vor der Thür.“

„Ah! ich hatte ihn nicht kommen hören.“

„Ich weiß es.“

„Du?“

„Ja, ich.“

„Du hast also die Gabe des doppelten Gesichts, wie die Schottländer?“

„Nein, meine schöne Cousine, aber ich besitze die Kenntniß der Physiognomien, und als ich in diesen Salon trat ....“

„Señora, gestatten Sie mir, Ihrem Cousin

Schweigen aufzuerlegen, damit er uns nicht irgend eine Dummheit sagt," rief Don Luis, seinem Freunde das Wort abschneidend, aus und wandte sich mit einem Lächeln des Einverständnisses zu der jungen Frau.

„Gut! Stelle Dir vor, Hermosa, daß unser lieber Luis sich einbildet, daß ich die Unschicklichkeit begehen würde, Dir zu wiederholen, was er Dir bei meinem Eintritt in's Zimmer sagte, da er meine Rede unterbricht und sie als eine Dummheit behandelt."

„Gemach! Caballero, Sie sind beißend," sagte Doña Hermosa und begleitete diese Worte mit einer für Don Miguel wenig angenehmen Geberde, das heißt, sie riß ihm einige Haare aus, ohne daß Don Luis es bemerkte, und dies so heftig, daß der junge Mann einen Schmerzensschrei ausstieß.

„Was giebt es?" fragte sie in ernstester Weise.

„Nichts, mein Kind, nichts; ich dachte in diesem Augenblicke daran, daß Du und Aurora heute Nacht die hübschesten Damen des Balles sein werden."

„Gott sei Dank, endlich höre ich etwas Vernünftiges von Dir," rief Don Luis.

„Dank, und um darin fortzufahren, will ich hinzufügen, daß es Zeit ist, Deinen Hut holen zu lassen und mir zu folgen."

„Schon?"

„Ja, schon."

„Aber es ist noch früh.

„Nein, Señor, es ist im Gegentheil spät."

„Gut, sogleich."

„Nein, jetzt."

„Oh!"

„Was denn?"

„Nichts."

„Hm! Der Gast ist widerspenstig! Wie das Sprichwort sagt: Da, wo die Unterthanen Karl's XII., die jetzigen Unterthanen Bernadotte's, dessen Blick, wie man berichtet, Niemand aushalten kann, eintreten, wohnen sie. Seit zwanzig Tagen ist dieser liebe Freund hier im Hause und er findet noch, daß es nicht genug ist."

„Miguel, willst Du so freundlich sein und Aurora zeitig besuchen?" sagte Doña Hermosa.

„Warum, Señora?"

„Um Deine Abschiedsaudienz zu haben."

„Wie? Wie meinst Du das?"

„Deine Abschiedsaudienz."

„Ich?"

„Ja, Du."

„Aurora, mir den Abschied geben?"

„So ist es."

„Hat Doña Maria Josefa mit ihr gesprochen?"

„Nein."

„Nun denn?"

„Ich werde es sein, die mit ihr sprechen wird."

„Um ihr zu sagen, daß sie mich verabschieden soll?“

„Ganz recht.“

„Teufel!“

„Das scheint Dir nicht gut?“

„Nein, gewiß nicht, selbst nicht im Scherz.“

„Wohlan! Ich werde es thun.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Ich will sagen, daß ich heute Nacht dem armen Kinde Alles mittheilen werde, was sie mit einem so unerträglichen Gatten zu erwarten hat.“

„Ah! Gut! Du wirst Revanche nehmen! Luis, willst Du so gut sein und Dich von Hermosa verabschieden?“

„Er ist unwiderstehlich, Señora,“ bemerkte Luis, welcher sich erhob und der jungen Frau die Hand küßte, welche sie ihm reichte.

„Bah! Das ist eine Eigenschaft von Allen, die zu unserer Familie gehören; wir sind unwiderstehlich,“ sprach Don Miguel mit einem Lächeln, indem er an das Fenster trat und hinausblickte, während die Hände der beiden jungen Leute einen ganzen Tag Abschied nehmen zu wollen schienen.

Weder er, noch sie sprachen ein Wort: ihre Augen hatten Alles gesagt. Als Don Miguel sich umwandte, schritt Don Luis auf die Thür zu und Doña Hermosa hatte ihre Blicke auf die weiße Rose gesenkt.

„Meine liebe Hermosa," sagte Don Miguel, sobald er mit seiner Cousine allein war, „Niemand auf der Welt wird mehr über Luis wachen, als ich; ich wache über Alle, während mich allein die Vorsehung behütet. Keiner wünscht mehr Dein Glück als ich; ich errathe und billige Alles: laß, mich nur machen. Bist Du zufrieden?"

„Ja," erwiderte sie, mit Thränen in den Augen. „Luis liebt Dich, das macht mir Freude."

„Glaubst Du es?"

„Zweifelst Du daran?"

„Ich?"

„Ja, Du?"

„Ich zweifle an mir."

„Bist Du nicht glücklich über diese Liebe?"

„Ja und nein."

„Das ist nichts gesagt."

„Dennoch sage ich, was ich fühle."

„So liebst Du ihn und liebst ihn nicht?"

„Nein, ich liebe ihn, ich liebe ihn, Miguel."

„Nun also, Hermosa?"

„Wohlan, ich bin glücklich, ihn zu lieben und dennoch zittere ich, daß er mich liebt."

„Abergläubige!"

„Vielleicht, aber das Unglück hat mich gelehrt, es zu sein."

„Das Unglück führt zum Glück."

„Gut. Geh; Luis erwartet Dich."

„Auf baldiges Wiedersehen!" sprach Don Miguel und drückte einen Kuß auf die Stirn seiner Cousine.

Einen Augenblick später stiegen die beiden Freunde in den Wagen; in dem Moment, wo die Pferde im raschen Trabe davon eilten, öffnete sich eine der Jalousien des Salons und zwei Blicke tauschten ein letztes Lebewohl aus.

---

## IV.

## Die Vierundzwanzig.

---

Die Sonne des 24. Mai 1840 senkte sich am Horizonte und beendete den Jahrestag der Revolution von Buenos-Ayres gegen die verabscheute Macht Spanien's. Dreißig Jahre früher, fast zu derselben Zeit im Jahre 1810, hatte der letzte Vicekönig für immer seine Macht verloren; der Cabildo (Rath) der Stadt ernannte einen Präsidenten der revolutionären Junta, welcher selbst nur einige Stunden dauerte und dessen unsichere Macht plötzlich vor dem nationalen Willen erlosch.

Die Nacht hatte den Himmel mit einem Sternenheer überzogen; von dem Palaste der alten spanischen Vicekönige ergoß sich ein blendendes Licht, welches mit Recht die argentinische Bevölkerung überraschte, die seit langen Jahren daran gewöhnt war, die imposante Festung, welche seit dem Machtantritt Rosas' verlassen und in eine Cavallerie-

caserne umgestaltet war, finster und schweigend zu sehen.

Die weiten Salons, in denen die Marquise von Sobre=Monte ehemals die prächtigen Bälle und heitern Abendgesellschaften veranstaltete, die von dem Luxus der Zeit der Präsidentschaft funkelten, Zeuge waren von Liebesintriguen und häuslichen Streitigkeiten zu der Zeit des Gouverneurs Dorrego und auf Befehl des Restaurators der Gesetze zerstört und geplündert wurden, waren gesäubert, mit den Tapeten von San=Francisco tapezirt und vermittelst der von den guten Föderalisten geliehenen Stühle meublirt worden für den Ball, welchen die Garde=Infanterie dem Señor Gouverneur und seiner Tochter gab. Seine Excellenz, welche an diesem Tage die Tafel des Caballero William Springh, der den Geburtstag seiner Herrscherin feierte, mit seiner Gegenwart beehrte, war verhindert, dem Balle beizuwohnen.

Da die Gesundheit des Gouverneurs darunter hätte leiden können, wenn er von einem Banquett zu einem Ball gegangen wäre, so war beschlossen worden, daß seine Tochter ihn auf diesem Feste repräsentiren sollte.

Die glänzende Erleuchtung des Victoriaplatzes, das Licht, welches aus allen Fenstern der Festung strahlte und sich ausdehnte bis zu dem Platze des 25. Mai mit der öffentlichen Lotterie und den höl=

zernen Pferden, überdies die Nähe des Jahrestages der Proclamation der Unabhängigkeit, welcher niemals verfehlt, seinen magischen Einfluß auf den Geist der argentinischen Bevölkerung geltend zu machen, zogen wie ein unwiderstehlicher Magnet die Menge dieses Volkes herbei, welches so leicht vom Weinen zum Lachen, vom Ernst zum Scherz übergeht. Ein Volk von spanischem Blut und französischem Geist, obgleich Dorrego nicht diese Meinung hatte, als er von der Tribüne der Opposition zurief, die ihn unterbrach: „Ruhe, italienisches Volk!" — ein Volk endlich, dessen Geschichte würdig sein würde, berichtet zu werden, wenn es einem Schriftsteller von Talent gegeben wäre, dieselbe schreiben zu können.

Die Wagen, welche die Eingeladenen von ihren Häusern zu dem Balle führten, begannen sich mühsam durch die Straßen zu winden, welche an die beiden Plätze de-la-Victoria und des 24. Mai grenzten; die Kutscher waren gezwungen, ihre Pferde anzuhalten und die Lakaien mußten sich herumstreiten mit den Straßenjungen von Buenos-Ayres, den würdigen Nachahmern der Pariser Gamins, wahren Teufelskindern, die es sich in den Kopf gesetzt hatten, ihnen spottend den Weg zu versperren.

Plötzlich warf einer der Wagen, welcher von dem Retiro nach dem Victoriaplatze fuhr und von

der Menge umdrängt wurde, eine Art ambulante Conditorei um, die sich unter dem Portal der Cathedrale befand. Sogleich erhob sich ein furchtbares Geschrei, der Kutscher wurde umringt und angeklagt, wenigstens ein halbes Dutzend Individuen zerquetscht zu haben.

Die Aufsichtsbeamten eilten herbei.

Der Wagen wurde mitten in der brüllenden Menge hin und her geschleudert; man suchte die Todten, fand aber nicht einmal Verwundete. Indessen weinten die Weiber, die Kinder schrieen, die Männer fluchten; um die Ruhe wieder herzustellen, theilten die Polizisten nach rechts und links gewaltige Peitschenhiebe aus, ohne daß es ihnen gelang, den Wagen zu befreien.

„Vorwärts! Fahrt über die Menge hinweg und, wenn es sein muß, zerbrecht allen Denen die Knochen, welche den Weg versperren, aber vorwärts, zum Teufel!“ sagte eine der in dem Wagen sitzenden Personen zu dem Kutscher.

„Señor Aufseher,“ bemerkte in demselben Augenblick eine zweite Person, welche den Kopf durch eine der Portièren steckte, zu einem der Polizeiagenten, der heroische Anstrengungen machte, auf die Schultern der in seinem Bereiche befindlichen armen Teufel seine Hiebe auszutheilen, „Señor Aufseher, ich glaube, daß Niemand zu Schaden gekommen ist; indessen vertheilen Sie dieses Geld an

Diejenigen, die etwas verloren haben, aber schaffen Sie uns Platz, wir haben große Eile."

„Das ist es, was ich sage, Geschrei und nichts Anderes," antwortete der Polizeiagent, indem er das Geld in die Tasche steckte. „Platz, Señores, Platz, dies sind gute Föderalisten, sie wollen der guten Sache dienen!"

Die Passage war in einem Augenblick frei, und die Fußgänger gegen die Mauer zurückgedrängt.

„Fahre durch die Straße de-la-Föderation und dann durch die Repräsentantenstraße," befahl die Person, welche zuerst gesprochen hatte, dem Kutscher.

Einige Minuten darauf machte der Wagen, den kein Hinderniß mehr aufhielt, an der Ecke Halt, wo sich die Universitäts- und Cochabambastraße kreuzen.

Vier Männer stiegen aus, der eine von ihnen befahl dem Kutscher, sich um halb elf Uhr an derselben Stelle wieder einzufinden. Die vier Unbekannten hüllten sich dicht in ihre Mäntel und schritten dem Flusse zu durch die in diesem Augenblicke finstere und einsame Cochabambastraße.

Sie gingen zu Zweien.

In dem Moment, als sie in die letztere Straße einbogen, welche sie zu einem isolirt liegenden Hause auf der Barranca führen sollte, befanden sie sich plötzlich dreien Männern gegenüber, die eben so sorg-

fältig in ihre Mäntel gewickelt waren wie sie und von der Balcarcestraße kamen.

Die beiden Gruppen blieben stehen und prüften sich unruhig einige Augenblicke.

„Wir müssen aus dieser Situation herauskommen; auf alle Fälle sind wir Vier gegen Drei,“ sprach einer von Denen, die aus dem Wagen gestiegen waren, indem er einige Schritte vorwärts that.

„Darf ich wissen, Señores,“ fügte er hinzu, „was die Ursache ist, daß sie ihren Spaziergang unterbrechen?“

Ein dreifaches Gelächter war die einzige Antwort auf seine Frage.

„Der Teufel hole Euch!“ rief er heiter aus. „Ihr habt uns in große Furcht versetzt.“

Die Erkennung hatte stattgefunden; sie vereinigten sich und setzten ihren Weg nach dem Flusse fort.

Bald gelangten sie an ein Haus, in welchem der Leser einige Zeit vorher Don Miguel und seinen alten Lehrer mit dem Pfarrer Gaëte zusammentreffen sah.

Anstatt zu klopfen, legte einer der Unbekannten seine Lippen an das Schlüsselloch und flüsterte mit leiser Stimme:

„Vierundzwanzig.“

Die Thür öffnete sich geräuschlos und schloß sich hinter den sieben Personen. Einige Minuten

später kamen Andere, dann wieder Andere, zu Zweien, zu Dreien und Vieren, und Alle erhielten Einlaß, nachdem sie das Losungswort: Vierundzwanzig, gegeben hatten.

Treten auch wir in dieses Haus, welches kein anderes war, als das Doña Marcelina's.

Der Salon dieser würdigen Frau war in eine Art militairisches Lager umgestaltet: ihr Bett und die bescheideneren Betten ihrer Nichten waren hereingebracht und an den Wänden aufgestellt worden; sämmtliche Stühle des Hauses und drei Koffer standen im Halbkreis vor einem Tische, auf welchem sich zwei Lichter befanden, und neben denselben ein Sessel, der ohne Zweifel für den Präsidenten dieser improvisirten Versammlung bestimmt war.

Mehrere Männer saßen mehr oder weniger bequem auf den Betten, Stühlen und Koffern und warteten schweigend bei dem ungewissen Licht der Sterne, welches in das Gemach durch die schmutzigen Fensterscheiben drang.

Wenn zufällig einige Worte ausgetauscht wurden, so geschah dies nur mit sehr leiser Stimme, und von Zeit zu Zeit näherte sich Einer oder der Andere der Anwesenden dem Fenster und warf einen aufmerksamen Blick auf die einsame, finstere Straße. Der metallische Klang derUhr des Rathhauses drang bis zu dieser geheimnißvollen Versammlung und meldete die Stunde.

„Es ist halb zehn Uhr, Señores, Niemand kann sich über die Stunde täuschen, in welcher er zu einer wichtigen Zusammenkunft erwartet wird;" sagte die dem Leser bekannte Stimme Don Miguel's; „Die, welche bis jetzt nicht erschienen sind, werden nicht kommen: wir wollen die Sitzung eröffnen."

Die Fensterläden wurden sogleich geschlossen und das Licht drang in den Salon durch die offene Thür eines Nebenzimmers.

Don Miguel nahm an dem Tische Platz, Don Luis zu seiner Rechten.

Die übrigen Sitze wurden sogleich von einundzwanzig Männern eingenommen, von denen der älteste kaum sechsundzwanzig Jahre alt war und deren Gesichtszüge und Kleidung errathen ließen, daß sie der höchsten Klasse der argentinischen Gesellschaft angehörten.

„Meine Freunde," begann Don Miguel, indem er artig die Versammlung begrüßte. „Es sollten heute Nacht vierunddreißig hier versammelt sein, statt dessen sind wir nur dreiundzwanzig; aber was auch die Ursache der Abwesenheit unsrer Gefährten sei, so wird ihnen doch Keiner von uns die Beleidigung anthun, sie des Verraths zu verdächtigen, oder zu glauben, daß die leiseste Furcht vor der Sicherheit unseres Geheimnisses sie zurückhält: ich bürge für die Abwesenden wie für die Anwesen-

den. Jetzt will ich hinzufügen, um Sie mit dem Hause, in dem wir sind, vertraut zu machen, daß, wenn wir von den Meuchelmördern des Tyrannen überrascht werden sollten, meine Vorsichtsmaßregeln darnach getroffen sind. Dieses Haus geht auf die Barranca=del=Rio; kaum fünfzig Schritt entfernt ist der Fluß und am Ufer liegen Wallfischfahrer bereit, uns aufzunehmen. Wenn wir überrascht werden, entfliehen wir durch ein inneres Fenster, welches auf die Barranca geht, und selbst wenn wir angegriffen würden, glaube ich, daß dreiundzwanzig gut bewaffnete Männer es nicht schwierig finden würden, das Ufer des Flusses zu erreichen. Einmal eingeschifft, würden Diejenigen, welche in die Stadt zurückkehren wollen, dies leicht und ohne beunruhigt zu werden, bewerkstelligen können; Diejenigen, welche es dagegen vorziehen, auszuwandern, würden in wenigen Stunden an der orientalen Küste sein. Mein treuer Tonillo ist an der Hausthür, der Lakai Luis', dessen Ergebenheit wir Alle kennen, bewacht das Fenster; endlich befindet sich auf dem Dache versteckt ein Mann, zu dem ich das vollkommenste Vertrauen habe und dessen natürliche Feigheit unsere beste Garantie ist; es ist ein alter Lehrer der Meisten unter uns, er weiß nichts von Ihrer Anwesenheit hier, aber er weiß, daß ich hier bin, und das genügt ihm. Sind Sie zufrieden?"

„Die Einleitung ist ein wenig lang gewesen, aber nachdem sie beendet und gehört worden ist, giebt es unter uns gewiß nicht Einen, der sich hier nicht eben so sicher fühlte, als wenn er sich in Paris befände,“ erwiderte ein junger Mann mit sorglosem, lachendem Gesicht, der während der langen Rede Don Miguel's sich damit amüsirt hatte, nachlässig an einer Haarkette, die er um den Hals trug, zu spielen.

„Ich kenne das Terrain, welches ich cultivire, mein lieber Freund,“ versetzte Don Miguel, „ich weiß, daß Keiner von Euch ruhig ist, noch mehr, daß ich allein verantwortlich bin für Alles, was uns zustoßen könnte. Nun lassen Sie uns zu dem Beweggrund unserer Vereinigung übergehen. Sehen Sie hier,“ fuhr der junge Präsident fort und nahm aus seinem neben ihm liegenden Portefeuille ein Papier, „das erste Document, von dem ich Sie zu unterrichten wünsche; es ist die Liste der Personen, denen es im Monat April und in der ersten Hälfte des Monat Mai gelungen ist, sich in die orientale Republik zu flüchten. Es sind einhundertundsechszig, alle jung, patriotisch und enthusiastisch; ich kann Ihnen außerdem bezeugen, daß seit dem Blutbade am 4. Mai mehr als dreihundert unserer Freunde sich mit Leuten verständigt haben, welche die Ueberfahrt nach der Banda-oriental übernehmen, um so schnell wie möglich auszuwandern.

Es folgt daraus, daß im Monat Juli vier- bis fünfhundert Patrioten weniger in Buenos-Ayres sein werden und dies außer den zwei Dritteln der jungen Leute, welche unser unglückliches Vaterland im Jahre 1838 und 1839 verlassen haben. Nun hören Sie, welches die Lage der Freiheitsarmeen und die der innern Provinzen ist, um die frühern Thatsachen richtig zu verstehen."

Eine Bewegung erhöhter Spannung machte sich in der Versammlung bemerkbar.

Don Miguel fuhr fort:

„Seit dem Treffen von Don Cristoval, wo man die Schlacht gewann und den Sieg verlor, befindet sich die Befreiungsarmee auf dem Arroyo-Grande, und hält die bei Las-Piedras einige Meilen von La-Bajada in die Enge getriebene Armee von Echague blokirt. Alle Wahrscheinlichkeiten sind im Fall einer neuen Schlacht für Lavalle; wenn er Sieger ist, wird die Passage des Parana die unmittelbare Folge des Sieges sein und der Feldzug wird alsdann gegen Buenos-Ayres beginnen; sollte er geschlagen werden, so wird er seine Armee im Norden unserer Provinz reorganisiren, weil er über alle Fahrzeuge der Blokade verfügt. Sie sehen also, daß in dem einen wie in dem andern Falle die Provinz Buenos-Ayres auf die Ankunft Lavalle's gefaßt sein muß. In den Provinzen hat sich die Ligue wie eine Feuersbrunst verbreitet:

Tucuman, Salta, la-Rioja, Catamarca und Jujuy sind nicht mehr in der Gewalt des Tyrannen, sie haben sich gegen ihn erklärt und sind unter Waffen. Der Mönch Aldao ist nicht stark genug, um die Revolution zu ersticken, und Cordova wird sich der ersten Drohung ergeben. Rosas hatte seine Hoffnung auf La-Madrid gesetzt, La-Madrid hat ihn verlassen."

„Wie?" riefen lebhaft die Anwesenden und fuhren plötzlich von ihren Sitzen auf.

Don Luis allein blieb unbeweglich, in seine Gedanken versenkt.

„Sie sollen es wissen, Señores," fuhr Don Miguel fort; „aber Ruhe! es ist noch nicht Zeit, den Ruf in Buenos-Ayres ertönen zu lassen. Ich habe die Wahrheit gesagt: der General La-Madrid, der von Rosas abgeschickt wurde, um sich des Arsenals von Tucuman zu bemächtigen, hat sich für die Revolution gewinnen lassen; am 7. April befestigte er das weiß und blaue Band der Freiheit auf seiner Brust und trat die schimpfliche Devise der Föderation Rosas' mit Füßen."

„Bravo! Bravo!"

„Ruhe, Señores! Ruhe! Hier ist das Document, hören Sie:

„Freiheit oder Tod!"

„Haupt-Ordre des 9. April 1840."

„Auf Befehl der vortrefflichen Regierung ist

der commandirende General Señor Don Gregorio Araoz-de-La-Madrid zum Oberbefehlshaber aller Linientruppen und der ganzen Miliz der Provinz ernannt worden, zum Chef des Generalstabs der Colonel Don Lorenzo Lugones und zum Chef der Garde-Küraſſiere der Colonel Don Mariano Acha."

Nach dem Verleſen dieſer Ordre war die Freude allgemein, kein Geſchrei, kein Vivatrufen ertönte, aber die Geſichter ſprachen und drückten ſchweigend die Schwüre aus. Don Miguel ließ ſeinen Adlerblick über dieſe Scene ſchweifen; kalt und gleichgültig ſtudirte er alle dieſe Männer.

„Sie ſehen, Señores," begann er von Neuem mit ruhiger Stimme, „überall erhebt ſich die Revolution gigantiſch, aber dieſe Revolution muß ein Haupt haben, um ſie mächtig zu machen, dieſes Haupt befindet ſich in Buenos-Ayres, alle Anſtrengungen müſſen auf dieſes Ziel gerichtet ſein. Iſt es nicht wahr, Señores, daß wir Alle handeln müſſen, um den Sieg dieſer Revolution zu ſichern?"

„Ja! ja!" riefen alle Anweſenden.

„Gemach, Señores, gemach, laſſen Sie uns logiſch ſein, bevor wir Enthuſiaſten werden. Sie ſagen Ja, aber zunächſt zählen Sie die Patrioten, welche aus Buenos-Ayres geflohen ſind, zählen Sie Die, welche noch fliehen wollen und ſagen Sie mir, ob dieſe Zahl ausgewanderter Männer heute nicht genügen würde, die Revolution hier zu unter-

stützen, welche uns von den Provinzen, die Waffen des General Lavalle oder die der Coalition von Cuyo mitbringen? Die Emigration überläßt der Macht der Feiglinge, der Frauen und der Mas-Horqueros die Stadt Buenos-Ayres, das heißt den Centralpunct, Señores, von wo die Blitze der Macht Rosas' ausgehen. Können drei- oder vierhundert Mann mehr in den Reihen des Generals Lavalle seinen Triumph sichern? Wenn das ist, so genügen auch drei- bis vierhundert muthige Männer, um die Stadt aufzuwiegeln und Rosas und seine Mas-Horqueros an die Laternenpfähle aufzuhängen an dem Tage, wo sie plötzlich durch die unvermuthete Nachricht überrascht werden, daß die Freiheits-armeen nahe im Anzuge sind. Wir können Die nicht zurückführen, welche uns verlassen haben, aber wir können die der Revolution so schädliche Auswanderung aufhalten, wenn wir wollen. Es ist allerdings gefährlich, in Buenos-Ayres zu bleiben, aber die Gefahr ist überall ungeheuer und furchtbar in diesem Augenblick. Glauben Sie mir, meine Freunde, ich bin Rosas' näher als irgend einer von Ihnen; ich setze mehr als mein Leben bei dieser Verschwörung auf's Spiel; denn ich setze meine Ehre den Verdächtigungen Aller aus. Glauben Sie mir, ich wiederhole es, die furchtbarste Gefahr, in welche die patriotische Jugend dieser Stadt die Freiheit bringen kann, ist, sie zu verlassen."

„Ich bin derselben Meinung,“ sagte einer der Anwesenden, „ich werde eher unter dem Dolche der Mas-Horca sterben, als die Stadt verlassen. Rosas ist in Buenos-Ayres, er ist es, den wir bekämpfen sollen, sobald eine unserer Armeen den Boden dieser Provinz betreten wird. Wenn Rosas todt ist, werden wir keinen Feind mehr haben.“

„Theilen Sie diese Meinung?“ fragte Don Miguel.

„Ja! Ja! wir müssen bleiben!“ antworteten begeistert die jungen Männer.

Sobald die Ruhe wieder hergestellt war, nahm Don Luis das Wort.

„Señores,“ sagte er, „es giebt nur ein Wort unter allen Denen, welche der Señor del-Campo ausgesprochen hat, welches mit meiner Ansicht nicht im vollkommenen Einklang ist; indessen ich bin einer von Denjenigen gewesen, welche auszuwandern versucht haben, und ich weiß noch nicht, ob ich nicht früher oder später einen neuen Versuch machen werde. Ich lege Ihnen einen Widerspruch zwischen meinen Ansichten und meinen Handlungen dar, über welchen ich Ihnen eine Erklärung schuldig bin, diese ist folgende: Es ist gewiß, daß wir bleiben müssen, gewiß, daß, anstatt loszulassen, wir immer fester den eisernen Kreis schließen müssen, mit dem wir Rosas umgeben, um ihn an dem Tage, wo die argentinische Freiheit ertönen wird,

mit demselben zu erdrosseln. Keine Theorie könnte vernünftiger und angemessener sein, anwendbar bei jedem anderen Volke als dem unsrigen unter ähnlichen Bedingungen. Aber wir sind eine entschiedene Ausnahme unter den Völkern; Sie werden sehen: der Señor del-Campo hat Ihnen gesagt, daß drei- bis vierhundert Männer genügen würden, um die Stadt aufzuwiegeln gegen Rosas; ich gebe zu, daß diese Zahl in der That genügend ist, ich gebe sogar zu, daß wenn alle Emigrirten zurückgekehrt, wir anstatt vierhundert, viertausend Feinde Rosas' in diesen Mauern wären; wissen Sie, was diese Zahl in Buenos-Ayres repräsentirt? Sie repräsentirt einen einzigen Mann. Eine Partei ist nicht mächtig durch die Zahl ihrer Anhänger, sondern durch die Vereinigung. Eine Million Menschen, individuell genommen, ist nicht zweien oder dreien durch Gedanken, Arme und Willen verbündeten Männern gleich. Studiren Sie, wie es Ihnen beliebt, den Mechanismus der Dictatur Rosas' und Sie werden dies erkennen, daß die Ursache seiner Stärke in dem Individualismus der Bürger liegt. Rosas ist nicht mehr der Dictator eines Volkes, diese Wahrheit ist zu niedrig, als daß Männer wie wir vor derselben einen Augenblick zurückweichen sollten. Rosas tyrannisirt jede Familie in ihrem Hause, jedes Individuum in seinem Zimmer, und um dieses Wunder zu vollbringen,

bedarf er nur ein oder zwei Dutzend Meuchelmörder; denn unglücklicherweise existirt kein Band unter dem Volke; jeder ist allein und denkt nur an sich. Das ist es, warum ich es vorziehe, auf dem Schlachtfelde zu fallen, als in meinem Hause ermordet zu werden, während ich auf eine Revolution warte, zu welcher die Buenos-Ayreser trotz ihrer Zahl unfähig sind; denn sie sind in Wirklichkeit einander fremd und haben Nichts, was sie an einander knüpft. Dennoch hat mein Freund die Wahrheit gesprochen, der einzige Feind, den wir bekämpfen sollen, ist Rosas; wenn er todt ist, ist die Tyrannei niedergeworfen. Sagen Sie mir, ob es möglich ist, uns zu verbinden, und ich werde der Erste sein, der jeden Gedanken an eine Auswanderung aufgiebt.

Ein allgemeines Schweigen nahm diese Rede auf.

Alle Anwesenden senkten die Augen; nur Don Miguel hielt den Kopf hoch und betrachtete aufmerksam die Physiognomien.

„Señores," sagte er endlich, „mein lieber Belgrana hat für meine Sache gesprochen, indem er den Individualismus zur Sprache bringt, welcher die Argentiner leider immer charakterisirt hat; Sie zu einer Verbindung zu drängen, war für mich eines der Hauptgründe unserer Zusammenkunft; wir müssen in Buenos-Ayres wohnen bleiben, aber nicht vereinzelt, dann würde unser Muth vergebens

sein. Bedenken Sie, daß wir uns in diesem Augenblick auf dem Krater eines gährenden Vulcans befinden, dessen Ausbruch nahe ist. Die bereits begangenen Verbrechen sind nicht das Ende, sondern im Gegentheil der Anfang einer neuen Schreckens-Aera. Die Opfer sind schon bezeichnet für die erhobenen Dolche. Es ist keine Rache, sondern ein organisirtes System; unsere Feinde sind von einem blutdürstigen Delirium ergriffen; die Stunde des Blutbades wird bald schlagen, sind wir vereinzelt, werden wir verloren sein. Verbündet, organisirt, sind wir nicht allein gerettet, sondern sogar Sieger; ich, der ich mit meiner Ruhe und mit meinem Namen die Geheimnisse aller unserer Feinde erkaufe, ich, der mit vor Zorn siedendem Herzen die blutigen Hände der Meuchelmörder drückt, ich werde sie zum Verbrechen antreiben, sie zum Mord reizen; denn der Tag, an welchem ein tapfrer Mann Angesichts der Sonne seinen Dolch in die Brust eines der Mörder taucht, wird der letzte des Tyrannen sein, weil die unterdrückten Völker nur eines Mannes, eines Schreis, einer Secunde bedürfen, um plötzlich von der Sklaverei zur Freiheit, von der Kraftlosigkeit zur That überzugehen."

Das Gesicht Don Miguels schien verklärt, seine Augen schleuderten Blitze, alle Anwesenden hatten ihre Blicke auf ihn gerichtet, nur Don Luis blieb trübe und düster.

„Ja, die Verbindung heute, um uns gegen die Mas=Horca zu vertheidigen, die Revolution abzuwarten und Rosas zu bekämpfen!“ rief einer der jungen Männer.

„Die Verbindung morgen,“ sagte Don Miguel, indem er zum ersten Mal die Stimme erhob und seinen feinen und intelligenten Kopf schüttelte, „um die Gesellschaft unseres Vaterlandes zu organisiren, um stark und mächtig zu sein, um die Tugenden, die uns fehlen, zu erwerben, um Europäer zu werden in Amerika!“

„Ja! ja! wir wollen uns verbinden!“ riefen die jungen Männer mit unbeschreiblicher Begeisterung.

„Ach!“ rief Don Luis entmuthigt, „diese Vereinigung, welche ich mit allen meinen Wünschen ersehne, sind wir nicht fähig zu erfüllen; wir sind Kinder und keine Männer, wir sind begeistert, haben aber keinen Glauben ....“

„Still, Freund! still, um des Himmels willen,“ flüsterte Miguel Don Luis in's Ohr, und, sich zu den Anwesenden wendend, fuhr er mit kräftiger Stimme fort: „Ja, meine Freunde, wir wollen uns verbinden, lassen Sie uns scheiden unter dem Einfluß dieses Gedankens der Wiedergeburt. Ich werde die Statuten unserer Gesellschaft abfassen, sie werden einfach der Ausdruck der Nothwendigkeit sein, die Verpflichtung uns in weniger als einer Viertelstunde zu vereinigen, sobald der Tag der Rache

anbricht. Wir haben den 24. Mai, lassen Sie uns scheiden bevor die Sonne des 25. so viele Argentiner vereint überrascht, ohne frei zu sein. Am 15. Juni werden wir uns von Neuem in diesem Hause zu derselben Zeit versammeln. Noch ein Wort: Jeder von uns bediene sich aller Mittel, um unsere Freunde an der Auswanderung zu verhindern; allein wenn Einige darauf bestehen sollten, zu fliehen, so benachrichtigen Sie mich, ich bürge für ihr Wohl. Aber nur darum setzen Sie sich in Rapport mit mir, außer in diesen dringenden Fällen, fliehen Sie mich, tadeln Sie mein Benehmen vor den Theilnahmlosen, nennen Sie meinen Namen mit Zorn, es wird ein Augenblick kommen, wo ich ihm all' seinen Glanz wiedergeben werde. Sind Sie zufrieden, haben Sie vollständiges Vertrauen zu mir?"

Alle umringten Don Miguel und preßten ihn in ihre Arme. Solches war die Antwort eines Jeden.

Darauf wurden die Thüren geöffnet und fünf Minuten später befanden sich Don Miguel und Don Luis allein.

Nachdem die beiden jungen Männer von ihren Freunden Abschied genommen hatten, kehrten sie wieder in den Salon zurück, wo die Sitzung abgehalten worden war, und sahen dort neben dem Tische einen Mann stehen mit dem Hut auf dem

Kopfe und einen rothen Mantel über dem Arm, welcher in einem Nebenzimmer unsichtbar der Zusammenkunft beigewohnt und Alles, was gesprochen war, gehört hatte.

„Nun, Señor?"

„Nun, Don Miguel?"

„Sind Sie zufrieden?"

„Nein."

Don Luis lächelte und begann auf und ab zu gehen.

„Aber welches ist Ihre Meinung, Señor?" fragte Don Miguel diese neue Persönlichkeit.

„Nach meiner Ansicht sind Alle bewegt durch die heilige Tugend der patriotischen Begeisterung von hier fortgegangen; Alle wären in diesem Augenblick zu dem größten und heroischesten Opfer fähig, aber noch vor dem 15. Juni wird die Hälfte von ihnen Buenos-Ayres verlassen und die andere Hälfte die Verbindung vergessen haben."

„Aber was ist dann zu thun, Señor?" rief der junge Mann, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug und für einen Augenblick den Respect vergaß, welchen er für diese neue Persönlichkeit zu haben schien, deren schönes und männliches Gesicht auf eine hohe Intelligenz deutete.

„Was zu thun ist? Die Sache beharrlich verfolgen und ein Werk fortschreiten lassen, welches unsere Enkel beenden werden."

„Und Rosas?" fragte Don Miguel.

„Rosas ist der rohe Ausdruck unseres socialen Staats und eben derselbe Staat unterstützt ihn gegen uns."

„Indessen wenn wir uns vereinigten, ihn zu tödten."

„Wer?" fragte lächelnd der Andere.

„Es thut nichts zur Sache, welcher tapfere Mann die That vollbringt."

„Nein, Don Miguel, nein. Um ein Tyrannenmörder zu werden, bedarf man zweierlei: entweder eine große Seelenverkäuflichkeit, um seinen Dolch zu verkaufen, und solche Männer finden sich in unserer Partei nicht; oder einen mächtigen republikanischen Fanatismus, und dieses Letztere giebt es in unserem Jahrhunderte nicht."

„Also, was thun?"

„Arbeiten, immer arbeiten; ein einziger der Freiheit und der Civilisation gewonnener Mann ist ein Triumph, so schwach er auch sei!" Nicht wahr, Belgrano?"

„Ja, Señor."

„Lassen Sie uns gehen, meine Freunde, meine Kinder, wir haben heute Nacht genug gethan; Gott wird Ihnen den Lohn gewähren, welchen ihre edelmüthigen Gefühle verdienen."

„Ja, lassen Sie uns gehen," antworteten die beiden jungen Männer und verließen den Salon

in Begleitung des Unbekannten, der seit langer Zeit schon auf Beide einen großen moralischen Einfluß auszuüben schien.

Er bot Don Luis, welcher nur schwer zu gehen vermochte, seinen Arm.

Tonillo, der an der Hausthür saß, überwachte aufmerksam die Umgegend.

„Ist der Wagen da?" fragte ihn Don Miguel.

„Er hält seit einer halben Stunde an der Ecke der Straße."

Der Nachtwächter hatte soeben die elfte Stunde verkündet.

Auf Befehl seines Gebieters suchte Tonillo Don Luis' Lakai auf, welcher hinter dem Hause wachte.

Don Luis, der Unbekannte und der Diener begaben sich nach der Stelle, wo der Wagen wartete.

Sobald Don Miguel mit seinem Diener im Hofe allein war, pfiff er leise.

Sogleich antwortete eine schwache, zitternde Stimme von dem Dache herab:

„Hier bin ich, kann ich von dieser kalten, finstern und schrecklichen Höhe hinuntersteigen, mein lieber, geschätzter Miguel?"

„Ja, kommt herunter, mein lieber, geschätzter Lehrer," entgegnete der junge Mann, welcher die Stimme und Aussprache unseres Freundes Don Candido Rodriguez nachahmte.

„Miguel, Du ruinirst meine Gesundheit und meine Seele ....“

„Lassen Sie uns gehen, Señor, es erwartet uns Jemand im Wagen.“

Der junge Mann zog Don Candido mit sich aus dem Hause Doña Marcelina's, dessen Thür Tonillo verschloß und den Schlüssel in die Tasche steckte.

Don Miguel und Don Candido stiegen in den Wagen und sobald der Lakai und Tonillo hinten aufgestiegen waren, verlor sich die Equipage in der finstern Cochabambastraße; eine Viertelstunde später hielt sie in der Restauratorstraße hinter San-Juan, um den Unbekannten, von dem wir gesprochen haben, aussteigen zu lassen, worauf sie weiter fuhr und vor dem Hause Don Miguel's Halt machte, wo Alle ausstiegen. Es war halb zwölf Uhr.

## V.

## Ein föderalistischer Ball.

Während gegen neun Uhr Abends die Eingeladenen nach dem Gouvernementspalais strömten, waren um elf Uhr die Salons gefüllt und die erste Quadrille beendet.

Der große Saal bot einen entzückenden Anblick dar; die goldgestickten Uniformen und die Diamanten der Damen funkelten in dem Scheine von Hunderten von Kerzen, die allerdings sehr schlecht angebracht waren, aber im Ganzen ein blendendes Licht verbreiteten.

Ein gewisser, unerklärlicher Zwang herrschte unter den Eingeladenen; es waren zwei entgegengesetzte Parteien anwesend; die Föderalisten, neue Leute, größtentheils aus der Hefe des Volks hervorgegangen, die Rosas ihre hohe Stellung, welche sie einnahmen, verdankten, die wenig, oder um offen zu sprechen, vollständig unbekannt mit den Gebräuchen der Gesellschaft waren und sich in ihren

glänzenden Anzügen verlegen fühlten; wie Nachtvögeln, ihres Gleichen, wurden ihre Augen von dem Glanze der Lichter geblendet. Dann die Unitarier, welche die Furcht zu dem Balle geführt hatte, und damit ihre Abwesenheit nicht übel ausgelegt würde; sie trugen einen Ernst und eine vernichtende Verachtung gegen die Elenden zur Schau, mit denen sie, durch die Umstände gezwungen, in jeder Secunde in Berührung kamen.

Die Tochter Rosas', Señora Doña Manuela, war liebenswürdig gegen Jedermann; freundlich und naiv, zog sie Aller Blicke auf sich; einfach, aber höchst geschmackvoll gekleidet, war sie wirklich reizend. Das arme Kind, das erste Opfer Rosas', war, was man auch darüber gesagt haben mag, wahrhaft gut. Manuela verstand nichts von den wilden Leidenschaften, welche um sie grollten und die ihre Gegenwart allein, ohne daß sie es ahnte, verhinderte, sich durch verwundende Worte oder vielleicht durch Thaten kund zu geben.

Einige Augenblicke nach der Ankunft Doña Manuela's erschien Doña Agustina Rosas de-Mancilla, welche mit Recht für die schönste Frau ihrer Zeit galt. Sie war damals fünfundzwanzig Jahre und in dem vollen Glanze ihrer Schönheit.

Zu der Zeit, von der wir sprechen, hatte die junge, an den General Don Lucio Mancilla verheirathete Schwester noch keine politische Wichtig-

keit, sie dachte weder an Föderalisten noch an Unitarier, sondern nur an ihr Vergnügen. Erst später spielte sie eine Rolle in der Regierung ihres Bruders, eine Rolle, welche ohne Zweifel oft schwer auf ihr lastete, zur Zeit der Saturnalien von Palermo und als die äußeren Verwickelungen kamen.

Doña Agustina promenirte in den Salons am Arme ihres Gatten; sie wurde beim Vorübergehen von dem schmeichelhaften Geflüster der Menge begrüßt, welche ihre bewunderungswürdige Schönheit entzückte, als ein dumpfes Gemurmel sich inmitten der Eingeladenen erhob, die eiligst vor zwei Damen Platz machten, welche miteinander eintraten.

Diese beiden Damen waren Doña Hermosa und Doña Aurora. Beide, mit höchster Eleganz gekleidet, strahlten von Schönheit.

Dies war gleichsam ein Theatercoup; Doña Agustina stieg von dem Throne herab, den sie bis dahin eingenommen hatte. Die magische Schönheit Doña Hermosa's verdunkelte die ihrige; sie selbst konnte nicht umhin, ihre Bewunderung mit derjenigen zu vereinigen, welche sich von allen Seiten zu Gunsten ihrer glücklichen Rivalin kund gab.

Die Damen wurden sogleich umringt. Doña Hermosa, die in dieser Region fremd war, wo sie Niemand kannte, setzte sich, während ihre Gefährtin mit einem vertrauten Freunde Don Miguel's tanzte, gleichsam instinctmäßig in einem Theile des Salons

nieder, wo sich die unitarischen Damen vereinigt hatten.

Die Dame, neben welcher der Zufall Doña Hermosa hatte Platz nehmen lassen, war schon ziemlich bejahrt; sie hatte ganz die vornehme Haltung einer Marquise aus der Zeit Ludwig's XIV. oder des Vicekönigs Pezuela in der Stadt der Incas. Die Bekanntschaft zwischen den beiden Damen war bald gemacht. Glücklicherweise für die junge Wittwe, welche sich unter diesen unbekannten Personen sehr isolirt gefühlt haben würde, schien die alte Dame die sämmtlichen Eingeladenen aus dem Grunde zu kennen, und nachdem das Eis einmal gebrochen und sie sich versichert hatte, daß Doña Hermosa nicht föderalistisch war, begann sie in der geistreichsten und zugleich boshaftesten Weise ihr die Biographie von allen wichtigen Persönlichkeiten zu entwerfen, die wie zum Vergnügen bei ihnen vorüber zu gehen schienen.

Don Pedro Ximeno, der Capitain des Hafens, der General Mancilla, Don Lorenzo Torrès, Don Baldomero Garcia, Don Manuel Larrazabal, Nicolas Mariño, Alle in der föderalistischen Partei hochgestellte Leute, die in derselben eine sehr wichtige Rolle spielten, wurden nach der Reihe unbarmherzig durch die unversöhnliche Señora zerfleicht, vor Allem der Letztere, Don Nicolas Mariño.

Dieser Mann, von unansehnlichem Aeußern mit

schielenden Augen und wildem Blick, stand einige Schritte von den beiden Damen entfernt und starrte Doña Hermosa mit einer unschicklichen Hartnäckigkeit an, welche die junge Frau erröthen ließ und die gute Laune ihrer Gefährtin erhöhte.

„Sie kennen den Señor Mariño nicht?“ fragte sie.

„Durchaus nicht.“

„Er betrachtet Sie viel. Welches Glück!“ sagte sie mit einem spöttischen Lächeln, „der Zeitungsredacteur, der Commandant des berühmten Corps der Nachtwächter! Sie haben seine Eroberung gemacht. Ah! es ist keine geringe Persönlichkeit. Er ist es, der mit großem Geschrei die Ermordung der Unitarier fordert. Welche Augen! Er wendet sie von dieser Seite nicht ab! Glücklicherweise bringt ihn seine Gattin von diesen melancholischen Blicken ab.“

„Jene Dame im rothen Kleide mit gelb und schwarzem Besatz, die einen goldenen Pfeil im Haar trägt, ist die Gattin des Señor Mariño?“

„Ja.“

„Ah! Würden Sie so gütig sein, Señora, und mir sagen, wer diese vier Personen in Uniform sind, die dort in der Fensternische seit langer Zeit unbeweglich stehen, ohne ein Wort mit einander zu wechseln?“

„Die erste ist der Colonel Santa-Coloma, Schlächter und Colonel zugleich.“

„Er?“

„Schlächter von Thieren und Menschen?“

„Es kommt ihm wenig darauf an.“

„Das ist wahrscheinlich nur eine Abwechslung für ihn.“

„Die zweite Person ist der Commandant Maestre, ein Schurke von Profession.“

„Das ist weniger schlimm.“

„Die dritte ist der Colonel Salmon, ein Pulpero.“

„Gut; es ist wahrscheinlich, daß der Vierte auch dieser ehrenwerthen Kategorie angehört.“

„Nein, Sie irren sich, Señora; die vierte Person ist ein wirklicher Caballero, der General Pintos, ein wahrer Soldat der Republik, welcher — wie viele Andere und wir selbst — gezwungen ist, sich, wenngleich mit Widerwillen, mit diesem Lumpengesindel gemein zu machen.“

In diesem Augenblicke grüßte die Señora Negrete — so nannte sich die mitleidige Gefährtin Doña Hermosa's — auf das Freundlichste eine Dame, welche ihr gegenüber Platz nahm.

„Kennen Sie diese Dame?“ fragte die Señora Negrete die junge Wittwe.

„Ich habe bereits die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, Madame, daß ich Niemand kenne.“

„Valga me Dios!“ (Gott steh' mir bei!)

„Ich gehe niemals aus.“

„Diese Dame ist die Gemahlin des Generals

Rollon; sie ist ein gutes Herz und eine vortreffliche Freundin; leider haben die neuen Bekanntschaften, welche sie wegen der Stellung ihres Gatten zu machen genöthigt war, etwas von dem guten Tone genommen, den sie besaß. So zeigt sie auf den Einladungskarten zu ihren Winterempfangstagen an — wissen Sie, was sie anzeigt?"

„Den Tag und die Stunde, vermuthe ich."

„Ja, aber was noch?"

„Ei, sie sagt wahrscheinlich, daß es eine Soirée ist."

„Sie haben es nicht errathen. Hören Sie: sie zeigt an, daß die Abendgesellschaft mit einer Tasse Kaffee beginnen würde! Arme Juana!"

Diesmal konnte Doña Hermosa ein Lachen nicht zurückhalten; der Scherz war zu stark.

In diesem Augenblicke erschien Don Miguel in der Thür des Salons, es war genau um Mitternacht; nachdem er von fern mit Doña Aurora, welche am Arme eines seiner Freunde promenirte, einen Blick ausgetauscht hatte, schritt Don Miguel rasch auf seine Cousine zu.

Die Señora Negrete erwiderte ziemlich kalt den Gruß des jungen Mannes, welcher that, als bemerkte er sie nicht; er bot Doña Hermosa den Arm und entfernte sich eiligst mit ihr.

„Hast Du viel mit dieser Dame gesprochen?" fragte er sie.

„Nein, aber sie hat mir viel erzählt.“

„Weißt Du, wer sie ist?“

„Die Señora Negrete.“

„Ja. Sie ist die störrigste Unitarierin, die hochmüthigste Porteña, welche es je gegeben hat. Sie erzählte Dir offenbar eine sehr pikante Anekdote, als ich eintrat; denn Du lachtest wie eine Närrin.“

„In der That, sie sagte mir, daß die Señora de-Rollon auf den Einladungskarten zu ihren Abendgesellschaften anzeigt, daß sie mit einer Tasse Kaffee eröffnet würden.“

„Oh!“

„Ist es nicht wahr?“

„Nein, meine liebe Cousine, daß sind nur Einladungen gereizter Unitarierinnen. Die einzige Waffe, welche ihnen bleibt, ist das Lächerliche, und Gott weiß, ob sie sich derselben bedienen. Bist Du schon lange hier?“

„Höchstens zwanzig Minuten.“

„Bist Du Manuela vorgestellt worden?“

„Nein.“

„Agustina?“

„Ebenso wenig, ich kenne Niemand hier.“

„Valga me Dios! Und Aurora, was hat sie gemacht?“

„Sie hat getanzt.“

„Ah! Sie hat getanzt?“

„Sie hatte noch nicht Zeit gehabt, sich zu setzen, als sie bereits aufgefordert war, und jetzt ....“

„Ja, ja, betrachte sie, jetzt promenirt sie.“

„Wer ist der junge Mann, der sie führt?“

„Einer meiner Freunde. Aber komm, hier ist Manuela, ich will Dich ihr vorstellen.“

„Sage mir, werde ich genöthigt sein, zu rufen: Es lebe die Föderation! wenn ich sie begrüße,“ fragte Doña Hermosa und warf ihrem Cousin einen ihrer reizendsten Blicke zu.

„Manuela ist die einzige gute Person von der ganzen Familie Rosas, vielleicht wird es ihrem Vater gelingen, sie böse zu machen; aber Gott hat sie vortrefflich gemacht,“ flüsterte Don Miguel seiner Cousine beinahe in's Ohr in dem Augenblicke, wo er kaum mehr als vier Schritt von der Tochter des Dictators entfernt war.

„Meine Cousine, die Señora Hermosa Saenz de-Salaberry, wünscht die Ehre zu haben, Ihnen ihre Huldigungen darzubringen, Señorita,“ sagte ehrerbietig Don Miguel, indem er sich tief vor dem jungen Mädchen verneigte.

Doña Manuela erhob sich von ihrem Sitze, tauschte mit Doña Hermosa die bezauberndsten Complimente aus und ließ sie neben sich Platz nehmen.

Der junge Mann bat darauf seine Cousine um die Erlaubniß, sie einen Augenblick verlassen zu

dürfen, und eilte sogleich davon, um Doña Aurora aufzusuchen, die sich in der Menge, welche die Salons überfüllte, verloren hatte.

„Würden Sie so freundlich sein, Señorita, und mir sagen, wo ich Doña Aurora Barrault antreffen könnte?" fragte Don Miguel Doña Aurora, als es ihm gelungen war, sie zu erreichen.

„Dort," antwortete das junge Mädchen und deutete auf einen prächtigen Spiegel, der in diesem Augenblicke ihr trotziges Gesicht wiedergab.

„Ah! tausend Dank, aber sie ist so weit entfernt, daß ich zu meinem Bedauern der Möglichkeit beraubt bin, sie zur ersten Quadrille aufzufordern."

„Das trifft sich sehr glücklich, Señor, da die Señorita engagirt ist. Nicht wahr, Señor," fragte Aurora ihren Cavalier, welcher ein vertrauter Freund Don Miguel's war.

„Darf ich wissen, wer der glückliche Sterbliche ist, der Ihnen als Cavalier dienen wird?"

„Ihnen?"

„Doña Aurora."

„Ihr sehr unterthäniger Diener," sagte ein junger Mann, welcher in diesem Augenblicke zu ihnen trat und welcher der geheimen Zusammenkunft beigewohnt hatte.

„Ich sehe schon, das ist eine wahrhafte Verschwörung gegen mich," bemerkte Don Miguel mit einem Lächeln.

„Sie haben das Richtige getroffen," antwortete das junge Mädchen.

„Sehr wohl. So werde ich mir irgend Jemand suchen, der der Doña Aurora gleicht," versetzte Don Miguel mit anmuthigem Gruß, nach welchem er zu seiner Cousine, die noch mit Doña Manuela Rosas plauderte, zurückkehrte.

Die beiden jungen Damen hatten sich nach den ersten Worten verstanden; die Aufrichtigkeit der Tochter des Dictators zog Doña Hermosa wider Willen an, sie vergaß in einem Augenblicke alle ihre Vorurtheile und überließ sich dem unwiderstehlichen Reiz ihrer Unterhaltung.

Beide sprachen also, wenn nicht freundschaftlich, so doch mit Interesse, als Don Miguel in dem Augenblicke wieder zu seiner Cousine zurückkehrte, wo der Oberst Don Mariano Maza sich vor Doña Manuela verbeugte; fast in demselben Moment blieb auch der Señor Don Nicolas Mariño, Redacteur der Gaceta und Commandant der Nachtwächter, vor den beiden jungen Damen stehen.

Ein Walzer begann.

Der Colonel Maza bot Doña Manuela die Hand, welche sie annahm und sich sogleich erhob.

Der Redacteur der Gaceta wollte die Pantomime des Colonels nachahmen und streckte den Arm gegen Doña Hermosa aus, indem er einige unverständliche Worte murmelte.

Don Miguel nahm, ohne ein Wort zu sagen, die Hand seiner Cousine, ließ sie aufstehen und wandte sich darauf zu dem Señor Mariño, welcher noch immer mit ausgestrecktem Arme unbeweglich dastand, und sagte mit diplomatischem Lächeln: „Madame ist engagirt!“ und entfernte sich mit Doña Hermosa.

Nach dem Walzer setzten sich Doña Aurora und die junge Witwe neben einander, einige Augenblicke darauf traten Doña Manuela und Doña Agustina, die sich Arm in Arm näherten, zu ihnen.

Don Miguel blieb zwischen seiner Braut und seiner Cousine stehen.

Doña Manuela stellte die beiden Damen Doña Agustina vor, und nachdem sich die Neuangekommenen gesetzt hatten, begann eine angenehme Unterhaltung.

Jung und reizend alle Vier, mußten sie sich auf den ersten Blick lieben oder hassen; die Sympathie triumphirte, sie gefielen sich gegenseitig.

Don Miguel mischte sich in das Gespräch, offenbar in der Absicht, es vertrauter zu machen, als ein Paar, ein dicker, kleiner, schwarzer Caballero, mit einer großen, fetten und weißen Frau am Arm, erschien. Es war der Señor Rivera, Doctor der Medicin und Chirurgie, und seine Gattin Doña Mercedes Rosas, eine andere Schwester seiner Ex-

cellenz, die sich plötzlich der aus den vier Damen gebildeten Gruppe näherten.

„He! ich habe Dich überall gesucht," sagte Doña Mercedes zu ihrer Schwester.

„Gut, Du hast mich gefunden, was willst Du?" erwiderte Agustina.

„Ich bin wie aus dem Wasser gezogen, liebe Freundin, laß uns zu Tische gehen."

„Schon?"

„Ja, schon. Wie befinden Sie sich, Señor del-Campo?"

„Señora, ich lege mich Ihnen zu Füßen?"

„Was ist denn aus Ihnen geworden, daß man Sie nirgends sieht? Sie machen allen Frauen den Hof, nicht wahr? Ist diese Dame Ihre Cousine?"

„Ja, Señora, die Señora Doña Hermosa Saenz de-Salaberry, welche ich die Ehre habe Ihnen vorzustellen."

„Es ist mir sehr angenehm, Sie kennen zu lernen," erwiderte Doña Mercedes, zu Doña Hermosa gewandt, welche sich bei der Vorstellung erhoben hatte, „ich bin entzückt, Sie zu sehen. Ich darf nicht darauf hoffen, daß Don Miguel Sie zu mir führt; doch einerlei, kommen Sie zum Mittagessen, wenn es Ihnen gefällt. Wenn Sie wünschen, wird Sie mein Mann abholen, ich bin nicht so eifersüchtig wie er; hier ist mein Mann, Rivera, der Doctor Rivera. Sie kannten ihn nicht?"

„Ich hatte nicht die Ehre, Señora.“

„Ja, eine große Ehre; wenn Sie wüßten, was er ist! er läßt mich nur nicht zu Athem kommen; ich sage es ihm in's Gesicht, um ihm Schande zu machen. Hören Sie?“

„Ich höre, Mercedes, aber Du irrst Dich.“

„Unverschämt: kenne ich nicht Euer Betragen, wie?“

Doña Hermosa wußte nicht, wie sie sich verhalten sollte, so sehr erfüllten sie die Sprache und die Manieren dieser Dame mit Erstaunen; und dennoch war dieser so originelle Charakter dieser Schwester Rosas' der beste und harmloseste von allen denjenigen seiner Familie.

Der Oberst Maza, der an diesem Abend der Cavalier Doña Manuela's zu sein schien, näherte sich bald darauf, um sie zu Tische zu führen.

Die Tochter Rosas' erhob sich, Alle folgten ihrem Beispiel.

Die föderalistischen Damen beeilten sich, ihr zu folgen, um sich neben sie zu setzen, während die unitarischen Damen zurückblieben oder sich so weit wie möglich von Doña Manuela zu entfernen suchten und unter sich bedeutsame Blicke austauschten.

So schritten die Eingeladenen in zwei sehr geschiedenen Gruppen durch die Salons. Die Señora Negrete näherte sich Doña Hermosa und flüsterte ihr zu:

„Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihren neuen Freunden.“

Die junge Wittwe lächelte.

„Ich begreife dieses Lächeln, wir verstehen uns,“ bemerkte die alte Dame; „aber es giebt etwas Ernstes.“

„Etwas Ernstes?“ entgegnete Doña Hermosa und blieb mit klopfendem Herzen stehen, weil Alles, was in dieser Versammlung sie nicht erschreckte, sie doch beunruhigte.

„Ja.“

„Was ist es?“

„Mariño ist im Spiel.“

„Jener Mann mit den Augen ....“

„Ja, jener Mann mit den Augen.“

„Gut, aber was giebt es?“

„Was es giebt?“

„Ja.“

„Er verläßt Sie mit keinem Blick, er verschlingt Sie mit den Augen und hat zu einem meiner Freunde gesagt, daß Sie seine Geliebte werden müßten oder ihn der Teufel holen sollte.“

„Oh! dann lassen Sie uns fröhlich sein, Señora, und zu Tische gehen,“ antwortete die junge Wittwe, welche wieder den Arm ihres Cavaliers nahm.

„Nein, nein, gemach meine Liebe, Sie wissen noch nicht, was für ein Mann dieser Mariño ist,“ sagte die Señora Negrete.

„Er ist ein Narr, Señora, und nichts Anderes,“ bemerkte Doña Amalia mit einem unmerklichen Achselzucken, indem sie die alte Dame mit einem anmuthigen Lächeln grüßte.

Don Miguel stand wie auf Kohlen wegen des langen Verzugs seiner Cousine, für welche er einen Platz neben seiner Braut reservirt hatte. Glücklicherweise erschien Doña Hermosa endlich. Der junge Mann und der Cavalier Doña Aurora's blieben hinter den Stühlen der beiden Damen stehen.

Das Abendessen begann.

Doña Manuela nahm das oberste Ende des Tisches ein, zu ihrer Linken saß der Minister des Innern, Don Manuel Insiarte, und zu ihrer Rechten der britische Geschäftsführer, Señor Springh, welcher einige Augenblicke früher seine Excellenz den Gouverneur nach seiner Wohnung geleitet hatte, der ihm die Ehre erwiesen, an dem diplomatischen Diner, welches er zur Feier des Geburtstages der Königin Victoria veranstaltet, theilzunehmen.

Dann kam Doña Mercedes Rosas, ihrer Schwester Agustina gegenüber, ferner der Geschäftsträger Sardiniens; die übrigen Eingeladenen hatten sich auf's Gerathewohl placirt. Am andern Ende des Tisches saß der General Mancilla. Unter den bekanntesten Herren, welche hinter den Damen stan=

den, befanden sich die Obersten Salomon, Santa-Coloma, Crespo, der Commandant Mariño, die Doctoren Torres, Garcia, Gonzalez Peña, die Deputirten Garrigos und Belausteguy, endlich die Auserwählten der föderalistischen Partei, aber Alle schimpften ganz leise über den Ceremonienmeister, welcher sie zu Tantalusqualen verurtheilte. Dem Colonel Salomon stand der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirn, Santa Coloma drehte verzweiflungsvoll den Schnurrbart und Crespo hustete, als sollte ihm die Brust zerspringen.

Eine tiefe Stille, die kaum durch das Geräusch des Tischgeräths unterbrochen wurde, gab diesem Souper das traurige Ansehen eines Begräbnißmahls.

Der General Mancilla, welcher besser als irgend Jemand das Lächerliche dieses Schweigens einsah und erkannte, wie sehr es die Lage der Anwesenden schwierig machen mußte, wenn es sich verlängerte, entschloß sich, mit einem Schlage das Eis zu brechen.

„Bomba!*) Señores," sagte er, indem er sich mit einem Glase in der Hand mit jener Anmuth erhob, die er so wohl besaß.

Alle Anwesenden erhoben sich.

„Ich trinke auf das Wohl des ersten Mannes

*) Ein gebräuchlicher Ausdruck, um einen Toast auszubringen.

unseres Jahrhunderts," begann der General, „auf das Wohl Dessen, der für immer die Masse der wilden Unitarier zerstören und Frankreich zwingen wird, sich vor seiner Regierung zu beugen, auf das Wohl des Helden der Wildniß, des berühmten Restaurators der Gesetze, des Brigadier Don Juan Manuel Rosas! Ich trinke auch auf das Wohl seiner heldenmüthigen Tochter, welche für die Ehre und den Ruhm Amerika's geboren wurde."

Die Worte des Generals entzündeten eine mächtige Begeisterung! Der Anstoß war gegeben, die Etiquette machte der Ungezwungenheit und dem Vertrauen Platz.

„Bomba! Señores!" rief der Deputirte Garrigos, mit dem Glase in der Hand sich erhebend: „Trinken wir auf den Helden Amerika's, welcher Europa zeigt, daß wir es entbehren können, wie vor einigen Tagen der berühmte Föderalist Anchorena in unserer Deputirtenkammer gesagt hat. Trinken wir darauf, daß Europa uns kennen lerne und erfahre, daß Der, welcher in ganz Amerika die Armeen der wilden Unitarier besiegt hat, die sich dem schmutzigen Golde der Franzosen verkauft haben, von hier aus die alten, wurmstichigen Throne Europa's erzittern lassen kann. Trinken wir auch auf seine berühmte Tochter, die zweite Heldin der Conföderation, die Señorita Doña Manuelita Rosas y Ezcurra."

Wenn der Toast des Generals schon die Begeisterung der Föderalisten geweckt hatte, so machte der des Deputirten sie Alle buchstäblich närrisch. Die Gläser wurden bis auf den letzten Tropfen geleert, selbst das des englischen Ministers, ungeachtet des liebenswürdigen und schmeichelhaften Hochs auf Europa und auf die Throne.

„Bomba! Señores!“ rief der Präsident der populären Gesellschaft, nachdem er die Zeichen bemerkt hatte, welche ihm sein Berather, der ihm gegenübersitzende Miguel, machte.

„Ich trinke auf das Leben unsers berühmten Restaurators der Gesetze, Señores,“ sagte Salomon, „auf daß die Föderation und Amerika niemals untergehen, und endlich .... endlich, Señores, auf das Wohl des berühmten Restaurators der Gesetze, seiner berühmten Tochter, die am heutigen Tage geboren wurde, und auf den Tod der wilden Unitarier und aller Ketzer und Dummköpfe der Welt.“

Alle applaudirten in föderalistischester Weise der Improvisation dieser würdigen Stütze der heiligen Sache. Der englische Minister und der sardinische Consul konnten nicht unterlassen, die frei entwickelte Rede zu bewundern, und sie leerten ihre Gläser mit der schönsten Begeisterung.

Doña Hermosa und Doña Aurora begriffen nichts von Dem, was vorging; dies Alles erschreckte

sie, ihre Gläser blieben gefüllt; sie hatten nicht die Kraft, sie an ihre Lippen zu setzen.

Don Miguel, der Allem die Stirn bot, winkte Salomon und Santa-Coloma zu, drückte Garrigos seinen Beifall durch Blicke aus, lächelte Doña Manuela zu, sandte eine Blume an Doña Agustina, einen Bonbon an Doña Mercedes u. s. w. und neigte sich zwischen die beiden Frauen, denen er zuflüsterte, daß sie trinken müßten.

„Ich!“ rief Doña Hermosa mit einer Würde und einem Zorn, der einer Königin würdig gewesen wäre.

Don Miguel antwortete nicht, Doña Aurora that es für ihn.

„Ja, Señora,“ sagte sie, „Sie werden trinken und mit mir allein trinken; während diese Caballeros anstoßen mögen, auf wen es ihnen beliebt; wir wollen ganz im Stillen auf das Wohl unserer Freunde trinken. Aber aufgepaßt, Hermosa, Manuela macht Ihnen Zeichen.“

In der That, Doña Manuela machte der jungen Wittwe mit ihrem Glase einen artigen Gruß, welchen diese sogleich durch einen ähnlichen beantwortete.

„Señores,“ sagte der Commandant Mariño, welcher Doña Hermosa fortwährend anstarrte, „auf das Wohl des großen Helden Amerika's und seiner unsterblichen Tochter! Auf den Tod aller wilden

Unitarier, mögen sie Ketzer oder Katholiken sein! und auf das Wohl der Schönen der argentinischen Republik," setzte er hinzu, und warf der jungen Frau einen flammenden Blick zu.

Es war bereits nothwendig, sehr zu schreien, um sich verständlich zu machen. Den Generälen Rollon und Pinedo gelang es kaum, ihrem Toaste Gehör zu verschaffen. Der Colonel Crespo war gezwungen, auf seinen Stuhl zu steigen, um die Aufmerksamkeit auf seine Worte zu lenken; aber die mächtige Stimme des Oberst Salomon beherrschte plötzlich den Tumult.

„Señores," rief er, „die vortreffliche Schwester Seiner Excellenz unseres Vaters, Doña Mercedes, befiehlt mir, Ihnen zu sagen, daß sie um ein Wenig Ruhe bittet, weil sie einige Verse ihrer eigenen Composition vorzulesen wünscht."

Die Ruhe war plötzlich wieder hergestellt, und Aller Blicke wandten sich auf die berühmte Muse.

Die föderalistische Sappho reichte ihrem Gatten, der hinter ihr stand, ein Papier.

Aber der Gemahl wollte es nicht nehmen. Glücklicherweise bemächtigte sich der General Mancilla des Papiers, welches ihm Doña Mercedes mit einem Lächeln überließ; und nachdem er es auseinander gefaltet und seinen Inhalt überblickt hatte, nahm er die ernsteste Stellung und einen schulmeisterischen Ton an und mitten im tiefsten Schweigen, mit dem

beißenden Spott, welcher den Grundzug seines Charakters bildete, las er wie folgt:

Sonetto*).

Brillante el sol sobre el alto cielo
Illumina con sus rayos el suelo.
Et descubriendo se de sus sudarios
Grita el suelo; que mueran los salvajes unitarios!
Llena de horror, y de terrible espanto.
Tiembla la tierra de polo a polo.
Pero el buen federal se levanta solo
Y la patria se alegra y consuelo su llanto
Ni gringos, ni Europa, ni sus Reyes
Podran imponernos ferreas leyes.
Y donde quierra que hay federales
Temblaran in sus tumbas sepulcrales
Los enemigos de la santa causa
Que no ha de tener nunca tregua ni pausa.

Mercedès Rosas de Rivera.

---

*) Diese albernen Verse sind historisch, und daher mußten sie hier angeführt werden; die buchstäbliche Uebersetzung lautet:

Die glänzende Sonne am hohen Himmel — beleuchtet mit ihren Strahlen die Erde — und ihre Wolken zertheilend — ruft sie der Erde zu: Tod den wilden Unitariern! — Voll Entsetzen und furchtbarem Schreck — erzittert die Erde von einem Pol zum andern. — Aber der gute Föderalist erhebt sich allein, — und das Vaterland freut sich und trocknet seine Thränen; — weder die Ketzer, noch Europa, noch seine Könige — werden uns eiserne Gesetze auflegen können — und wo es Föderalisten giebt, — sollen erzittern in ihren dumpfen Gräbern — die Feinde der heiligen Sache, — die niemals Rast noch Ruhe haben werden. G. A.

Diese Verse brachten unter den Gästen eine bei einem Banquett seltene Bewegung hervor, das heißt einen allgemeinen Schauer: einen enthusiastischen bei Salomon und seinen Meuchelmördern, Garrigos und den Seinigen, einen Lach- und Spottschauer bei Mancilla, Torres, Don Miguel u. s. w.

Für die föderalistischen Damen waren diese Verse eines Pindarus würdig. Leider fühlten sich alle unitarischen Damen von einem hartnäckigen Husten ergriffen und sahen sich genöthigt, ihre Taschentücher vor den Mund zu halten.

Die Toaste folgten rasch aufeinander, alle dem Inhalt wie in der Form nach gleich; aber wie Alles in dieser Welt ein Ende haben muß, so endete auch dieses prächtige Souper des 24. Mai 1840.

Die Damen kehrten in die Salons zurück; die Tänze begannen wieder; die überzeugten Föderalisten blieben allein im Speisesaale — Diejenigen, welche nach dem letzten Vers des Sonnets von Doña Mercedes weder Ruhe noch Rast haben sollten. Nun stieg der schon bis zu den äußersten Grenzen gereizte Enthusiasmus auf seinen höchsten Gipfel. Denn zur Erhöhung gewisser Leidenschaften ist nichts so geeignet, als der in vollen Schalen perlende gute Wein, das Klingen der Gläser und die Toaste.

Da geschah es, daß Don Miguel einen lange gereiften Gedanken in Ausführung brachte, und

kühn die Frage beleuchtete, welche bei allen Anwesenden den geheimen Gedanken berührte, den jeder von ihnen im Herzen trug.

Nachdem er seine Cousine und seine Braut in den Salon zurückgeführt hatte, trat er wieder in den Speisesaal, nahm zwischen dem General Mancilla und dem Colonel Salomon Platz, ergriff ein Glas und es erhebend, sagte er mit ruhiger Stimme und in einem Tone, der allen Anwesenden Schweigenden auferlegte:

„Ich trinke auf den ersten Föderalisten, welcher den Ruhm haben wird, seinen Dolch mit dem Blute der Sclaven Ludwig Philipp's zu röthen, die sich unter uns befinden, die Einen als Spione, die Andern als Verräther, die Meisten als wilde Unitarier, welche auf den Augenblick warten, ihre wilden Leidenschaften mit dem Blute der edeln Vertheidiger des Helden Amerika's, unseres berühmten Restaurators der Gesetze, zu sättigen!“

Niemand hatte bis jetzt den Muth gehabt, so klar und offen den allgemeinen Gedanken auszudrücken. Auch erregte dieser Toast, wie dies immer unter ähnlichen Umständen geschiebt, die Bewunderung Aller, eine Bewunderung, welche sich sogleich durch Händeklatschen und betäubendes Geschrei kundgab.

Selbst der General Mancilla wurde durch diesen Toast getäuscht. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß es in der Rede des jungen Mannes einen

Hintergedanken gab. Im Grunde seines Herzens bewunderte er die Thorheit dieses so schnell durch die Lehren der Zeit irre geleiteten Verstandes.

Nachdem Don Miguel erfüllt hatte, was er für eine große, aber peinliche Pflicht hielt, verließ er den Speisesaal ruhig und traurig, kehrte wieder in die Salons zurück und sagte zu seiner Cousine:

„Laß uns gehen."

Doña Hermosa war erschrocken über die Blässe des jungen Mannes, und fragte ihn, was er hätte.

„Nichts," entgegnete er mit Bitterkeit, „ich habe soeben meinen Namen für das Wohl des Vaterlandes eingesetzt;" und sich zu seiner Braut wendend, welche sich ihm in diesem Augenblicke näherte, setzte er hinzu: „Laß uns gehen, Aurora."

Gleich darauf verließen sie den Saal.

Einige Minuten später hielt der Wagen vor dem Hause der Madame Barrault.

Nachdem Doña Aurora bei sich eingetreten war, hielt die Equipage fünfzig Schritte weiter in der Nähe eines anderen Wagens, welcher zu warten schien. Don Luis Belgrano stieg aus diesem Wagen, während Don Miguel jenen verließ, in welchem sich Doña Hermosa befand.

Die beiden jungen Männer tauschten einige leise Worte aus, darauf stieg Don Miguel in den Wagen Don Luis' und dieser in den seines Freundes.

Die letztere Equipage, deren Kutscher der alte

Pedro, und der Lakai Don Luis' Kammerdiener war, schlug im raschen Trabe die Richtung nach Barragan ein.

Don Luis und Doña Hermosa plauderten mit einander von den letzten Ereignissen des Balles; der Wagen näherte sich der Kapelle von Santa-Lucia und war im Begriff, in die Largastraße einzubiegen, als er plötzlich von drei Gineten erreicht wurde, welche spornstreichs die Barranca des General Brown hinabsprengten.

Die Absicht dieser Reiter war bald erklärt: zwei von ihnen hielten sich dicht neben den Pferden des Wagens und kreuzten sie so schnell, daß Pedro kaum Zeit hatte, die Zügel anzuziehen; der Dritte näherte sich dem Wagenschlag und sagte mit süßer Stimme, die aber durch die Schnelligkeit des Rittes etwas erregt war.

„Wir sind friedliche Leute, Señora; ich weiß, daß Sie durch den Señor del-Campo sehr gut begleitet sind, aber der Weg ist sehr einsam, und ich habe mich beeilt, um die Ehre zu haben, Ihnen meine Escorte bis zu Ihrer Wohnung anzubieten."

Der Wagen hatte Halt gemacht.

Der alte Pedro bückte sich so viel wie möglich, um einen der Reiter gut auf's Korn zu nehmen, in dessen Kopf er einige Unzen Blei zu schicken beabsichtigte, ebenso machte es der Diener, der auf seinem Sitze stand.

Don Luis hatte keine andere Waffe, als einen kurzen in seinem Stocke versteckten Dolch.

Weder Doña Hermosa noch Don Luis erkannten die Stimme des Mannes, der gesprochen hatte; aber die Frauen besitzen ein gleichsam instinctartiges Ahnungstalent, und kaum hatte der Unbekannte seine Rede beendet, als Doña Hermosa sich an das Ohr Don Luis' neigte und ganz leise sagte:

„Das ist Mariño."

„Mariño!" rief Don Luis.

„Ja, Mariño, ein Narr!"

„Nein, ein Schurke, Señora," sagte Don Luis lauter sprechend. „Diese Dame ist in vollkommen guter Begleitung; ich bitte Sie, sich zurückzuziehen und Ihre Gefährten zu ersuchen, dasselbe zu thun."

„Ich habe nicht zu Ihnen gesprochen, Señor del-Campo."

„Es ist hier Niemand dieses Namens, sondern nur ...."

„Still! um Gotteswillen!" .... unterbrach ihn Doña Hermosa. „Señor," fuhr sie fort, sich an Mariño wendend, ich danke Ihnen für Ihre Höflichkeit, aber ich wiederhole Ihnen die Worte dieses Caballeros: ich bitte Sie, so freundlich zu sein und sich zurückzuziehen."

„Das ist zu viel: zweimal ist das Wort Bitten angewendet worden," sagte Don Luis und legte die Hand an den Wagenschlag, um ihn zu öffnen.

Aber Doña Hermosa hielt ihn entschlossen zurück.

„Es scheint mir, daß dieser Señor wenig daran gewöhnt ist, mit Caballeros zusammen zu treffen," bemerkte Mariño.

„Caballeros, die mitten in der Nacht die Wagen anhalten, können für Diebe gehalten werden. Pedro, vorwärts!" befahl Don Luis mit so kurzer und so mächtiger Stimme, daß die beiden Reiter neben dem Wagen nicht versuchten, denselben anzuhalten.

Pedro spornte seine Pferde durch einen doppelten Peitschenhieb an und sie sprengten im Galopp davon.

Der Commandant Mariño — denn er war es in der That — gab seinem Pferde die Sporen und folgte dem Wagen im raschen Galopp, so daß er noch diese letzten Worte zu Doña Hermosa sagen konnte:

„Wissen Sie, Señora, daß ich keine schlechte Absicht in Bezug auf Sie gehabt habe; aber ich bin unwürdig behandelt worden, und ein Mann meiner Art vergißt eine Beleidigung niemals."

Nachdem Mariño diese Worte beendet hatte, welche eine furchtbare Drohung enthielten, grüßte er, wandte sein Pferd und entfernte sich, gefolgt von seinen Gefährten.

Fünf Minuten später hielt die Equipage vor der Quinta Doña Hermosa's; sie stieg aus und trat am Arme Don Luis' in ihr Haus.

Die junge Frau war bleich. Ungeachtet aller ihrer Bemühungen, ihre Bewegung zu verbergen, zitterte sie.

„Mein Gott! theure Hermosa," rief Don Luis aus, welcher in dem Augenblick, wo er sich von ihr verabschiedete, den Zustand der schönen Wittwe bemerkte, „Sie leiden?"

„Nein, Don Luis," antwortete sie mit einem melancholischen Lächeln, „ich leide nicht, ich habe Furcht ...."

„Furcht? und vor wem?

„Vor diesem Manne."

„Diesem elenden Mariño?"

„Ja, er wird mir Unglück bringen."

Vergebens suchte sie Don Luis zu beruhigen, die Einbildung der jungen Frau war wach gerufen: es gelang ihm nicht, und nachdem er von ihr Abschied genommen hatte, zog er sich nachdenklich in sein Zimmer zurück.

---

## VI.

# In Montevideo.

Mehr als neunhundert Schiffe lagen schaukelnd in dem prächtigen Hafen von Montevideo und glichen einem vom Sturm bewegten unermeßlichen Palmenwalde.

Es war eine der letzten Nächte des Juli; der Cerro (ein Berg), dieser Cyclop, welcher die jüngste Tochter des spanischen Amerika's überwacht, schien an diesem Abend bei dem klaren Mondlichte höher als jemals sein stolzes Haupt zu erheben, welches die Strahlen seines prächtigen Leuchtthurms umspielten.

Wie wenn er mit dem Fuße sogar den Berg berührt hätte, bemerkte man seit sieben Uhr Abends einen Punct, welcher einer jener Tauben der Südmeere glich, die durch den Wind von den Küsten Patagoniens fortgetrieben, über die Wogen streichen, in welche sie ihre Flügel tauchen, erscheinen und verschwinden inmitten der klaren Berge, und aufs Gerathewohl herumfliegen, bis sie einen Zufluchts=

ort in dem Mast eines Schiffes oder auf den steilen Felsen der Malouinen finden.

Wie eine jener weißen Federn von dem Flügel des Pampero (der Steppenwind), so rasch näherte sich das unmerkliche Fahrzeug, welches die Kühnheit hatte, diesem Flusse zu trotzen, der ebenso schrecklich ist, wie der Ocean in den Tagen seines Zornes.

Die Kriegsschiffe erkannten bald, daß es ein Wallfischfahrer von Buenos-Ayres war; Piroguen, welche seit Beginn der französischen Blokade gewöhnlich den Schmuggelhandel betrieben.

Dieser Wallfischfahrer enthielt vier Männer; zwei von ihnen saßen auf den Bänken in der Mitte, dies waren Matrosen; der dritte, welcher am Steuerruder saß, trug einen dichten Matrosenmantel und einen Wachstuchhut auf dem Kopfe, es war der Patron; der vierte, welcher sich auf den Steuerbord stützte, war in einen Kautschuckmantel gehüllt und trug einen Helm mit einem Tuchvisir auf dem Kopfe.

Der Patron verließ sein Segel mit keinem Blick.

Der Passagier schien in tiefe und ernste Gedanken versenkt, indessen erhob er plötzlich wieder den Kopf.

„Sind wir noch weit vom Hafen entfernt, Douglas?“ fragte er und schaute nach seiner Uhr, die halb zehn zeigte.

„Nein, Señor Don Miguel,“ erwiderte der

Patron mit einem englischen Accent, „wir werden bald an der rechten Seite des Forts anlegen.“

„Wie nennt Ihr es?“

„Das Fort San-Jose.“

„Ist dort ein Hafendamm?“

„Nein, Señor, aber es befindet sich dort ein Auslandungsplatz, el-Baño de-los-Padres genannt, wo die Boote der Kriegsschiffe gewöhnlich anlegen und wo wir ausschiffen können, ohne zu riskiren, daß wir naß werden, obgleich die Fluth sehr hoch ist.“

In der That landete Don Miguel fünf Minuten später an der bezeichneten Stelle, und nachdem er seinen mit Wasser bespritzten Mantel abgeschüttelt hatte, folgte er dem Patron, welcher, nach einigen Befehlen an seine Matrosen, zu ihm sagte:

„Hier durch, Señor,“ und indem er sich rechts nach San-Franzisco zuwandte, bog er in die Straße San-Benito ein.

Nach einigen Minuten blieb der Patron an der zweiten Cuadra der Straße vor einem Hause stehen.

„Hier ist es, Señor,“ sagte er.

„Gut, Ihr werdet mich bei der Fonda erwarten, wie nanntet Ihr sie?“

„Die Fonda del-Vapor“ (Gasthaus zum Dampfschiff).

„So war es, erwartet mich an der Fonda del-

Vapor, haltet ein Zimmer für mich bereit für den Fall, daß wir genöthigt wären, die Nacht hier zuzubringen."

„Aber wie wollen Sie sich durch diese Straße, die Sie nicht kennen, allein zurückfinden?"

„Von hier wird man mich zurückführen."

„Wollen Sie nicht, daß ich, bevor wir uns trennen, anfrage, ob die Person, die Sie zu sehen wünschen, zu Hause ist?"

„Das ist nicht nothwendig; wenn diese Person abwesend ist, werde ich sie erwarten. Ihr könnt gehen."

Der Patron entfernte sich. Sobald Don Miguel allein war, that er mit dem Hammer zwei starke Schläge an die Thür und fragte den Diener, welcher öffnete:

„Ist Herr Bouchet de=Martigny zu Hause?"

„Ja, mein Herr," entgegnete der Diener, der aufmerksam den jungen Mann betrachtete.

„So übergeben Sie ihm dies hier augenblicklich," sprach er und reichte ihm die Hälfte einer Visitenkarte.

Der Diener nahm nur mit einer gewissen Besorgniß diese Kartenhälfte; er wußte nicht, ob er die Thür schließen oder offen lassen sollte. Er hatte zwei doppelläufige Pistolen im Gürtel des jungen Mannes bemerkt. Indessen wagte er nicht, die Thür diesem sonderbaren Besucher vor der Nase

zuzumachen, und einige Minuten später kam er wieder zurück und bat Don Miguel höflich, einzutreten.

Der junge Mann legte in einem kleinen Vorzimmer seinen Mantel, Ueberrock und seine Pistolen ab, fuhr mit der Hand durch sein Haar und trat darauf in den Salon, wo Herr de-Martigny neben dem Fenster saß und die Journale las.

Die Augen des französischen Agenten, der noch jung war und eine vornehme Physiognomie hatte, studirten einige Secunden lang das intelligente und ausdrucksvolle Gesicht Don Miguel's, der in diesem Augenblicke bleich und verstört aussah, und er konnte eine Regung der Ueberraschung, welche der junge Mann bemerkte, nicht unterdrücken.

Nachdem er mit dem edeln Fremden einen warmen Händedruck ausgetauscht hatte, wollte Don Miguel sogleich die Situation erklären, und mit einem anmuthigen Lächeln sagte er in vortrefflichem Französisch:

„Nicht wahr, mein Herr, Sie sind überrascht, Ihren alten Correspondenten so jung zu sehen?“

„Allerdings, aber diese Ueberraschung weicht vor derjenigen zurück, welche mir Ihr Scharfblick einflößt, mein Herr .... Verzeihen Sie mir, daß ich Ihren Namen nicht nenne, welcher noch ein Geheimniß für mich ist.“

„Ein Geheimniß, welches sogleich aufgeklärt

sein wird, mein Herr; die Briefe konnten mich compromittiren, die Ihrer Ehre anvertrauten Worte niemals: ich heiße Miguel del-Campo."

Herr von Martigny verneigte sich höflich, und sie setzten sich neben einander in die Nähe des Kamins.

„Ich erwartete Sie mit Ungeduld, Herr del-Campo, seit dem Empfang Ihres Briefes vom 20., welcher am 21. in meinen Händen war."

„Am 20. bat ich Sie um eine Zusammenkunft für den 23., und wir haben den 23. Juli, Herr von Martigny."

„Sie sind in Allem von außerordentlicher Pünctlichkeit, mein Herr."

„Die politischen Uhren sollten immer gut regulirt sein, mein Herr, weil man ohne dies Gefahr läuft, die Gelegenheiten, welche die Ereignisse bieten, zu verlieren. Ich habe Ihnen versprochen, am 23. hier zu sein, und hier bin ich; ich muß am 25. um Mitternacht in Buenos-Ayres sein und werde dort sein."

„Nun, Herr del-Campo?"

„Nun, Herr von Martigny, die Schlacht ist verloren."

„Oh! Nein."

„Sie zweifeln daran?" fragte Don Miguel mit einer gewissen Ueberraschung.

„Wir haben noch keine officiellen Details, aber wenn ich gewissen Briefen Glauben schenken darf,

so habe ich das Recht anzunehmen, daß sie nicht verloren ist."

„Glauben Sie alsdann, daß sie von dem General Lavalle gewonnen worden ist?"

„Auch nicht. Ich glaube, daß unnütz Blut vergossen worden ist."

„Sie irren sich, mein Herr," erwiderte Don Miguel in einem so ernsten und bestimmten Tone, daß Herr von Martigny davon betroffen wurde.

„Aber Sie, mein Herr, können keine anderen Nachrichten haben, als die Gerüchte von Buenos-Ayres, wo die Journale der Regierung des General Rosas' nie etwas Anderes als Erfolge berichten."

„Sie vergessen, Herr von Martigny, daß ich seit einem Jahre Sie und ebenso, wie Sie wissen müssen, die argentinische Commission und die Presse von Allem, was Sie nicht allein über die Lage von Buenos-Ayres, sondern sogar über die geheimsten Handlungen aus dem Cabinete Rosas' aufklären kann, unterrichte. Sie vergessen dies, mein Herr, wenn Sie voraussetzen, daß ich durch das öffentliche Gerücht das so wichtige Ereigniß erfahren habe, welches uns beschäftigt. Zweifeln Sie nicht daran, daß die Schlacht del-Sauce-grande von der Freiheitsarmee verloren worden ist. Was die Proclamation des Generals Echague betrifft, so bringe ich sie mit, sie ist mir durch Privatbriefe von gut unterrichteten Personen, die mir

in der Armee Rosas' ergeben sind, beglaubigt worden."

„Sie haben diese Proclamation, Señor?" fragte der französische Minister mit Unruhe.

„Hier ist sie, mein Herr," und er überreichte dem Herrn von Martigny in der That den Bericht der Schlacht, mit der Unterschrift des Generals Don Pascual Echague versehen.

„Aus dieser Proclamation," fuhr Don Miguel fort, sobald Herr von Martigny sie zu Ende gelesen hatte, „geht, wenn man die Uebertreibungen, von denen sie wimmelt, nicht in Betracht zieht, eine unbestreitbare Thatsache hervor: die, daß die Schlacht durch den General Lavalle verloren worden ist."

„Indessen die erhaltenen Briefe ...."

„Verzeihung, mein Herr, ich habe nicht die Reise von Buenos-Ayres nach Montevideo gemacht, um über die Wahrhaftigkeit dieses Documents zu streiten, von der ich leider überzeugt bin; ich bin gekommen, um zu hören, was noch zu thun möglich wäre, wenn diese Thatsache authentisch ist."

„Wohlan! Was denken Sie, was man thun könnte für den Fall, daß sich diese Niederlage bestätigen würde?"

„Was man thun könnte, will ich Ihnen sagen, mein Herr, aber merken Sie wohl, daß die Ideen, welche ich vor Ihnen darlege, aus der Situation

der Ereignisse hervorgehen, die immer beredter sind als die Menschen."

„Sprechen Sie, mein Herr, sprechen Sie," antwortete der französische Agent.

Darauf entwickelte Don Miguel mit einer Klarheit, die man bei einem so jungen Manne durchaus nicht vermuthet hätte, dem Minister den Plan, welchen er einige Tage früher vor seinen Freunden nur oberflächlich berührt und dessen ungeheure Tragweite sie mit Bewunderung erfüllt hatte.

Herr von Martigny hörte ihm, ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu.

„Gut, mein Herr," sagte Herr von Martigny, als Don Miguel zu Ende war, „Sie sprechen bewunderungswürdig: ich freue mich, Ihnen mittheilen zu können, daß der General Lavalle Ihre Meinung theilt und vollständig Ihrer Ansicht ist über die Nothwendigkeit der Invasion von Buenos-Ayres."

„Wirklich?"

Herr von Martigny ging zu einem Tische und aus einem Stoß Papiere, welche er durchsuchte, wählte er eins und reichte es dem jungen Manne.

„Sehen Sie," sprach er, „hier ist ein durch Herrn Carril dem Herrn Petion, dem Chef der französischen Kriegsmacht am Parana, mitgetheilter Auszug eines Briefes des General Lavalle."

„Wohlan!“ fuhr Don Miguel fort, „wenn dies die Meinung des General Lavalle vor der Schlacht war, mit wie viel stärkerem Recht wird sie heute die seinige sein. Glauben Sie, daß es leicht sein würde, die gleichzeitige Invasion, von der ich gesprochen habe, zu bewerkstelligen?“

„Nicht allein nicht leicht, sondern sogar unmöglich.“

„Unmöglich?“

„Ja, mein Herr, unmöglich: was Sie dort haben, ist heute öffentlich, das Geheimniß ist verkauft worden. Rivera, der ein größerer Feind Lavalle's ist, als selbst Rosas, thut, als wenn er diesen Feldzugsplan als einen Verrath betrachtet; wissen Sie nicht, daß der Präsident Rivera ein Interesse hat an der Fortsetzung des Krieges und an der Aufrechterhaltung der Regierung Rosas'? Nicht allein würde Rivera niemals in die Ausführung dieses Planes willigen, sondern wenn Lavalle den Versuch machte, in Buenos-Ayres einzudringen, würde er ihm so viel wie möglich hindernd in den Weg treten.“

„Aber sie sind Thoren, mein Herr.“

Herr von Martigny zuckte die Achseln.

„Sie sind Thoren!“ fuhr er fort, „weiß Rivera nicht, daß er in dieser Sache die Existenz Montevideo's auf's Spiel setzt und mehr noch als diejenige unserer Republik?“

„Er weiß es.“

„Nun, also?“

„Eine Niederlage Lavalle's ist für Rivera weniger wichtig als ein Erfolg; Sie stellen sich nicht vor, welche Parteienspaltung heute zwischen den Argentinern und einer Anzahl Emigranten von Buenos-Ayres, die mit Rivera verbunden ist, herrscht. Sie hintergehen den Präsidenten, nehmen ihn gegen seine wahren Freunde ein, machen sich seine Reizbarkeit zu Nutze, erbittern und leiten ihn nur zur Befriedigung ihres eigenen Ehrgeizes. Sie sehen, in diesem Lande giebt es keine allgemeinen Interessen, überall ist Anarchie, und es ist unmöglich, auf irgend Jemand zu zählen. Frankreich, dem die gehässigen Intriguen zuwider sind, beabsichtigt diese Streitfrage zu verlassen; meine Instructionen sind beschränkt, überdies jetzt, wo die ganze Aufmerksamkeit meiner Regierung auf den Orient und auf den in Afrika wieder beginnenden Krieg gerichtet ist."

Don Miguel war bleich wie eine Leiche.

„Aber wer befiehlt denn in Montevideo?" fragte er.

„Rivera."

„Sehr wohl; Rivera ist der Präsident, aber in diesem Augenblick ist er im Felde, es giebt eine delegatorische Regierung: befiehlt diese Regierung nicht?"

„Nein, Rivera."

„Und die gesetzgebende Versammlung?"

„Es giebt keine Versammlung.“

„Das Volk, dann.“

„Es giebt kein Volk, die Völker haben noch keine berathende Stimme in Amerika; es ist Rivera da und kein Anderer als Rivera. Es giebt allerdings einige Männer von Talent, wie Vasquez, Muñoz u. s. w. Aber dagegen giebt es auch eine bedeutende Anzahl von Mittelmäßigkeiten, welche Rivera umgeben und diesen Männern von Talent, weil diese Parteigänger von Buenos-Ayres sind, feindselig sind.“

Der junge Mann senkte entmuthigt das Haupt, alle seine Combinationen waren zerstört, seine ganze Hoffnung vernichtet. Aber er richtete sich fast augenblicklich wieder in die Höhe.

„Gut, mein Herr,“ entgegnete er, „ich bin einer jener Menschen, die niemals ihre Zeit damit verlieren, über beendete Thatsachen zu discutiren. Lassen Sie uns noch einmal in der Kürze wiederholen: der General Rivera will nicht übereinstimmend mit Lavalle handeln, es ist unmöglich, eine vereinte Bewegung auf Buenos-Ayres zu erlangen; eine Schlacht ist verloren worden; die Meinung des General Lavalle ist, in die Provinz von Buenos-Ayres einzudringen: Sind das nicht die genauen Thatsachen?“

„Vollkommen.“

„Dann muß man nach meiner Ansicht auf den

Geist des General Lavalle einwirken, um ihn zu veranlassen, in nächster Nähe der Stadt Buenos-Ayres einzudringen. Er marschire unmittelbar auf dieselbe los, halte sich nicht eine Secunde damit auf, die wenigen Kräfte Rosas' zu bekämpfen, greife die Stadt an und setze dort Leben oder Tod unseres Vaterlandes auf's Spiel. Es wird schon wegen der Kühnheit seines Unternehmens eine Reaction zu seinen Gunsten eintreten; ich mache mich anheischig, mit hundert meiner Freunde zuerst in die Straßen hinabzusteigen, den Freiheitstruppen Bahn zu brechen oder mich des Arsenals, der Festung oder jedes andern Punctes zu bemächtigen, den man mir andeuten wird."

„Sie sind ein muthiger Mann, mein Herr," sagte Herr von Martigny, indem er die Hand des jungen Mannes drückte, „allein Sie wissen, daß meine officielle Stellung mir in diesen Momenten der Krisis eine solche Vorsicht auferlegt, daß ich dem General nur meine persönliche Meinung abgeben kann. Ich will indessen noch mehr thun: ich werde mit einigen Mitgliedern der argentinischen Commission sprechen, und wenn, wie ich glaube, die Schlacht verloren ist und der General Lavalle sich entschließt, Buenos-Ayres zu überfallen, werde ich mit aller meiner Macht Ihren Rath eines raschen Angriffs auf die Hauptstadt selbst unterstützen."

„Dies ist Alles, mein Herr; in der Hauptstadt ist Rosas; dort ist seine Macht, in der Hauptstadt allein sind alle Streitkräfte der Tyrannei vereinigt. Täuschen wir uns darin nicht, Buenos-Ayres ist die argentinische Republik für die Freiheit wie für die Unterdrückung, für den Triumph wie für die Niederlage: stürzen wir die Regierung von Buenos-Ayres, und Rosas ist für immer verloren. Nun erlauben Sie mir, von Ihnen Abschied zu nehmen; ich kehre nach Buenos-Ayres zurück. Vielleicht werden wir uns wiedersehen, wer weiß? Mein unglückliches Land ist einer furchtbaren Krise ausgesetzt. Wenn wir siegen, werde ich der Erste sein, der Ihnen unsern Dank abstattet; wenn nicht, auf Wiedersehen im Himmel!" schloß er mit einem melancholischen Lächeln.

„Wir können uns so nicht trennen," sagte Herr von Martigny, welcher den jungen Mann bis zu dem Vorzimmer begleitete, wo derselbe seinen Mantel und seine Pistolen nahm, „wir werden uns noch einmal wenigstens wiedersehen, ich bitte Sie darum."

„Dies ist zu meinem großen Bedauern nicht möglich, mein Herr, meine Stunden sind gezählt. Sie wissen Alles, was sich in Buenos-Ayres ereignet hat, handeln Sie darnach, indem Sie Ihren edlen Antrieben folgen; meine Correspondenz wird jetzt detaillirter und ununterbrochener sein als früher."

„Täglich, wenn es möglich ist.“

„Ich werde alle Gelegenheiten ergreifen; nun habe ich Sie noch um einen Dienst zu bitten.“

„Verlangen Sie, was Sie wollen, mein Freund,“ erwiderte lebhaft Herr von Martigny.

„Senden Sie mir morgen ein Introductionsschreiben für den Señor Don Santiago Vasquez.“

„Sie sollen es ganz gewiß erhalten; wo sind Sie abgestiegen?“

„Auf der Fonda del-Vapor, wohin Sie wohl so gütig sind, mich durch einen Diener führen zu lassen.“

„Augenblicklich.“

„Aber es ist wichtig, daß Sie den Señor Vasquez benachrichtigen, damit er mich erst des Abends um acht Uhr erwartet.“

„Gut. Ich werde ihn persönlich sprechen, er wird Sie erwarten; verlangen Sie mehr?“

„Eine herzliche Umarmung, Herr von Martigny.“

„Oh! von ganzem Herzen!“

Die beiden edlen jungen Männer sanken einander in die Arme.

„Lachen Sie nicht über Das, was ich Ihnen sagen will,“ sagte Don Miguel, „es ist mir, als käme ich zum letzten Male nach Montevideo und als werde ich die Personen, denen ich hier begegne, in dieser Welt nie wiedersehen.“

„Was für ein düsterer Gedanke, mein Freund.“

„Aberglaube, vielleicht die Poesie der siebenundzwanzig Jahre meines Lebens! Aber wider meinen Willen fühle ich, daß mein Herz sich zusammenzieht. Leben Sie wohl, leben Sie wohl, Herr von Martigny."

Sie drückten sich ein zweites Mal die Hand und Don Miguel trat lächelnd in den Hof.

Herr von Martigny befahl einem Diener, den jungen Mann bis zu der Fonda del-Vapor zu begleiten, und nachdem sich die beiden jungen Männer ein letztes Lebewohl zugewinkt, trennten sie sich endlich. Herr von Martigny kehrte nachdenklich wieder in sein Cabinet zurück, während Don Miguel in Begleitung seines Führers sich mit raschen Schritten in der Richtung der Fonda del-Vapor entfernte.

Am nächsten Tage, zwischen zehn und elf Uhr Abends, schiffte sich Don Miguel, welcher eine lange und interessante Unterredung mit Don Santiago Vasquez gehabt hatte, in dem Wallfischfahrer des Señor Douglas, des schottischen Schmugglers, ein und das leichte Fahrzeug wandte sein Vordertheil Buenos-Ayres zu.

Der junge Mann war traurig und nachdenklich, er war nach Montevideo gekommen voller Hoffnung auf das baldige Gelingen seiner edelmüthigen Pläne; er kehrte niedergeschlagen, ohne Illusion über Menschen und Dinge zurück, wenn auch entschlossen, den kühnen Kampf, den er begonnen hatte, gegen

den verhaßten Tyrannen fortzusetzen, aber künftig allein, ohne Freunde, ohne Stütze, da er keinen Glauben mehr hatte, welcher den Erfolg aufhebt und die furchtbarsten Hindernisse umstößt.

Er zweifelte an sich selbst und hoffte nur auf das Eine: mit Ruhm auf dem blutigen Kampfplatze zu fallen, wo vor ihm so vieles edle Blut vergossen worden war.

Der Wind war beständig günstig, die leichte Pirogue flog wie ein Vogel über die Wellen. Zu der bestimmten Stunde, welche er festgesetzt hatte, landete Don Miguel frisch und gesund in Buenos-Ayres und kehrte in seine Wohnung zurück, ohne daß ein indiscreter Blick sich auf ihn gerichtet hätte während des langen Nachhauseweges, den er, um seine Wohnung zu erreichen, durch die Straßen der Hauptstadt nehmen mußte.

---

## VII.

## Doña Maria Josefa Ezcurra.

Wir wollen nun den Leser bitten, uns in ein Haus der Straße del-Restaurador zu folgen, wo er schon einmal gewesen, ein Haus, in dem er Scenen beiwohnen wird, an denen die Phantasie zweifeln könnte, welche aber die Geschichte verbürgt.

Die Schwägerin Sr. Excellenz ertheilte Audienz in ihrem Schlafzimmer; der Nebensaal mit seinem schönen schwarz und weiß gestreiften Mattenteppich diente nach der Gewohnheit des besagten Hauses einer Menge scheußlicher Geschöpfe als Sitz.

Eine alte Mulattin verrichtete den doppelten Dienst eines Adjutanten und Huissiers oder Ceremonienmeisters.

An der Thür postirt, welche in das Schlafzimmer führte, hielt sie eine Hand auf den Riegel, gleichsam als wollte sie sagen, daß Niemand ohne ihre Erlaubniß eintreten könne; mit der andern nahm sie die Billets in Empfang, welche ihr die

Personen überreichten, die zuerst von der Señora Doña Maria Josefa Ezcurra empfangen zu werden wünschten; niemals wurden Audienzen bewunderungswürdiger angeordnet durch die Rangordnung so vieler verschiedener Farben und Raçen.

Dort sah man im bunten Gemisch den Schwarzen und den Mulatten, den Indianer und den Weißen, die niedrige und die vornehme Klasse, den Schurken und den Ehrenmann: Alle durch Leidenschaften, Vorurtheile und durch verschiedene Hoffnungen hierher geführt.

Aber die alte Mulattin, die, unempfindlich wie ein eiserner Block, nur ihre Ordre kannte, ließ sich weder durch Bitten noch Flehen erweichen.

Eine junge Negerin von siebzehn bis achtzehn Jahren trat ein und schritt mit stolzer Miene durch den Saal. Unmittelbar darauf machte die Mulattin einem weißen Manne, der eine Jacke, blaue Beinkleider und eine rothe Weste trug und unbeweglich mit seiner Tuchmütze in der Hand neben einem Fenster stand, ein eigenthümliches Zeichen.

Der Mann ging langsam durch die Menge, näherte sich der Mulattin, tauschte einige Worte mit ihr aus und trat darauf in das Schlafzimmer, dessen Thür sich hinter ihm schloß.

Doña Maria Josefa Ezcurra saß auf einem kleinen Sofa, das neben ihrem Bett stand, und trank ihre gezuckerte Milch.

„Unter Kameraden setze Dich," sagte sie zu dem Manne mit der Mütze, welcher sich mit ziemlich fassungsloser Miene auf einen Stuhl setzte.

„Trinkst Du den Maté von Milch mit oder ohne Zucker?" fragte sie.

„Wie es Ew. Gnaden beliebt," antwortete er und drehte seine Mütze in seinen Händen.

„Nenne mich nicht Ew. Gnaden, nenne mich wie Du willst, nichts mehr: die Zeit der wilden Unitarier ist vorüber, wo der Arme genöthigt war, Denjenigen, die ein neues Kleid oder einen neuen Hut trugen, einen Titel zu geben. Jetzt sind wir alle gleich, weil wir Alle Föderalisten sind. Bist Du im Dienst, Kamerad?"

„Nein, Señora; vor fünf Jahren entließ mich der General Pinedo wegen Krankheit; nachdem ich geheilt war, wurde ich Kutscher."

„Du bist unter Pinedo Soldat gewesen?"

„Ja, Señora; ich wurde im Dienst verwundet und man schickte mich fort."

„Ah! Jetzt wird Juan Manuel Jeden zum Dienst einberufen."

„Ich habe es sagen hören, Señora."

„Man verbreitet das Gerücht, daß Lavalle uns überfallen will. Es ist dringend nöthig, daß Alle die Föderation vertheidigen, denn Alle sind seine Kinder. Juan Manuel wird der Erste sein, der sein Pferd besteigt, weil er der Vater aller guten

Vertheidiger der Föderation ist; aber man wird eine Auswahl für den Dienst treffen, es ist nicht gerecht, daß Diejenigen, welche dem Vaterlande in einer andern Weise dienen können, die Beschwerden des Krieges erdulden."

„Ah!"

„Ja, ich habe die Liste von mehr als fünfzig Personen, denen ich ein Befreiungsbillet geben lassen werde, in Rücksicht der Dienste, welche sie erweisen; denn Du mußt wissen, Kamerad, daß die wahren Diener des Vaterlandes Diejenigen sind, welche die Intriguen und Ränke der wilden Unitarier dieser Stadt, die die schlechtesten sind, entdecken; ist dies nicht die Wahrheit?"

„So sagt man, Señora," antwortete der Soldat mit einem Gruß, indem er der Negerin, welche ihm den Maté eingeschenkt hatte, die leere Tasse zurückgab.

„Es sind die schlechtesten, das ist nicht zu bezweifeln; um ihrer Intriguen willen haben wir keinen Frieden, die Männer können nicht arbeiten und mit ihren Familien leben, wie Juan Manuel es wünscht: denkst Du nicht, daß so die Föderation sein muß?"

„Gewiß nicht, Señora."

„Leben, ohne daß Jemand sie in Dienst stellt?"

„Oh! ja!"

„Alle gleich sein, die Armen wie die Reichen, seht, das ist die wahre Föderation, nicht wahr?"

„Ja, Señora."

„Nun, das eben wollen die wilden Unitarier nicht; auch derjenige, welcher ihre Machinationen entdeckt, ist ein wahrer Föderalist; die Thür Juan Manuel's und die meinige ist ihm immer geöffnet, um verlangen zu können, was ihm fehlt, weil Juan Manuel Dem, der dem Vaterland dient, das heißt der Föderation, nichts abschlägt, verstehst Du, Kamerad?"

„Ja, Señora: ich bin immer ein guter Föderalist gewesen."

„Ich weiß es und Juan Manuel auch, deshalb habe ich Dich kommen lassen, sicher darüber, daß Du mir die Wahrheit nicht verheimlichen wirst, wenn Du etwas weißt, was der Sache nützlich ist."

„Was kann ich wissen, Señora? Ich, der nur mit Föderalisten umgeht."

„Wer weiß! Ihr redlichen Leute laßt Euch so leicht täuschen. Sage mir, bei wem warst Du zuletzt?"

„Ich bin heute Kutscher bei dem Engländer."

„Ich weiß es, aber bei wem warst Du, bevor Du dort eintratest?"

„Ich war in Barragan, in dem Hause einer verwittweten Dame."

„Namens Doña Hermosa, nicht wahr?"

„Ja, Señora.“

„Oh! Hier wissen wir Alles; wehe Dem, welcher Juan Manuel oder mich täuschen würde,“ rief Doña Maria Josefa und starrte mit ihren kleinen Vipernaugen auf den armen Mann, welcher zitterte, ohne zu wissen, was man von ihm wollte.

„Gewiß,“ antwortete er auf's Gerathewohl.

„Zu welcher Zeit bist Du in dieses Haus gekommen?“

„Im Monat November vorigen Jahres.“

„Und habt es verlassen?“

„Im Mai dieses Jahres, Señora.“

„Im Mai, wie?“

„Ja, Señora.“

„An welchem Tage, erinnerst Du Dich dessen? Am fünften Mai, hm!“ sagte die Alte und bewegte den Kopf, als wäge sie ihre Worte ab.

„Ja, Señora.“

„Am fünften Mai, gerade an diesem Tage! Und warum habt Ihr das Haus verlassen?“

„Die Señora sagte mir, daß sie ihre Ausgaben einschränken müsse, daß sie mich deshalb fortschicke, ebenso wie den Koch und einen spanischen Knaben. Aber bevor sie uns entließ, gab sie Jedem eine Unze Gold und sagte, daß sie uns vielleicht später wiedernehmen würde und daß wir nicht unterlassen sollten, sie aufzusuchen, wenn wir ihrer Hülfe bedürften.“

„Was für eine gute Gebieterin! Sie wollte sich einschränken und verschenkte Goldunzen!“ rief Doña Maria Josefa mit unbeschreiblich ironischem Ausdruck.

„Ja, Señora, Doña Hermosa ist die beste Herrin, die ich bis jetzt kennen gelernt habe.“

Doña Maria Josefa hörte diese Worte nicht, sie hielt ein besonderes Gespräch mit ihrem Schutzpatron, dem Teufel.

„Sage mir Kamerad,“ rief sie plötzlich, „zu welcher Stunde hat Dich Doña Hermosa fortgeschickt?“

„Um sieben oder acht Uhr Morgens.“

„Steht sie immer um diese Zeit auf?“

„Nein, Señora, sie hat im Gegentheil die Gewohnheit, sehr spät aufzustehen.“

„Spät, he?“

„Ja, Señora.“

„Und habt Ihr etwas Ungewöhnliches in dem Hause bemerkt?“

„Nein Señora, nichts.“

„Bemerktet Ihr Jemand während der Nacht?“

„Nein, Señora, Niemand.“

„Welche Diener hat sie behalten?“

„No-Pedro.“

„Wer ist dies?“

„Es ist ein alter Soldat, welcher während des Unabhängigkeitskrieges gedient hat und die Señora seit ihrer Geburt kennt.“

„Wen außerdem?“

„Eine Dienerin, welche die Señora aus Tucuman mitgebracht hat, ein kleines Mädchen und zwei alte Neger, welche die Quinta besorgen.“

„Sehr gut. Bis jetzt habt Ihr mir die Wahrheit gesagt; aber jetzt aufgepaßt, ich will Euch etwas sehr Wichtiges für Juan Manuel und die Conföderation fragen, hast Du gehört?“

„Ich sage immer die Wahrheit, Señora,“ antwortete der arme Teufel, welcher unter dem scharfen Blick der Sprecherin die Augen senkte.

„Wir wollen sehen. Welche Männer besuchten Doña Hermosa des Abends während der fünf Monate, die Du bei ihr warst?“

„Keiner, Señora.“

„Wie, keiner?“

„So lange ich bei dieser Señora im Dienst war, empfing sie keinen Besuch des Abends.“

„Waret Ihr zu dieser Zeit zu Haus?“

„Ich verließ niemals das Haus, weil ich oft, wenn Mondschein war, die Pferde anspannen und die Señora nach der Boca fahren mußte, wo sie ausstieg und am Ufer des Riochuelo spazieren ging?“

„Sie ging spazieren! Sie liebt die Promenaden?“

„Ja, Señora; sie nahm die kleine Doña Lisa mit und beide gingen spazieren.“

„Die kleine Doña Lisa! Sie trägt wohl große Sorge für diese Kleine?“

„Ja, Señora, als wenn sie zur Familie gehörte.“

„Das ist auch sehr wahrscheinlich.“

„Nein, Señora, sie geht sie nichts an.“

„Nicht? Dennoch sagen die bösen Zungen, daß sie ihre Tochter ist.“

„Jesus! Señora, Doña Hermosa ist noch ganz jung und die Kleine ist zwölf Jahre alt.“

„Ganz jung, ah! Wie alt ist sie?“

„Zwei- bis dreiundzwanzig Jahre.“

„Arme Kleine! Außer den Ammenmonaten und der Zeit, wo sie auf allen Vieren herumkroch; und mit wem, sagtet Ihr, daß sie spazieren ging?“

„Nur mit der Kleinen.“

„Wahrhaftig! Und sie traf Niemand während ihres Spazierganges?“

„Niemand, Señora.“

„Sie betete wohl ihren Rosenkranz?“

„Ich weiß es nicht, Señora, aber Niemand kam in das Haus,“ betheuerte der Kutscher, welcher auf seiner Huth zu sein begann, denn er liebte seine frühere Herrin.

Die alte Frau überlegte einen Augenblick.

„Dies stößt alle meine Berechnungen um,“ murmelte sie. „Und sagt mir, empfing sie am Tage auch Niemand?“

„Von Zeit zu Zeit kamen einige Damen.“

„Nach Männern frage ich Euch?“

„Zuweilen der Señor Don Miguel, ihr Vetter.“

„Täglich?“

„Nein, Señora, ein= oder zweimal wöchentlich.“

„Habt Ihr, seitdem Ihr von der Dame fort seid, sie besucht?“

„Ich bin dreimal dort gewesen, Señora.“

„Laßt hören, wann waret Ihr dort, wen trafet Ihr außer dieser Dame daselbst?“

„Niemand.“

„Wie? Niemand!“

„Nein, Señora.“

„Es war kein Kranker in dem Hause?“

„Nein, Señora, Alle befanden sich sehr wohl.“

„Gut. Juan Manuel wünscht einige Nachrichten über diese Dame; ich werde ihm wiederholen, was Ihr mir gesagt habt. Wenn es die Wahrheit ist, so werdet Ihr Doña Hermosa einen Dienst erweisen; aber wenn Ihr mir irgend etwas verheimlicht habt, so wißt Ihr, wie Don Juan Manuel mit Denen verfährt, welche der Föderation nicht dienen.“

„Ich bin föderal, Señora, ich sage stets die Wahrheit.“

„Ich glaube es, entfernt Euch.“

Sobald der alte Kutscher hinaus war, rief Doña Maria Josefa die Mulattin, welche an der Thür stand.

„Ist das junge Mädchen, welches gestern von Barragan kam, hier?" fragte sie dieselbe.

„Ja, Señora."

„Laß sie hereinkommen."

Eine Minute später trat eine schmutzige und zerlumpte Negerin von achtzehn bis zwanzig Jahren in das Schlafzimmer.

Doña Maria Josefa betrachtete sie einen Augenblick und sagte dann in rauhem Tone zu ihr:

„Du hast gelogen; in dem Hause der Dame, die Du mir denuncirt hast, wohnt kein Mann, und es giebt dort keinen Kranken."

„Ja, Señora, ich schwöre Ew. Gnaden, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Ich diene in der Pulperia, welche dem Hause dieser Unitarierin gegenüber liegt, und von der Küche derselben habe ich fast jeden Morgen einen Mann gesehen, der niemals die Devise trägt, in der Quinta der Unitarierin Blumen schneidet, und mit der Herrin am Arme spazieren geht. Des Abends setzen sie sich unter eine große Weide des Gartens, wohin man ihnen den Kaffee bringt."

„Und von wo siehst Du das?"

„Die Küche der Pulperia geht auf den Garten der Unitarierin, und ich beobachte sie durch das Gitter, weil ich sie nicht leiden kann."

„Warum kannst Du sie nicht leiden?"

„Weil sie Unitarier sind."

„Woher weißt Du das?"

„Weil Doña Hermosa, sobald sie vor der Pulperia vorübergeht, weder mich, noch meine Herrin, noch meinen Patron grüßt; weil ihre Diener nie etwas bei uns kaufen, obgleich sie wissen, daß der Patron und wir Alle föderalistisch sind, und dann habe ich diese Dame oft in einem himmelblauen Kleide gesehen. Als ich nun heute Nacht bemerkte, daß die Ordonnanz des Señor Mariño und zwei andere Soldaten das Haus überwachten und sich in der Pulperia darnach erkundigten, habe ich mich beeilt, Ew. Gnaden zu erzählen, was ich wußte, da ich eine gute Föderalistin bin; sie ist eine Unitarierin, ja, Señora."

„Was weißt Du noch mehr über sie, um zu bekräftigen, daß sie eine Unitarierin ist?"

„Was ich noch mehr weiß?"

„Ja."

„Eine meiner Basen hörte, daß Doña Hermosa eine Wäscherin suchte; sie stellte sich vor; die Dame nahm sie nicht an und gab ihre Wäsche einer ketzerischen Fremden."

„Wie heißt sie?"

„Ich weiß nicht, Señora, aber wenn Ew. Gnaden es wünschen, werde ich darnach fragen."

„Ja, frage sie."

„Und dann wollte ich Ihnen noch sagen, daß

ich mitten in der Nacht habe Klavierspielen und singen hören."

„Was kann dies schaden?"

„Ich glaube, sie singt das Lied Lavalle's."

„Warum glaubst Du das?"

„Ich glaube es, das ist Alles."

„Kannst Du Dich nicht des Nachts der Quinta nähern und horchen?"

„Ja, ich will es versuchen, Señora."

„Höre, wenn Du Dich in die Quinta einschleichen kannst, so verstecke Dich und bleibe die ganze Nacht darin."

„Warum soll ich das thun, Señora?"

„Hast Du mir nicht von einem jungen Manne gesprochen?"

„Ah! ja, Señora, ich verstehe."

„Gut."

„Ich glaube, daß er früh kommen wird."

„Nein, wenn er in das Zimmer dieser Dame geht, wird es im Gegentheil spät sein, und er wird es vor Tagesanbruch wieder verlassen."

„Ja, ich werde sie überwachen, Señora."

„Und was hast Du noch mehr in diesem Hause gesehen?"

„Ich habe Ew. Gnaden gestern Alles erzählt, was ich gesehen habe, fast täglich empfängt sie den Besuch eines jungen Mannes, der ihr Cousin ist, wie man sagt, und in den vergangenen Monaten

kam der Doctor Alcorta auch sehr oft dorthin; sehen Sie, deshalb sagte ich zu Ihnen, daß ein Kranker dort wäre."

„Erinnerst Du Dich noch irgend einer Sache?"

„Ja. Dieser Kranke muß der junge Mann sein, welcher die Blumen abschneidet, weil ich anfangs bemerkt habe, daß er sehr hinkte."

„In welche Zeit fällt dies? Wie viel Monate ist das her?"

„Ungefähr zwei Monate, Señora; jetzt hinkt er nicht mehr und der Arzt kommt nicht wieder; der junge Mann geht ganze Stunden mit Doña Hermosa spazieren, ohne zu hinken."

„Ohne zu hinken, he?" sagte die Alte ironisch.

„Ja, Señora, er befindet sich jetzt sehr wohl."

„Gut, man muß Alles, was in diesem Hause vorgeht, überwachen und mir wiedersagen, weil, wenn Du so handelst, Du der Sache einen großen Dienst erwiesen haben wirst, welche die Eurige ist, Ihr Armen; denn in der Conföderation giebt es weder Weiße noch Schwarze, wir sind Alle gleich, verstehst Du?"

„Ja, Señora, darum eben bin ich föderal gesinnt; Alles, was ich erfahren werde, will ich Ihnen wieder sagen."

„Gut. Entferne Dich."

Die Negerin ging hinaus, ganz entzückt darüber, der heiligen Sache der Neger und der Weißen

einen Dienst erwiesen und mit der Schwägerin Seiner Excellenz, des Vaters der Conföderation, gesprochen zu haben."

So fuhr der ehrlose Haufen von Spionen fort, während mehrer Stunden alle ehrenwerthen Personen, welche Buenos-Ayres damals enthielt, zu denunciren.

Die Parteigänger des Dictators in Europa haben niemals den Vorhang gelüftet, welcher seine dunkele Regierung verhüllte. Sie sagten: wenn Rosas ein Tyrann war, wenn seine Regierung wirklich war, wie seine Feinde sie darstellen, würde er nicht so lange Jahre geduldet worden sein.

Wie hat er existiren können? Wie vermochte er sich gegen den allgemeinen Willen zu halten?"

Durch die organisirte Angeberei, die Lösung aller socialen Bande, die Demoralisation der Massen, durch den Umsturz der Gesellschaftsclassen und die Isolirung der Bürger.

Ferner wollte der Zufall, daß dieser unheilvolle Mann in seiner eigenen Familie Charaktere fand, gleichsam geschaffen, um ihn in der Realisirung seiner teuflischen Pläne zu unterstützen.

Das ist unglaublich, aber es ist so; wir untersuchen nicht, wir erzählen und fordern die erbittertsten Vertheidiger dieses Ungeheuers mit menschlichem Angesicht, dieses wilden, schwelgerischen Gauchos, heraus, zu beweisen, daß Alles, was

wir berichten, nicht buchstäblich wahr und noch bedeutend gemäßigt ist, so entsetzlich sind die Thatsachen!

Nachdem die Spione endlich fort waren, schickte sich Doña Maria Josefa an, einen Ausgang zu machen, um ihrem Schwager Bericht abzustatten, als die Mulattin den Commandant Mariño, Redacteur der kaufmännischen Zeitung, meldete.

Die Gebieterin des Hauses ging selbst ihrem Besucher entgegen.

„Ich will nur noch Sie empfangen," sprach sie zu ihm, „da ich zu Juan Manuel zu gehen gedenke, und ich beginne damit, Ihnen zu sagen, daß ich wüthend bin."

„Und ich ebenfalls," antwortete Mariño und setzte sich zu ihr auf das Sopha.

„Ja, aber ohne Zweifel aus anderen Gründen, als die meinigen."

„Ich glaube es; doch beginnen Sie damit, mir die Ihrigen zu sagen, ich werde die meinigen später erklären."

„Meine Gründe?"

„Ja."

„Wohlan! Ich habe mich über Sie zu beklagen, weil Sie uns nur halb dienen."

„Uns dienen? Wem uns, Señora?"

„Wem? Juan Manuel, der Sache, mir, Allen."

„Ah!"

„Ja, und das kann Juan Manuel nicht gefallen.“

„Was das anbetrifft, so werde ich mich mit Sr. Excellenz verständigen.“

„Da Sie ihn jede Nacht sehen —“

„Wie Sie ihn drei- bis viermal täglich sehen, Señora.“

„Viermal? Nein, nur dreimal.“

„Das ist ein großes Glück; aber kommen wir auf Ihre ersten Worte zurück: warum sagten Sie, daß ich Ihnen nur zur Hälfte diene?“

„Weil Sie, obgleich Sie in der Zeitung das Verderben der männlichen Unitarier predigen, die weiblichen vergessen, welche noch schlimmer sind.“

„Man muß zuerst mit den Männern beginnen.“

„Man muß mit Allen, Männern und Weibern zugleich, beginnen und ein Ende machen; ich werde den Anfang mit den Frauen machen, weil sie die schlechtesten sind, und sie mit ihren unreinen Kindern vernichten, wie der Friedensrichter von Montserrat, Don Manuel Casal Gaëte, der ein föderalistisches Modell*) ist, sehr richtig bemerkt hat.“

„Gut; jedes Ding will seine Zeit haben, die Unitarias sollen nicht vergessen werden, aber ich

*) Dieses Wort ist historisch, obgleich es erst 1841, d. h. ein Jahr später, ausgesprochen wurde.

muß Ihnen sagen, daß gewisse föderalistische Damen auch sehr lau für die gute Sache sind ...."

„Was kann das mich betreffen ...."

„Gerade auf Sie spiele ich an."

„Wahrhaftig! Sie scherzen."

„Nein, Señora, ich spreche im Ernst; ich habe Ihnen vor vierzehn Tagen ein Geheimniß anvertraut; erinnern Sie sich dessen?"

„Die Angelegenheit von Barragan."

„Ja, die Angelegenheit von Barragan und Sie haben meiner Frau Alles gesagt."

„Ich habe mit ihr gescherzt."

„Ein Scherz, der mir theuer zu stehen kommt: meine Frau ist wüthend auf mich."

„Bah!"

„Nein, nicht bah, die Sache ist ernst!"

„Ei!"

„Sehr ernst!"

„Sagen Sie das nicht."

„Ja, ich wiederhole es, sehr ernst; Sie hatten nicht nöthig, meiner Frau und mir Verdruß zu bereiten."

„Ei! Hören Sie mich an .... Welche Thorheit, Mariño! Mußte sie es nicht früher oder später erfahren? Ich habe ihr nur gesagt, daß Sie die Wittwe von Barragan hübsch finden, weiter nichts! Welche Thorheit! Wie können Sie glauben, daß ich Sie entzweien will."

„Gut; das Uebel ist einmal geschehen, vergessen wir es.“

„Vortrefflich. Nehmen Sie an, Mariño, daß Böses, aber auch Gutes geschehen ist.“

„Wie dies?“

„Was haben Sie mir gesagt?“

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich einige Nachrichten über eine Dame zu haben wünschte, welche Barragan bewohnt. Wie ihr Leben ist, wer sie besucht, und vor Allem, wer der Mann ist, der bei ihr wohnt und den sie zu verbergen scheint, weil er niemals ausgeht und sich nicht einmal am Fenster blicken läßt. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich bei dem Allen nur ein politisches Interesse habe, das heißt, das Interesse unserer Sache.“

„Gut, ein politisches Interesse.“

„Gewiß.“

„Bah!“

„Warum zweifeln Sie?“

„Ich!“

„Ja, Sie lachten boshaft.“

„Ei! Es ist so meine Art.“

„Das weiß ich.“

„Ich weiß es ebenfalls.“

„Das heißt so viel, daß wir uns kennen.“

„Freilich! Fahren Sie fort, Mariño.“

„Das ist Alles, was ich Ihnen gesagt habe; ich glaubte, daß Sie mir diesen Dienst nicht ab=

schlagen würden, da Sie Alles wissen und Alles vermögen."

„Sehr gut. Sie sollen jetzt Alles erfahren, was ich gethan habe, und Sie werden sehen, ob ich Ihre Freundin bin: Schon seit langer Zeit weiß ich, daß diese Frau von Barragan sehr zurückgezogen lebt; und demnach muß sie eine Unitarierin sein."

„Oh! wer weiß?"

„Nein? Zuverlässig eine Unitarierin."

„Gut; fahren Sie fort."

„Sie haben mir gesagt, Sie glaubten, daß sie Jemanden verbirgt."

„Ich vermuthete es nur."

„Nein, gekannt, verbirgt; ich weiß, was ich sage."

„Fahren Sie fort."

„Ich schickte Einen meiner Leute ab, um Erkundigungen einzuziehen: dem Hause gegenüber befindet sich eine Pulperia, in welcher eine Creolen-Negerin ist; mein Bote sprach mit ihr und sagte ihr, daß das Haus der Wittwe verdächtig sei, daß sie aufpassen solle, und daß gewisse Personen das Haus während der Nacht überwachten."

„Wie konnte Ihr Kundschafter Das wissen?"

„Weil ich es ihm gesagt hatte."

„Aber Sie, woher erfuhren Sie es?"

„Bah! Weil ich Sie kenne. Sobald ich bemerkte, daß Sie ein politisches Interesse bei dieser

Angelegenheit hatten," sagte sie ironisch, „setzte ich voraus, daß Sie Ihren Vortheil nicht versäumen würden."

„Fahren Sie fort," antwortete Mariño, innerlich erstaunt über die Arglist dieses Weibes.

„Mein Kundschafter sagte also der Negerin, daß das Haus verdächtig sei, daß man es überwache, und wenn sie etwas wüßte, würde es für sie sehr vortheilhaft sein, wenn sie zu mir ginge, um es mir zu erzählen, da dies bestätigen würde, daß sie föderalistischer sei, als viele Weiße, welche die armen farbigen Menschen erniedrigen wollen, ohne der Conföderation irgend einen Dienst zu erweisen. Die Negerin ließ sich fangen, sie suchte mich auf und erzählte mir Alles, was sie wußte."

„Und was weiß sie?"

„Daß ein sehr hübscher, junger Mann in der Quinta ist."

„Nun?"

„Welcher im Arme der Wittwe in dem Garten spazieren geht."

„Wie! In ihren Armen?"

„Im oder am Arme, ich erinnere mich nicht, wie die Negerin gesagt hat; sie trinken den Kaffee zusammen unter einer Weide, er hält ihr die Tasse beim Trinken, sie bleiben bis in die Nacht bei einander und ...."

„Und was?" rief Mariño, glühend vor Eifersucht.

„Und was?“

„Fahren Sie fort, Señora.“

„Die Nacht senkt sich herab und....“

„Und ....“

„Und man sieht nicht mehr,“ sagte Doña Maria Josefa kalt.

„Gut,“ antwortete Mariño. „Aber bis jetzt ist Alles, was wir wissen, daß ein Mann dort ist, und dies habe ich Ihnen schon vor vierzehn Tagen mitgetheilt.“

„Allerdings; aber jetzt haben wir eine Gewißheit. Vor vierzehn Tagen wollten Sie etwas über dieses Haus wissen und wer dieser Mann sei, das interessirte Sie allein, aber seit gestern interessirt es mich auch: die Hälfte für Sie, die Hälfte für mich.“

„Warum seit gestern?“

„Weil ich seit gestern gewisse Nachrichten erhalten habe und mir ein Gedanke gekommen ist; ich weiß nicht warum, aber es scheint mir, daß ich endlich ein gewisses Wild finden werde. Aber das ist meine Sache, die mir allein gehört, und ich werde es bald wissen.“

„Aber ich habe ein größeres Interesse, zu erfahren, welche Beziehungen dieser Mann zu der Wittwe hat, als ihn zu kennen. Das ist der Dienst, den ich von Ihnen erwarte: es ist gut, daß Sie wußten, daß dieses Haus ein Kloster ist;

man sieht niemals weder Thüren noch Fenster offen, und um das Geheimniß vollkommen zu machen, scheinen die Diener stumm zu sein. Seit drei Wochen sind allein die junge Aurora Barrault drei Mal, del-Campo, der Cousin der Wittwe, fast alle Nachmittage und Doña Agustina viermal in das Haus gekommen."

„Warum haben Sie sich nicht mit del-Campo verbunden?"

„Er ist ein guter Föderalist, aber sehr stolz, er gefällt mir nicht."

„Warum haben Sie sich nicht durch Agustina einführen lassen?"

„Ich will nicht, daß diese Angelegenheit bekannt wird; es ist ein politischer Erfolg, den ich durch Sie allein erreichen will."

„Politik, wie? Ah! Sie schlechter Mensch! Aber Sie haben Recht, man sagt, daß die Wittwe sehr hübsch ist."

„Oh! Señora, sprechen wir davon nicht."

„Was will sie mehr, die Alberne."

„Oh!"

„Bah! Sie sind ein armer Mann voller Scrupel. Lassen Sie hören! Werden Sie zufrieden sein, wenn Sie in einigen Tagen hierherkommt, mich um einen Dienst zu bitten, und ich sie Ihnen nach der Druckerei oder nach irgend einem kleinen Hause schicke?"

„Sprechen Sie im Ernst?“ fragte Mariño mit funkelndem Blick und näherte sich der Alten.

„Ah! Schlechter Mensch, wie er sich freut! Das kann sich machen, und nichts wird leichter sein, wenn mein Verdacht mich nicht täuscht; lassen Sie mich machen, und von heute in drei bis vier Tagen wird die Sache auf die eine oder die andere Weise ausgeführt sein.“

„Meine Freundin,“ sagte Mariño mit der liebenswürdigsten Miene, „ich wünschte nur, daß Sie, Dank Ihres allmächtigen Einflusses und Ihres unvergleichlichen Talents dieser Dame nothwendig würden; ich sehe, daß Sie meine Wünsche errathen haben: „Heute für mich, morgen für Dich,“ sagt der Refrain.“

„Nein, nicht so, mein lieber Mariño, es scheint mir, daß ich in dieser Angelegenheit mehr für mich als für Sie thun werde; und wenn das, was ich vermuthe, wahr ist, würde ich Victorica im Geiste Juan Manuel's vernichten.“

„Dann liegt etwas Ernstes zum Grunde?“

„Vielleicht. Aber fürchten Sie nichts; was die Wittwe anbetrifft, so ist das eine abgemachte Sache. Aber werden Sie mir diesen Dienst bezahlen?“

„Wollen Sie, daß ich Ihnen morgen hundert Exemplare der Zeitung schicke, um sie unter unsere guten Diener zu vertheilen?“

„Ich verstehe Sie, schlechter Mensch, Sie wer-

den über Alle und über sie tüchtig herziehen, wie?"

„Sie werden zufrieden sein, glaube ich."

„Und wenn ich es nicht bin?"

„Seien Sie so freundlich, Señora, nichts von dem Allen meiner Frau zu sagen."

„Seien Sie doch nicht.... aber ich scherze," antwortete sie, indem sie in lautes Lachen ausbrach.

„Gut. Scherz oder nicht, besser ist es, nicht davon zu sprechen, ich bitte Sie darum."

„Seien Sie unbesorgt; wenn ich eine gewisse Sache finde, werden Sie die Wittwe finden, aber unter einer Bedingung."

„Sprechen Sie."

„Auf Ihr Wort."

„Auf mein Wort!"

„Wenn ich finde, was Victorica nicht hat finden können, schicke ich sie Ihnen nach Ihrer Nachtwächtercaserne, und Sie werden sie dort empfangen. Sind Sie einverstanden?"

„Wen? Die Wittwe?"

„Wer spricht zu Ihnen von der Wittwe?"

„Nun denn, wen werden Sie nach der Caserne schicken?"

„Die Sache, welche ich suche und welche ich zu finden hoffe."

„Ah!"

„Verstehen Sie jetzt?"

„Ich verstehe."

„Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß wir Freunde sein werden, nicht wahr, Mariño?"

„Wir sind es seit langer Zeit," antwortete er, indem er sich erhob.

„Ja, und von ganzem Herzen. Also, Sie gehen?"

„Wann werde ich wiederkommen müssen?"

„In vier oder fünf Tagen."

„Dann auf Wiedersehen bis dahin."

„Leben Sie wohl, Mariño: meine Empfehlung an Ihre Frau und beunruhigen Sie sich nicht über die Thorheiten, welche sie Ihnen sagt."

„Leben Sie wohl, Señora."

Und er entfernte sich.*)

*) Um das Ende dieser leider historischen Geschichte kennen zu lernen, muß man „Rosas" lesen, zu welcher Erzählung sie gleichsam nur den Prolog bildet. („Rosas" wird sofort nach Vollendung des Originals deutsch erscheinen.)

Ende.



Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Aimard, Gustave,

Die Mas-Horca Roman von Gustav Aimard

Bd.: 2

Leipzig 1867